3 1761 07480067 3

2698

420

Christine Ploenemann Loh[illegible]

1844.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/naturhistorischt00schn

Naturhistorisch-topographisch-statistische

Beschreibung

des

hohen Rhöngebirges,

seiner

Vorberge und Umgebungen.

Von

Joseph Schneider,

der Philosophie, Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor, Kurh. Obermedizinalrathe und Regierungs-Medizinal-Referenten, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Fulda, mehrer Akademien und Gelehrten-Gesellschaften Mitgliede.

Nec non quod vidi, quod cogitavi;
amplius enarabo.

Zweite vermehrte, ganz umgeänderte Ausgabe,
mit sechs Rhönansichten.

Fulda.

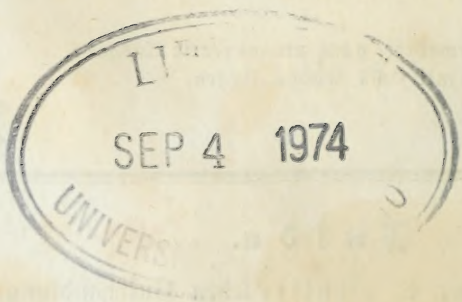
Commission der C. Müller'schen Buchhandlung.

1840.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
auf den Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht;
das den großen Gedanken
deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Klopstock.

GB
214
R4 S4
1840



Seiner Majeſtät

Ludwig dem Ersten,

Könige von Bayern

2c. 2c. 2c.

Allerdurchlauchtigſter König,
Allergnädigſter König und Herr!

Vierzig Jahre ſind bereits vorüber, während welcher ich mich mit dem — mir nachbarlichen — Rhöngebirge in naturhiſtoriſcher Hinſicht beſchäftigt und faſt alljährlich mit demſelben ſo befreundet habe, daß ich wohl ohne Anmaßung behaupten kann, jeden Gegenſtand desſelben kennen gelernt zu haben. Deßhalb darf ich es auch wagen, die Reſultate meiner Forſchungen über dieſe Lieblings-Gegend hiermit ehrerbietigſt an dem Throne Eurer Majeſtät niederzulegen,

und Allerhöchstdieselben zu bitten, diese mit derselben Allerhöchsten Gnade und Huld aufzunehmen, welche ich schon, zu meiner größten Aufmunterung, bei anderen literärischen Arbeiten vielmal genossen habe.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Eurer Majestät

unterthänigster Diener

Dr. Schneider.

Vorwort.

Bei der ersten Ausgabe meiner Beschreibung des diesseitigen Rhöngebirges beabsichtigte ich mehr ein Gemälde der nordwestlichen, Fulda zugelegenen Berge und Vorberge, als eine detaillirte, naturhistorische Schilderung. Der Beifall, den man diesem Versuche zollte und das rasche Vergreifen des Werkchens waren der treffendste Beweis des Bedürfnisses einer solchen Arbeit.

Drei und zwanzig Jahre verflossen seitdem, und, obgleich ausgezeichnete Fähigkeiten unsere Vaterstadt auch erzeugte und beherbergte, so war es doch Niemand, der sich der Mühe unterzog, das Rhöngebirge, dies nicht unwichtige Glied in der Reihe vaterländischer Gebirge, wie es als grotesker Halbmond in einer Entfernung von nicht ganz zwei Meilen Fulda umzieht, genauer naturhistorisch zu beschreiben. Die Worte verhallten spurlos, mit denen v. Leonhard und andere aus-

gezeichnete Geognoſten auf die hohe Bedeutung desſelben aufmerkſam machten.

Ununterbrochen war es indeß Gegenſtand meiner Muſe, und ich entſchloß mich daher, wenn auch ſchon vorgerückt an Jahren, wohl fühlend meine ſchwachen Kräfte, nach einem umfaſſenderen Plane meine frühere Arbeit wieder aufzunehmen, und ſo noch einmal hinzudeuten auf die Reize und das naturgeſchichtliche Intereſſe der einzelnen Glieder dieſer Bergkette, wie ſie als ſtumme Zeugen freundlich herunterblicken auf die geſegneten Fluren Frankens und den kindlichen Frohſinn ihrer Bewohner; wie ſie herunterblicken voll Ernſt in die Auen des Fuldaſtroms und auf das wechſelnde politiſche Spiel der letzten Dezennien; ausbreitend ſich hier in wilden froſtigen Kuppen; dort ſchützend, damit durch die Stürme von Nord nicht Frankoniens Blüthen verwelken, damit vom Froſte nicht die Rebe erſtarre.

Das Ziel, das ich mir bei Abfaſſung des vorliegenden Werkes ſteckte, war eine möglichſt genaue, auf Autopſie gegründete Beſchreibung des

Gebirges in seinem dies- und jenseitigen Abfalle. Die Vorarbeiten aus den vorhergehenden Jahren lagen vor, ich entwarf im Winter **1838**, verglich im Frühlinge und Sommer **1839** noch einmal Alles an Ort und Stelle, und überlasse nun dem Sachkundigen zu beurtheilen, in wie weit ich meine Aufgabe gelöst habe.

Was die Art der Darstellung betrifft, so habe ich gesucht, einem gemischten Publikum zugänglich zu werden, historisch-statistische Notizen einstreuend, um durch Wechsel und Mannigfaltigkeit der Lectüre mehr Reiz zu geben. Im naturhistorischen Theile dagegen, habe ich mich bemüht, nach dem jetzigen Stande unseres Wissens zu arbeiten, ohne jedoch geradezu an eines der herrschenden Systeme mich zu binden; denn die Sache allein bleibt ewig wahr, wie auch die Zeit wechsele und die Ansichten der Menschen.

Wichtig für die geognostische Würdigung waren die Mineralquellen, wie sie in großer Menge dem Rhöngebirge ihren Ursprung verdanken und zum Theil im Bereiche desselben liegen. Als Arzt habe ich sie als Heilquellen mit Vorliebe behan-

delt, und hierdurch dieser Schrift auch ein Interesse für Badegäste gegeben.

Und so übergebe ich nun der Publizität die ganze vorliegende Arbeit mit dem Ersuchen um gütige Nachsicht, wenn mir, ungeachtet aller Anstrengungen, doch etwas entgangen sein sollte.

Fulda im März **1840.**

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	= 1
Erſte Reiſe	= 33
Nach dem Badeorte Brückenau . .	= 40
= dem hohen Kreuzberge . . .	= 79
= dem Kurorte Kiſſingen . . .	= 96
= dem Bade Bocklet	= 134
= der Salzburg	= 147
Zweite Reiſe	= 155
Nach dem Dammersfelde . . .	= —
= der Oſterburg	= 166
= Biſchofsheim	= 167
= Gersfeld	= 171
= dem Ebersberge	= 182
Dritte Reiſe	= 188
Nach dem Pferdskopfe	= 208
= der Milſeburg	= 246
Vierte Reiſe	= 276
Nach Tann, Geyſa, Lengsfeld, Vacha .	288—317
= Haſelſtein, Hünfeld . . .	323—327
= Steinau	= 329
Anhang. Geognoſtiſcher Rückblick . . .	= 337
Die Thiere und Käfer der Rhön . .	= 348

Für den Buchbinder.

Die Anſicht des Kreuzberges wird S. 79, die vordere Steinwand 192, die hintere Steinwand 195, der Waſſerfall 233, das ſteinerne Haus 234 und die Milſeburg S. 246 eingehängt.

Einleitung.

Fulda, die ehemalige Residenzstadt der Fürstbischöfe, jetzt die Hauptstadt der Provinz gleiches Namens; das liebe, freundliche Fulda, mit seinen herrlichen Umgebungen und überaus schönen Aussichten von allen Seiten, liegt unter dem 50sten Grade, 33 Minuten, 57 Secunden der geographischen Breite; die Länge aber ist, von der Insel Ferro genommen, 27°, 20′, und die mittlere Barometerhöhe nach unseren, über dreißigjährigen meteorologischen Beobachtungen = 27.″ 3,3‴. Die mittlere Thermometerhöhe + 6,5° R. Die Stadt Fulda liegt also, von der größten Ebene des Fuldaflusses, am sogenannten Rosenbade, berechnet, 138,45 bis 139 Toisen (Pariser Klaftern, die Klafter zu 6 Fuß), oder 834 Par. Fuß über dem Spiegel des Meeres,*) und in gemäßigter Zone. Der Fuldafluß schlängelt sich in dem anmuthigen Wiesenthale westlich in verschiedenen Windungen an derselben hin und macht die Gegend um so angenehmer.

Nebst dem, daß die Stadt mit sanften Anhöhen, Hügeln und Bergen umgeben ist, die theils ansehn-

*) Auf diese Berechnung machen wir deßhalb aufmerksam, weil in der Folge alle Höhen des Rhöngebirges mit der Höhe von Fulda vermehrt werden müssen, um ihre Lage über dem Meere zu kennen.

liche Gebäude und Kirchen auf ihren Spitzen tragen, theils mit Laubholz bewachsen sind, und auf welchen man abermals die herrlichste Aussicht genießt, *) ist Fulda in einer Entfernung von allenfalls 6—7 Stunden von zwei Hauptgebirgen in der Mitte Deutschlands umgeben; westlich vom Vogels- und südwestlich vom Rhöngebirge.

Der unbefangene Blick der Reisenden, sie mögen sich Fulda nahen von welcher Seite sie wollen, wird schon aus der Ferne angezogen von der eigenen Physiognomie des Landes, von den imposanten Kegelgebirgen, die in mannigfaltigen Gruppirungen und Formen in dem bläulichen Horizonte sich verschmelzen. Noch malerischer ist jeder Standpunkt in dem Gebirge selbst, und man darf nur den der Stadt Fulda so nahen Frauenberg besteigen, um von der schönsten Aussicht ganz hingerissen zu werden. In Gestalt eines Amphitheaters, umgeben und erfüllen das Land die bereits genannten und noch mehre schön bewaldete Basaltkegel von auffallender und abwechselnder Form, Höhe und

*) Diese Anhöhen sind: Der Frauenberg 160,4, der Calvarienberg 210,7, Aschenberg 257,9, Heimberg 428,9, die Ausspann oberhalb des Johannisberges 376,6, der Florenberg 304,5, Petersberg 400,5, und der Rauscheberg 641,8 Pariser Fuß über Fulda. — Hier verdienen noch angeführt zu werden: Dr. Schneider's Topographie der Residenzstadt Fulda. Dessen Buchonia 4r B. 1s H. Heider's und Johannis Panoramen von Fulda, und das Diorama, aufgenommen vom Rauscheberge, von Dr. Schneider und J. Johannis, in 2 und 4 Blättern.

Zuspitzung, und das Auge verfolgt ihren Zusammenhang mit dem nachbarlichen Vogels- und Rhöngebirge. Mit vorzüglicher Mannigfaltigkeit vertheilt sich das Licht über diese Hügelreihen. Scharf in ihren Umrissen, begrenzt von den Schatten der Thäler, tragen sie bald ein stilles Kloster oder eine Kapelle, bald eine in geschichtliches Dunkel verhüllte Bergruine der grauen Vorzeit in den duftigen Horizont empor, und nicht der Verehrer malerischer Naturschönheiten, oder der sachkundige Naturforscher allein wird unwillkürlich hingezogen zu einer näheren Untersuchung dieses so viel versprechenden Gebirges; nein, auch an unserm schönen Geschlechte verehren wir die heldenmüthige Entsagung, mit welcher sie, alle Beschwerlichkeit solcher Bergreisen verachtend, diesem Genusse auf den höchsten vaterländischen Bergen huldigen und nimmer gesättigt davon, ihn zum öftern wiederholen.

In geographischer Beziehung macht das ehemalige Fuldaer Ländchen den westlichen Abhang des hohen Rhöngebirges aus, und dieses in directer Verbindung mit dem Thüringer Waldgebirge stehend, bildet von letzterem aus einen fortlaufenden Höhenzug, der sich endlich an den Vogelsberg anschließt.

Der Rücken der hier benannten Gebirge, welcher bald eine größere, bald eine geringe Breite hat, ist sehr merkwürdig, derselbe bildet zugleich eine interessante Wasserscheide für Süd- und Norddeutschland, welche fast ganz von den Geographen übersehen, und welche in den bis jetzt bestehenden Charten nur selten gebührend gewürdigt worden ist, indem man Bäche, die jen-

seits dieser Gebirgskette entspringen, über sie hin und in die nördlichen Flüsse fallen läßt, wo sie doch einen ganz entgegengesetzten Lauf nehmen und nothwendig nehmen müssen.

So wie die Wasser des schmelzenden Schnee's und die Regengüsse, welche auf dem Rücken dieser Gebirge niederfallen, sich theilen und nach entgegengesetzten Weltgegenden abfließen; ebenso begrüßt das Quellwasser, welches jenseits der fraglichen Gebirgskette entspringt, in Bäche zusammenrinnt und Flüsse bildet, die nach Norden ihren Lauf nehmen, auf seiner Reise jenes, welches auf der entgegengesetzten Seite dieser Gebirgskette zu Tage gefördert wird, nicht eher, bis sich beide in dem deutschen Meere gesellig vereinen. Die beiden merkwürdigsten Wasserscheiden dieser Art sind an der Ausspann vor dem Schlüchterner Walde, oder dem sogenannten Distelrasen, und bei dem Kreuze jenseits Motten, über welche beiden Punkte die großen Heerstraßen ziehen.

Den Beweis des hier Gesagten finden wir in den nachstehenden Ursprüngen der Flüsse vom Vogels- und Rhöngebirge und ihrem Laufe bis zur Mündung mit Deutschlands größern Flüssen, und durch diese in den großen Weltocean, welche wir in dieser Einleitung ausführlich anzugeben für sehr nothwendig erachten.

Die Lüder, die Alte-Fell oder Alte-Felde, die Flieden, die Fulda, die Hun oder Haun, die Ulster; heimische Flüsse, welche die vaterländischen Auen tränken, und uns reichlichen Segen spenden, fließen in die Weser und münden in die Nordsee.

Die Sinn, die Kinzig und fränkische Saale, welche jenseits ihren Ursprung nehmen, folgen, wie bekannt, einem ganz andern Laufe, und werden mit dem Maine von dem Vater Rhein aufgenommen.

I. Die Lüder entspringt in der Abdachung des Vogelsgebirges, oberhalb des Siebertser Forsthauses, aus den sogenannten sieben Brunnen, nimmt die Vogelsberger Bäche, die Steiger oder Steier, die Möser und Jossa, unter dem Namen des schwarzen Wassers, die Bach von Großenlüder, die Bimbach oder Kottenbach, die Kohlbach und das Hedenwässerchen auf, und fällt unter Lüdermünd in die Fulda.

II. Die Alte-Fell entspringt aus dem Oberwalde des Vogelsgebirges, fließt von Stockhausen, Mües, Salzschlirf, wo die Lauter dazukommt, nach Itzhausen (verliert hier ihren Namen und wird Schlitz genannt), dann nach Bernshausen, Schlitz, Hutzdorf, und mündet bei Sandlos mit der Fulda.

III. Die Flieden entspringt an der Abdachung des diesseitigen Vogelsgebirges zu Wallroth aus dem Oberdorfer Brunnen, und heißt, nachdem sich einige Mühlbäche zu ihr gesellt haben, das Stielitzer Wasser. Von der Schlagmühle an, und von dem Wenigfliedner Weiher wird sie die Flieden genannt; sie zieht am Fuße des Eselsberges durch die Eselsbrücke nach dem Dorfe Flieden und nimmt das Rückerser-Kauzwasser, das Federwischer Wasser, Langenauer Wässerchen, Kressenwasser, Eschenbacher Wässerchen, die Kalbach, das Kemetenwasser und das Mottener Wasser auf, und fällt bei Ziegel in die Fulda.

iv. Die Fulda, von welcher die Stadt, das ehemalige Fürstenthum, nun das gegenwärtige Großherzogthum so benannt wird, entspringt aus dem, nach den ältesten Flurbüchern genannten Fuldaer Brunnen, auf einem der höchsten Rhönberge, der Abtsröder Höhe (deren höchster Punkt die große Wasserkuppe, nach Herrn v. Schallern's Bemessung an der Pyramide 311,43 Bayersche Ruthen, oder 2798,11 Par. Fuß über dem Meere liegt), *) am diesseitigen Abhange des Abtsröder Rhöngebirges, am Fuße der kleinen Wasserkuppe, eine halbe Stunde von Obernhausen, vermöge einer sehr starken, aus dem Gebirge kommenden Streichquelle, welche ein eiskaltes, klares und vortreffliches Wasser liefert, sich zwischen los umherliegenden Basalten, die am Ausgange mehr oder weniger verwittert sind, zu Tag begibt, einige hundert Schritte fortfließt, dann sich unter schwammigem Rasen verliert, einige Zeit unter diesem bleibt, dann aber mit neuer Kraft in den vom Ende des Frohnwaldes kommenden Ahrengraben fällt, nach Obernhausen den Weg nimmt, und dort schon ein oberschlägiges Mühlrad treibt. Der Fuldabach ist bei Obernhausen schon beinahe vier Fuß breit, und fließt durch den Wiesengrund nach dem Sandberge am steinigen Wege vorüber, dann ebenfalls wieder durch einen

*) Nach anderen Höhebestimmungen, welche wir aus dem topographischen Büreau in München erhalten haben, soll die große Wasserkuppe 2887 Pariser Fuß über dem Meere liegen. —

Wiesengrund nach Gersfeld, wo er schon den Namen Fulda führt. Bis dahin vereinigen sich mit ihm folgende Bäche: 1. das aus dem Hasenwäldchen kommende Wasser; 2. die im Glaswalde und Kohlgraben entspringenden Wässerchen; 3. das bei Mosbach in der Reußwiese entspringende Wasser; 4. das Pfortwasser vom Barnstein; 5. die am Simmelsberge entspringende Rodenbach; 6. die vom Reesberge und Rengersfeld kommende Kippelbach und Kiesbach, und 7. das Stecheller Wasser aus dem Sparbroder Grunde.

Diese Wasser, vereinigt unter dem Namen die Fulda, fließen nun in einem Strome fort bis an das Brunnenhaus, auf der sogenannten Röhrigswiese, wo sie sich in drei Arme theilen. Der erste Arm, links von Gersfeld aus, fließt nach der neuen Mühle, treibt diese und die etwa 150 Schritte davon entfernte Oelmühle. Auf dem Dreyerhofe entspringt eine Quelle, fließt durch die Schmalmbach nach Gersfeld, und bei der Oelmühle in dieses Wasser, welches die Mühle treibt; wendet sich dann von da kurz über die Wiese rechts in den zweiten Arm. Dieser, oder die mittlere Abtheilung des Stromes, ist auf der sogenannten Schneidwiese, von Gersfeld rechts, der neuen Mühle gegenüber, wo dieser Arm durch den Ort Gersfeld zieht, die obere Mühle treibt, und durch einen eigenen Kanal, rechts des gemeinen Wassers, auf die untere Mühle fließt, diese treibt und am Ende des Orts ausfließt. Der dritte Arm der Fulda wird das gemeine Wasser genannt, fließt mitten durch Gersfeld, und es sind vier steinerne gewölbte Bogenbrucken darüber ge-

baut. Dieses Wasser fließt in den Wiesengrund unter Gersfeld, wo fünf Minuten vom Orte, neben der Straße nach Hettenhausen, das Wasser vom Kreuzbrunnen bei der Schneidmühle mit der Fulda mündet.

Unter Gersfeld fließen alle oben genannte Wasser zusammen durch den Wiesengrund, treiben die besagte Schneid- und Oelmühle, die Rändelmühle genannt, weil solche auch einen Rändelgang hat, und nehmen dort noch folgende Wässerchen auf: das Quellwasser aus dem Goldbrunnen, den Sommerberger Brunnen, den Fazienhöfer (Bonifaciushöfer) Brunnen, das Wasser bei Schacha, die Brehmbach, das Wasser vom Koppenbrunnen, die Ober- und Untermeiersbach, das vom Schenk- und Hohlenbrunnen, welche alle bei der Rändelmühle in die nun vereinigte Fulda sich ergießen.

Hell und klar durchschlängelt nun unser Fuldafluß das an Rhönpflanzen und gewürzhaften Kräutern reiche Wiesenthal, zwischen dem großen und kleinen Nallen, und an den Höfen Altenfeld hin, nach Hettenhausen, wo er sich dann nach Schmalnau wendet.

Das Dorf Schmalnau hat seinen Namen von der Schmalle, die unter Rommers aus dem Zusammenfluß des Rommerser Brunnens und einem aus der Nordseite des Dammersfeldes kommenden kleinen Bache entsteht, durch die Giechenbach fließt, unter welcher nicht nur der Fluß, sondern auch der Wiesgrund die Schmalle genannt wird, und vereinigt sich unmittelbar vor der Schmalnauer Brücke mit der Fulda, nachdem sie das Dorf zur Hälfte mitten durchschnitten hat, zur Hälfte aber daran hingezogen ist. Die Giechen-

bach entsteht an der westlichen Seite des Dammersfeldes, durchfließt die obere Giechenbach und vereinigt sich zwischen Giechenbachshof und Ruhe mit der Schmalle.

Ober Hettenhausen heißt die Fulda das Gersfelder Wasser, und zu Schmalnau die Wanne. Sie nimmt nun ihren Lauf ebenfalls durch einen schönen Wiesengrund, am Dorfe Ried hin nach Lütter vor der Hardt, wo die vom Pferdskopfe, Euben, Dorfe Abtsrod, Sieblos, Poppenhausen, vom Ebersberge, Weihers und Memlos kommende Hardt sich zu ihr gesellt, tritt dann aus dem Königreiche Bayern, bei Rhönshausen, in das Kurhessische Gebiet, geht von da durch Welkers und Eichenzell, vor welchem Dorfe sie erst wieder die Fulda genannt wird, nach Löschenrod. Unter diesem Dorfe, bei Ziegel, bekömmt sie von der Flieden einen bedeutenden Zuwachs, fließt an den Dörfern Ziegel und Bromzell hin, und theilt sich vor der Johannisberger Brücke in zwei Arme, deren ersterer die neue Fulda *) genannt, dicht an Kohlhaus hin nach der Stadt Fulda fließt, sich von dieser wieder, zum über die Bleiche gerade herunterkommenden Arme, die alte Fulda, südwestlich wendet, und bei der Hornungsmühle in diesen fällt. Zwischen der Johannisberger Brücke und dem Johannisberge fallen die Gieseler, Ober- und Niederroder, Zeller und Harmerzer Wasser zusammen vereinigt in die Fulda. Vor und in der

*) Diese neue Fulda ist ein von den Tuchmachern, als den ersten zur Klosterzeit schon nöthigen Handwerkern, und von den Löhern künstlich gegrabener Kanal.

Stadt erhält letztere durch die Gretz- und Waidesbach ebenfalls einen Zuwachs. Von der Hornungsmühle geht nun die bereits breiter und im sogenannten Rosenbade tiefer gewordene Fulda nach der Wiesenmühle und Langenbrücke, wo sie das von Heimbach nach dem Neuenberge zu fließende Wässerchen empfängt, südwestlich an der Stadt hin nach Horas, von diesem Dorfe nimmt sie die Horas auf, und richtet dann ihren Lauf, wie alle wilden Waldströme von bedeutendem Falle in sehr vielen schlangenförmigen Windungen weiter nach Gläserzell, Kemmerzell und Lüdermünd, unter welchem Dorfe sie mit der westlich kommenden Lüder mündet, und im Großherzoglich Hessischen Gebiete nach Hemmen, Hattershausen und Hutzdorf ihren Lauf nimmt, nachdem sie die Breiten- und Rombach aufgenommen hat; vor Sandlos vereiniget sich mit ihr die Schlitz, und von da fließt die wieder stärker gewordene Fulda an Queck, Rimbach, Unterschwarz, Ober- und Unterwegfurt hin nach Niederaula wieder ins Kurfürstenthum Hessen, auf welchem Wege sich die Schwarzbach und Niederjoß zu ihr gesellt; unter Niederaula bis Hersfeld empfängt sie noch die Aula und Asbach; bei Hersfeld aber wird sie, nachdem sie die Geis und Haun aufgenommen hat, schiffbar. Von Hersfeld nimmt sie, nachdem sie die Wässerchen bei Oberrode, die Rohrbach nebst anderen Bächen aufgenommen, ihren Lauf nach Mecklar, Breitenbach und Rotenburg; sodann von Melsungen, Röhrenfurth und Kriste, wo sich die Edder und Schwalm mit ihr vereinigen, nach Kassel, und mündet mit der Werra unter Hannöverisch-Münden.

v. Die Haun oder Hun, welche im Dorfe Margrethenhun erſt durch den Zuſammentritt des Dipperzer- mit dem Rerer Waſſer dieſen Namen bekömmt, entſpringt eines Theils neben der Steinwand, aus dem dicht vor den Kurheſſiſchen Steinwandhöfen ſich vorfindenden Brunnen, fließt nach und durch Frieſenhauſen, wo ſie bis Dipperz die Frieſe genannt wird, und vereinigt ſich weiter unten mit dem Thiergärtner und Armenhöfer Waſſer. Dieſer Brunnen ſoll der eigentliche Haunbrunnen ſein; indeſſen exiſtirt noch ein zweiter Arm, welcher von Manchen auch als Urſprung der Haun angenommen wird, und zwar in zwei Quellen, deren eine am Fuße des Hainberges über Dietershauſen, die andere aber ebenfalls ober dieſem Dorfe in der langen Au entſpringt. Beide vereinigen ſich in Dietershauſen und fließen durch die Heuenfelder Au nach Dirlos, Wiſſels, Böckels, Rer und Margrethenhun. Von da nimmt ſie bei der Kriesmühle den Biberbach, welcher ſich vorher mit dem Allmuser und Traisbacher Waſſer vereinigt hat; weiter unten aber das Horwiedener und Melzdorfer Waſſer, ſowie jenes vom Stöckelser Weiher und Almendorf auf; bei der Daifezmühle geſellt ſich links das von Dietershan kommende Bernardser Waſſer, dann rechts jenes aus dem Habichtsweiher dazu, und ſo fließt die Hun, unter der Roßkuppe hin, nach Marbach, wo ſich das Marbacher Waſſer mit ihr vereinigt, nach Rückers, und nachdem ſie noch das Leimbacher Wäſſerchen zu ſich genommen hat, in vielen Krümmungen nach Hünfeld. Vor Hünfeld kömmt die Neſſel, Aſchenbach und Nüſt,

unter Hünfeld aber die Hasel dazu, fließt dann zwischen Gruben, Hünhan und Burghaun neben der Landstraße, durch einen zwar engen, aber romantischen Wiesengrund hin nach Rothenkirchen, nimmt dort die Ilmes, wie auch das Wherdaer Wasser zu sich, geht nach Rhina, wo auch das dortige Wasser sich mit ihr vereinigt, passirt Neukirchen, Miesenbach, Odensachsen und Hermannspiegel, wo sie unfern die Eitra aufnimmt, und vereinigt sich schwesterlich unterhalb Hersfeld mit der Fulda.

VI. Die Ulster, welche an dem, dem Ursprunge der Fulda entgegen gesetzten Abhange des Abtsröder Rhöngebirges im Höllenthale, aus dem sogenannten Goldbrunnen entspringt, ist ein ebenso reissender Waldstrom von starkem Falle, wie die Fulda, geht nach dem Flecken Wüstensachsen; durchfließt Melperz, Daiten und Batten, wird von einigen von Ditges, Steinbach und Liebhards, Reulbach und Brand herabfallenden Waldbächen verstärkt; fließt nach Hilders, Aura Larbach und Wendershausen, wo sich die Dippach und Hundsbach zugesellen, dann nach Tann, Günters, Motzlar, Schleid, Geysa, Borsch, Buttlar und Wenigentaft, und nachdem sie auf diesem Wege mehre Bäche, als die Breme, Bermbach, Apfelbach, Dechse, Kohlbach, die Geys, Linzenbach und die Taft aufgenommen, wendet sie sich nach Norden, berührt Pferdsdorf und Unterbreitsbach, und ergießt sich endlich, eine kleine Strecke unter Philippsthal in die Werra, um bei Münden wieder mit ihrer ursprünglichen Nachbarin der Fulda zusammen zu kommen.

VII. Die Sinn entspringt eigentlich am Kreuzberge, aus einem bemoosten Sumpfe von etwa hundert Schritt im Umfange. Unten an der sechsten Station des aufwärts ziehenden Kreuzweges ergießt sie sich zum erstenmale, versinkt aber auf dem Platze wieder, kömmt erst mit neuer Kraft unten im Sinngrunde, der Sinnbrunnen genannt, zum Vorscheine, und bildet sich unterstützt von den vielen da zusammen laufenden Berg- und Waldwässern zu einem Bach, der den kleinen mit Erlen besetzte Wiesgrund im Thale, welcher sich abwärts gegen Wildflecken erstreckt, durchschlängelt, und von da nach Oberbach, Riedenberg, Römershag und Brückenau in den sogenannten Sinngrund seinen Lauf nimmt, nach Wernarz, Eckards und Zeitlofs fortfließt, wo sie die aus dem Dammersfelder schmalen Sinnbrunnen entspringende, und nach Oberglashütte, Kothen und Speicharz, fließende kleine Sinn, oder das Kothener, Speicharzer und Breuningswasser aufnimmt, nach Altengronau, Ober-, Mittel- und Burgsinn fortfließt, und bei Gmünden in die fränkische Saale und mit dieser in den Main fällt.

VIII. Die Kinzig. Die schon im Eingange dieser Einleitung benannte große Wasserscheide, welche die hohe Rhön mit dem Vogelsgebirge verbindet, bildet die Coulissen des Kinzigthales. *) Hier senkt sich schon Deutschlands Mittelgebirg nach seiner Tiefterrasse zu. Hier erheben sich der Stickelberg, und zwei Höhen,

*) Vrgl. Bernstein in Schneiders Buchonia, Zeitschrift für vaterl. Geschichte ꝛc. 3r Bd. S. 165.

welche beide Kinzberg heißen. Von diesen Höhen kommen drei Quellen herab, welche nach den angrenzenden Orten die Sterbfritzer und Ramholzer Kinzig genannt werden, und als die Quellen des Kinzigflusses (Kinz, Kins, Kinzig, **Cynthius**) angenommen werden. Dieser Fluß hat Anfangs nordwestliche Richtung. Nachdem rechts die bei Hutten entspringende Elmbach in ihn gemündet, bildet er zuerst ein eigenthümliches Thal, worauf er in mäßigen Wasserstürzen zwischen Weiden hinrauschend seinen Lauf nach Schlüchtern und Steinau nimmt, wo sich die Steinbach mit ihm verbindet, dann strömt derselbe nach Salmünster, wo der vom jenseitigen Vogelsberge kommende Salzbach mit ihm mündet, dann nach Gelnhausen und Hanau, woselbst er sich in den Mainfluß ergießt.

IX. Die fränkische Saale entspringt bei Alsleben, resp. Obereßfeld, nimmt ihren Lauf nach Ipthausen, Königshofen, Groß- und Kleineibelstadt, Saal, wo sie die bei Römhild entspringende Milz aufnimmt, und nach Wülfertshausen, Hollstadt und Heustreu fließt, wo sich theils die am jenseitigen Rhöngebirge von Melperz, Frankenheim, Fladungen, Nordheim, Ostheim und Mellrichstadt, theils die von Ginolfs, Elzbach, Bastheim und Unsleben herfließenden Wasser, zusammen die Streu, und der Grund, welchen diese Wasser berühren, der Streugrund genannt, mit ihr verbinden; fließt nach Hirschfeld, Neuhaus und Neustadt, von welcher von Lorenzen her sich die von Oberweisenbronn durch Bischofsheim, Wegfurt und Schönau fließende Brend mit ihr verbindet. Von Neustadt

nimmt sie ihren Lauf nach Salz, Nieder- und Oberlauer, wo die Masbach in sie fällt, dann nach Nickersfelden, Steinach, Bocklet und Aschach, wo der Bach gleiches Namens mit ihr mündet, Großen- und Kleinbrach, Klosterhausen und Kissingen. Von Kissingen strömt sie nach Euerdorf, Aura, Elfershausen, Langendorf, Pfaffenhausen und Hammelburg, hier mündet mit ihr die Thulba, von da geht sie nach Dippach, Marlesau, Michelau und Gräfendorf, wo sich die Rosbach zu ihr gesellt, und nachdem dieselbe Wolfsmünster und Gmünden passirt und sich mit der Sinn vereinigt hat, fällt sie in den Main.

Das Vogelsgebirg endet eigentlich von Fulda aus und diesseits genommen mit dem sogenannten langen Berge, zwischen Großenlüder und Mües, von da steigt es in verschiedenen Höhenzügen westlich herüber zum Asmannssteine und Daretz nach Struth, und rechts von Stockhausen nach Herbstein, dem Oberwalde und dem höchsten Punkte desselben, dem Taufsteine, einer Höhe von 2140 Pariser Fuß über dem Meere (nach Hofrath Kastner). Links gehet der Höhenzug nach Blankenau, den Blanken- oder Butterhöfen, Hosenfeld, Jossa, zur Schwarzenäller, Bernschmied und alten Wiese; von da nach Reichlos (ins Großherzogthum Hessen), Gonzenau und zu dem, durch den bedeutenden Viehmarkt berühmten Dorfe Herchenhain. Von der 1974 Fuß betragenden Herchenhainer Höhe wieder abwärts ins Fuldaische Gebiet, von den dreieckigen Mark- oder drei Herrensteinen nämlich nach

Weidenau, Kaupen, Buchenrod, am Oberstorche, Röres und Gomfritz hin, südwestlich nach Keuzelbug, Veitsteinbach und dem Sparhofe; ferner nach Heubach, Utrichshausen, und endlich südlich nach Motten, wo das Vogelsgebirg mit dem Rhöngebirge zusammenstößt, und sich dieses dann südöstlich, östlich und nordöstlich in verschiedenen Höhenzügen und Gruppirungen bis in die Gegend von Vacha hinzieht und an der Werra endet; wie wir in der nachfolgenden, ausführlichen Beschreibung desselben weiter zeigen werden.

Von der Zeit an, sagt unser verehrter Freund, Geheimerath v. Leonhard, in seiner uns zugeeigneten Abhandlung „über die Phonolithberge der Rhön" (s. Zeitschrift für Mineralogie, Jahrg. 1827), wo die Meinungen der Gebirgskundigen mehr zum vulkanischen Glauben sich zu neigen begannen, mußten alle jene Gegenden ein erhöhtes Interesse erlangen, deren Felsarten-Bestand in größerer Häufigkeit Gebilde aufzuweisen hat, bei welchem ein Entstehen durch Thätigsein feueriger Gewalten anzunehmen ist; denn solche Gesteine gelten als bedeutungsvolle Denkmale der Umwälzungen, die unsere Erde oder deren Festrinde, in ihrem früheren Zustande erfahren. Manche Landstriche sind darum seit dem letzten Jahrzehend ein Gegenstand wiederholter geognostischer Forschungen geworden, und statt des, früher so bräuchlichen, und nach dem Sinne der vulkanischen Schule damaliger Zeit so leicht verzeihlichen, Strebens überall Lavaströme aufzufinden, und in jeder kleinen, oft durchaus zufälligen, Vertiefung einen Feuerschlund zu ahnen, hat

man sich bemüht, im Geiste der herrschenden Hypothese unserer Tage, die gegenseitigen Lagerungsbeziehungen genauer auszumitteln, in denen die verschiedenartigen plutonischen Erzeugnisse zu einander stehen; man hat getrachtet, die Verhältnisse jener abnormen Gebilde zu den sie umschließenden normalen zu ergründen; endlich werden die Einwirkungen, welche vulkanische Agenzien auf nachbarliche Gesteine ausüben, einer sorgsamen Beachtung gewürdigt.

Unter den Gebirgen Deutschlands, die in der angedeuteten Hinsicht genauer gekannt zu werden verdienen, nimmt die Rhön — der Zug von Bergen aus Süden gegen Norden sich erstreckend, in jener Richtung mit dem Thüringer Walde verbunden, nach Westen ins Vogelsgebirg verfließend, auffallend durch die bedeutsame mannichfach gruppirte Kegelgestalt, und reich an malerischen Ansichten — keine der letzten Stellen ein; denn de Luc scheint die Rhön, bei seinen Untersuchungen vulkanischer Denkmale nicht beachtet zu haben; was der würdige Voigt vor länger als fünf Jahrzehnten *) darüber gesagt, ist für unsere Zeit nicht mehr genügend, und von Heller, dem rühmlich bekannten Fuldaischen Physiker, erhielten wir nur über einzelne Berge **) seiner heimathlichen Gegenden

*) Leipziger Magazin 1r Bd. S. 1, und mineralogische Beschreibung des Hochstifts Fulda u. s. w. Dessau und Leipzig 1783.

**) Fränkischer Merkur, Jahrg. 1796, 7, 8, 12, 13 und 32 St., und Molls Annalen der Berg- und Hüttenkunde, 1r Bd. St. 1 ff.

Nachrichten. Nun hat zwar das Gebirge*) neuerdings an Schneider**) einen verständigen Schilderer gefunden, allein die Kunde, welche dieser, mit seinen vaterländischen Bergen so wohlvertraute Forscher lieferte, ist in geognostisch-geologischer Beziehung nicht umfassend genug und sollte dies dem Zwecke des Buches gemäß nicht sein, indem das Werk, die Gegenstände aus allen Reichen der Natur abhandelnd, welche auf der Rhön Interesse erwecken, ein naturhistorisches Gemälde des Ganzen beabsichtigt, nicht eine detaillirte Schilderung des Ganzen."

So weit unser lieber Freund v. Leonhard und zwar über die erste Auflage unserer Rhönbeschreibung. In der gegenwärtig zweiten Auflage, nach Verlauf von 22 Jahren haben sich unsere Erfahrungen über das Rhöngebirg erweitert; dieselbe ist nach einem ganz anderen Plane entworfen, und wir werden uns nach Kräften bemühen, nach dem Geiste der Zeit zu leisten, was nur zu unserem Bereiche gehört.

---

*) Wir gedenken anderer, mehr oder minder gehaltreicher Schriften nicht, in welchen das Geognostische der Rhön nur im Vorübergehen erwähnt worden, und ebenso wenig der hin und wieder zerstreuten Notizen, von denen, wie es scheint, keine auf Selbstansicht des Gebirges begründet ist.

**) Naturhistorische Beschreibung des hohen Rhöngebirges. Frankfurt, 1816.

In geognostischer Hinsicht ist zu bemerken, daß das Rhöngebirg eigentlich seine Entstehung dem gewaltsamen Aufdringen feuerig-flüssiger basaltischer Massen (Basalt, Dolorit, Phonolith) aus dem Erdinneren verdankt, wodurch die verschiedenen neptunischen Bildungen der sogenannten Trias-Formation (bunter Sandstein, Muschelkalk, Keuper, gemeiner bunter Mergel) die früher diese Gegend in mehr oder weniger horizontaler Lage, größerer oder geringerer Verbreitung und Mächtigkeit bedeckten, auf das Mannigfachste zerrissen, aufgerichtet oder zum Theil ganz gehoben oder verrückt wurden, woher denn auch die in vielen Beziehungen so mannichfachen geognostischen und plastischen Eigenthümlichkeiten dieses Gebirges herrühren.

Sandstein und Muschelkalk, und zwar letzterer mit Keuper überdeckt, sind die einzigen Felsarten, welchen im Fuldaischen, diesen Ausdruck im umfassenden altgeographischen Sinne genommen, eine mehr allgemeine Verbreitung zusteht, und der ganze Landstrich würde einen höchst einfachen Charakter tragen, wenn nicht durch Gebilde vulkanischen Ursprungs Abwechselung und Interesse hervorgerufen würden. Unter den letzteren Gesteinen sind die Basalte*) bei weitem die

*) Basalte im eigentlichen Sinne des Wortes: denn nach dem, was wir zu beobachten Gelegenheit hatten, kommen wahrhafte Dolorite nur sparsam im Rhöngebirge vor. So findet man dieselben nur unter andern ausgezeichnet am Calvarienberge bei Poppenhausen, und die höchste

herrschenden; minder bedeutend, was Ausdehnung und Massen angeht, zeigen sich die Phonolithe *), denn sie treten nur auf eine gewisse Strecke an der westlichen Gebirgsseite hervor, aber sie verbinden mit ihrem Erscheinen gar manche nicht unwichtige Beziehungen. Ueberdies gebührt den Phonolithen (den Felsarten, in welchen nach Alexander von Humbold der Feldstein ziemlich sein Maximum erreicht hat, deren enges Verband mit den Basalten dem Scharfblicke Werner's nicht entgangen war, die aber zugleich den, durch ihr ständiges Verhältniß zu den vulkanischen Phänomenen in neuerer Zeit so wichtig gewordenen Trachyten noch öfter sehr nahe stehen), auch in anderer Hinsicht besondere Beachtung, denn das Vorkommen desselben im übrigen Deutschlande ist nicht sehr häufig, und ihre Lagerungsweise hat noch manches Räthselhafte.

Die aus jener Felsart bestehenden Berge, liegen unverkennbar in einem Zuge von SW nach NO, so daß man leicht dem Gedanken Raum geben kann, diese Gebirgsmassen seien durch Sandstein und Muschelkalk brechend zugleich mit den sie zunächst begleitenden und umgebenden Basaltgebilden einer gemeinsamen großen

---

Spitze der Abtsröder Kuppe besteht ebenfalls aus Dolorit. Aber Mittelgesteine beider genannten Felsarten dürften sich gar manche nachweisen lassen. Das abweichende des Gesteines von Abtsrod vom gewöhnlichen Basalte, werden wir an Ort und Stelle nachweisen.

*) Den Namen Phonolith oder Klingstein, ehemals Horn-, auch Porphyrschiefer genannt, entnahm v. Leonhard von den Rhönbewohnern selbst, welche ihn so heißen.

Spalte entstiegen, und ohne daß sie sich weit von jener Ausgangs-Oeffnung verbreiteten. Da wo Phonolithe nicht in einzelnen Spitzbergen aus Ebenen erheben, krönen sie meist die Hügel des Basaltes. Voigts Worte (S. 38), bereits 1783 ausgesprochen, indem er von den Rhönphonolithen redet, waren: „so wenig die Hornschiefer für sich ein vulkanisches Ansehen haben, so verdächtig werden sie mir hier, da sie in der Lava zu schwimmen scheinen." Voigts Gleichniß (sagt auch v. Leonhard a. a. O.) ist ungemein wahr: die Phonolithe scheinen in den Basalten zu schwimmen; rings um den Zug phonolitischer Berge findet sich basaltisches Gebiet, und ansehnliche Phonolith-Kegel ragen aus Basalt hervor. Eine Erscheinung, wie gar viele Basaltgebirge sie ebenfalls aufzuweisen haben. Indessen stehen der Regel nach Ausnahmen entgegen; so dürften der weit erstreckten basaltischen Ablagerung auf den Hebriden die Phonolithe ganz fehlen, oder sie treten nur in sehr untergeordneten Verhältnissen auf.

Einige Stellen der Rhön, namentlich am Pferdskopfe, können vielleicht, für den ersten Blick zur Frage Veranlassung geben: ist es nicht der Basalt, der aus dem Phonolith-Gebiete emporsteigt? — Basaltgänge durchziehen hier hin und wieder die phonolithischen oder vielmehr trachytischen Massen, Gänge von zwei Fuß Mächtigkeit, mit starkem Fallen, fast auf dem Kopfe stehend, streichen h 3. Der den Gangraum füllende Basalt ist kugelig abgesondert, aber sehr fest und nur die einzelnen Olivin-Partien zersetzt, der Phonolith da-

gegen in der Nähe des Basaltes auffallend umgewandelt, trachitisch. Nun sind zwar in unseren Phonolithen nirgends Felsarten-Einschlüsse enthalten, aber alle Erscheinungen reden mehr der Ansicht das Wort, daß es die Basalte sind, zwischen und mit denen die Phonolithe aufsteigen. Und da die Basalte in dem Bruche am Calvarienberge bei Fulda Gneisbruchstücke enthalten, so treten sehr wahrscheinlich auch Basalte, wie Phonolithe, aus dieser Felsart auf der Rhön hervor. Auch enthält das vulkanische Trümmergestein von Schackau, von welchem zu seiner Zeit die Rede sein wird, Bruchstücke und Felsarten, die mit einer solchen Annahme keineswegs im Widerspruche stehen.

Unter den vielen mehr und minder vollkommenen Kegelgestalten der Rhön, machen sich durch das Groteske ihrer Formen, die Phonolithe schon aus weiter Ferne kenntlich. Ein besonderes Interesse erregen unter den phonolithischen Bergen die einem Sarge oder Heufuder ähnliche Milsenburg, der Bubenbader Stein, die höchst merkwürdige Steinwand, der Teufelsstein und der Pferdskopf.

Die Milseburg imponirt durch das Gewaltige ihrer Masse, die Steinwand durch ihre schöne, lange und regelmäßig artikulirte Säulenreihe. Am Belehrendsten ist der Pferdskopf, mit der ihm gegenüber liegenden Cube, denn hier hat man unzweifelhafte Spuren plutonischer Umwälzung klar vor Augen, und dieses macht die Stelle um desto wichtiger in einem Gebirge, das durch Bergbau nirgends aufgeschlossen ist, und wo selbst Steinbrüche, welche über Lagerungsbeziehungen

einigen verlässigen Aufschluß bieten, zu den sparsamen Erscheinungen gehören.

Die Phonolithe berühren stets den Dunstkreis. An keiner Stelle finden wir ein Ueberlagertsein derselben durch andere Felsarten, und auf diesem Umstande, sowie auf der Beschaffenheit jener Gesteine an und für sich, beruht das besonders Auszeichnende der Gestalt-Verhältnisse, welche, wie bereits erwähnt worden, ihren Bergen zustehen.

Der bunte Sandstein, das älteste zu Tag ausgehende Gebilde der Flötzzeit, zeigt sich in allen tieferen Stellen, in Schluchten, Hohlwegen und Wasserrissen. Oft setzt diese Felsart und häufiger noch der sie begleitende rothe, nicht selten mit unreinem Grün gefleckte, oft sehr sandige, mehr und weniger glimmerreiche und schieferige Thon, die obere Decke unmittelbar unter der fruchttragenden Erde zusammen, der Sandstein ist dann schon meist in sehr verwittertem Zustande zerreiblich, mehr Sand. Wir haben an dem bunten Sandsteine der Rhön nichts wahrgenommen, was zur Erweiterung unserer Kenntniß dieser Felsart im Allgemeinen diensam sein könnte; am häufigsten erscheinen sie roth und fast stets einfarbig, nur hin und wieder hat ein Wechsel mehrer Nüancen statt. Einmengungen silberweißer Glimmerblättchen trifft man oft und an manchen Orten in ziemlicher Menge. Die Schichtung ist in der Regel sehr deutlich. Bald liegen die Schichten (deren Mächtigkeit gegen den Tag nicht sehr beträchtlich ist, die aber gegen die Teufe stärker werden) vollkommen soblig,

und dieß sogar nicht fern von basaltischen Massen, so unter andern am Wachtküppel, einem Basaltkegel von ungemeiner Schönheit; bald haben die Schichten ein starkes Fallen, 60° und darüber (NO der Milsenburg, zwischen Schackau und Kleinsassen). Senkrechte Spalten theilen die Schichten des Sandsteines hin und wieder, (u. a. im Steinbruche des Wachtküppels) in ungefähr rechteckige Massen von 4 bis 8 Fuß Länge. Die Spalten sind von geringer Breite und entweder leer oder gefüllt mit sandigem Thone. Nach der Teufe scheint das Gestein mitunter weißer an Farbe zu werden, und zugleich an Festigkeit zuzunehmen.

Bei weitem von geringerer Ausdehnung, als das Sandstein-Gebilde, ist der Muschelkalk. Man sieht denselben nur hin und wieder an einzelnen Berggehängen abgesetzt, oder die vulkanischen Kegel einem Kranze gleich umziehend. Stellenweise erreicht er große Höhen, wie u. a. an der Eube, und hier scheint die Felsart durch den Einfluß vulkanischer Gewalten gehoben. Auch andere Verhältnisse machen dies glaubhaft. In bedeutender Höhe, am Abhange der Eube, gegen Gersfeld zu, und unmittelbar über dem Dorfe Schachen, fanden wir, entblößt durch einen kleinen Steinbruchbau, im Kalke ein Nest von Thon, mit Gangtrümmern von Fasergips durchzogen, die in Fraueneis übergehen. Die Schichtung des Kalkes zeigt sich mitunter selbst in der unmittelbaren Nähe basaltischer Formazionen deutlich und ungestört. An der Eube läßt die entblößte Wand auf eine weite Strecke die Schichtung wahrnehmen; die einzelnen Bänke 5 bis 6 Fuß mächtig, aber wieder

plattenförmig abgetheilt in Lagen von 1 bis 2 Zoll Stärke; fallen nur unter 8° gegen NO; nicht fern von jener Wand hat ein beträchtlicheres Fallen statt, und unmittelbar darauf stehen die Schichten sogar am Kopfe. Am Heimberge unfern Fulda, senken sich die Schichten, welche gegen den Tag von sehr geringer Mächtigkeit sind, aber nach der Teufe stärker werden, dem Berge zu, unter ungefähr 14° nordwestwärts. Dagegen bemerkt man an andern Stellen, z. B. im Kahrhöfer Wäldchen bei Schackau, auffallende Verstürzungen der Kalkschichten. Streichen und Fallen sind auf weite Strecken höchst verschiedenartig; die Lagen scheinen durch erlittene Umwälzungen allen Zusammenhang verloren zu haben.

Ueber die Mächtigkeit des Kalkgebildes läßt sich im Allgemeinen wenig mit Verläßigkeit sagen. Die vorhandenen Steinbrüche, welche meist alle nur oberflächlich betrieben werden, um Material zum Kalkbrennen zu gewinnen, und die man in der Regel wieder verläßt, sobald sie einige Tiefe erreichen, zeigen sich nicht belehrend. Das Gestein ist übrigens ganz einfach und seine Merkmale sind ziemlich übereinstimmend mit dem Muschelkalke anderer Gegenden. An Versteinerungen zeigt sich die Gebirgsart im Ganzen meist arm, sie ist mehr ein muschelfreier Muschelkalk, und die weniger vorhandenen fossilen Ueberreste, wie z. B. Ammoniten in der Nähe des Heimberges, Pectiniten, Entrochiten und Enkriniten beim Neuenberge u. e. a., sind nicht von Bedeutung. (vrgl. v. Leonhard a. a. O. S. 16.)

Aus den barometrischen Höhenmessungen, welche wir bei den wichtigsten Punkten mit guten und correspondirenden Instrumenten selbst vorgenommen, nach ***Bernard de Lindenau, tables barometriques pour faciliter le calcul de nivellements et de mesures de hauteurs par le barometre, Gotha, chez R. Z. Becker 1809,*** berechnet haben, und allenthalben auch richtig angeben werden; ferner aus den Messungen des topographischen Bureaus in München, an verschiedenen Punkten der Rhön, sowie verschiedener anderer Naturforscher, ergibt sich die geringe relative Höhe unserer Berge, dahingegen aber eine bedeutende absolute Höhe der Thäler und bewohnten Orte. Nach dieser hohen Lage sowohl, als den durch die Rhön- und Vogelsberge begrenzten Gebirgszügen ist also zu beurtheilen, daß im Allgemeinen das Clima rauher sein müsse, als die geographische Breite es erwarten läßt. Besonders da noch ein großer Theil der Gebirge mit zusammenhängenden Waldungen bedeckt ist. *)

Ueberhaupt bemerkt man in Basaltgebirgen mehr Feuchtigkeit und Kälte, als in den sich ihnen so nahe anschließenden Kalk- und Sandbergen, weßhalb sie auch mehr dem Holzwuchse und den Viehweiden, als dem Gartenbaue günstig sind. Unter allen Holzarten

*) Ueber die Wirkungen der Wälder auf das Clima und auf das Wohl der Menschen sehe man K. A. Zwierlein, vom großen Einflusse der Waldungen auf Cultur und Beglückung der Staaten, mit besonderer Rücksicht auf die Polizei. Würzburg, 1806.

liebt wohl die Buche das Basaltgebirge vorzugsweise ebenso, als die Birke und Eiche die Sandsteingebirge des Vordergrundes, und es ist wahrscheinlich, daß der in früherer Zeit zur Bezeichnung dieser Gegend gebräuchliche Name Buchenland und Buchenwald *Buchonia, Fagonia, Saltus, silva buchonica*, hiervon seinen Ursprung habe; indem in älteren Zeiten majestätische Buchenwälder unser Land zierten. *)

Aber auch außerdem kann man die Vegetation der auf Kalk gelagerten Basaltgebirge reich nennen, denn eine Menge, anderen Gebirgen ganz fremde, Holzarten und Pflanzen vegetiren hier in größter Mannichfaltigkeit und Ueppigkeit. Freilich läßt sich dieses nicht auf die Garten- und Feldfrüchte, auf diese Kinder der Cultur ausdehnen, denn diese leiden oft sehr durch die in den Gebirgen überhaupt und vorzüglich bei uns häufigen Spätfröste und durch harte Winter.

Unverkennbar, ja auffallend findet man dieses in, am diesseitigen Abhange liegenden, entweder von der sogenannten Vogelsberger- oder der Rhönluft bestrichenen Dörfern, gegen jene, welche jenseit der mehrgedachten Gebirgskette liegen. Wo auf dem Rücken oder dem diesseitigen Abhange die Vegetation dürftig ist, die Blüthe oft erfriert, die Baumfrüchte nicht reifen, Korn und Waizen nicht selten verwintern, erscheint

*) Was in unserer jetzigen Zeit wenig oder gar nicht mehr der Fall ist. Ein Freund schrieb uns bei der Herausgabe der Zeitschrift Buchonia:

„Buchen nennest du sie und Buchonien,
aber die Buchen, muß man suchen!"

jenseits in Entfernung von einer Stunde, schon die Vegetation üppiger: edle Obstarten, mitunter der Weinstock, gedeihen so vortrefflich, daß unsere jenseitigen Nachbarn aus frischen sowohl, als aus getrockneten Baumfrüchten einen beträchtlichen Gewinn ziehen und Getreide aller Art ernten. Bei jenen, die dieser Nachtheil, der zum Glücke nur Einzelne trifft, auch denselben nicht in jedem Jahre begegnet, wird inzwischen von dem tausendfaltigen Segen, den die aus dieser Gebirgskette diesseits hervorkommenden Quellen den Niederungen zuführen, hinreichend überwogen. Denn diese reinen, wohlthätigen Quellen sind es, die in häufigen Bächen und einigen Flüssen unsere Wiesengründe durchwässern, das Wachsthum des üppigsten Grases befördern, und der Landwirthschaft Segen und Gedeihen bringen.

Die Vogels- und Rhöngebirge sind es also, welche das Clima von Fulda und seinen Umgebungen, die sonst in der gemäßigten Zone gelegen sind, viel rauher machen, als es eigentlich sein sollte.

Der Winter ist nicht allein oft außerordentlich kalt, sondern auch sehr lang, und davon sind namentlich die Rhöngebirge Ursache, indem sie nicht selten schon im September und auch noch im März, wie die Gletscher der Alpen, mit Schnee bedeckt sind; selbst auf den höchsten Punkten der Rhön gibt es Stellen, wo der Schnee nicht einmal ganz weggeht, und da wo er sich gesenkt und liegen geblieben sind, im Sommer jene Stellen mit einer schwarzgrauen Kruste bedeckt. Dafür haben sie auch ihr Gutes, nebst den

schon gerühmten vorzüglichen Weiden für die Viehzucht, und den wohlschmeckenden Forellen und andern Fischen in ihren Silberbächen, sind die Rhönhasen und anderes Wild vorzüglich groß und wegen der herrlichen Vegetation auch sehr gut und schmackhaft.

Ebenso sind, wie bereits gesagt, die Aussichten auf diesen Höhen überaus schön und angenehm, man ist dem Himmel viel näher, und bei schönen Tagen daselbst so behaglich, so leicht mit wahrem Wonnegefühle, daß man unwillkürlich für immer hier zu sein wünschen muß. Und welche botanische und mineralogische Ausbeute spenden nicht diese Gebirge freiwillig den Naturforschern, bei leichter, erquickender und stärkender Luft, während ihrer Reisen und Einsammlungen.

Vom Vogels- nach dem Rhöngebirge ist auch für Fulda der gewöhnliche und fast unabänderliche Zug der Gewitter. Im Oberwalde pflegen sie sich zu bilden, und in der Regel entweder über das Gebirge nach der Wetterau oder nach unserer Seite zu ziehen. Diesseits geht ihr Zug gewöhnlich von den oben beschriebenen Höhen südwestlich, südlich und südöstlich hin nach dem mächtigen Rhöngebirge, wodurch unsern segenreichen Fluren viele Hagel und Platzregen abgewendet werden, indem sie an den Felsen anprellen und austoben. So sehr auch die Gewitter in diesen Bergen ihre Wuth ausüben, ebenso schön ist dieses Schauspiel der Natur, auf den höchsten Bergspitzen zu stehen, die tieferen Gewitterwolken unter sich, ihre Blitze nach allen Richtungen schleudern zu sehen, und den mächtig explodirenden Donner ruhig anhören zu können! Kommen

aber dergleichen böse Wetter über den hohen Gipfel dieser Gebirge und den kaum erfreulich gewesenen Standpunkt; so glaubt man auch den jüngsten Tag erleben zu müssen, zumal da Gewitter dort sehr lange anhalten und fürchterlich toben!

Nach dieser Einleitung und den für nöthig erachteten Voraussetzungen, gehen wir nun zu dem Hauptzwecke vorliegender Schrift über, nämlich zu der Beschreibung des Rhöngebirges.

Da übrigens dieselbe als Handbuch für Rhönreisende und Naturforscher gelten soll, so glauben wir am zweckmäßigsten zu verfahren, wenn wir Fulda als den Hauptort annehmen und von da aus jedesmal die Excursionen auf die verschiedenen Gebirgstheile und ihre Umgebungen machen.

Erster Theil.

Vieles sehen wir wohl, und wissen dennoch so Wenig;
darum schaue der Geist, was wir gesehen auch an.

Erſte Reiſe.

Von Fulda nach Motten, dem Marien-Ehrenberge, Glashütten, Dörrenberge und Auersberge, Kothen, Speicharz, Volkersberge, Stadt und Bad Brückenau, dem Dreiſtelz, Miethermich, den Bilſterköpfen, dem Sinnthale, nach Römershag, Werberg, Riedenberg, Oberbach, Wildflecken, dem Kreuzberg, den ſchwarzen Bergen, Kiſſingen, Bocklet, Neuſtadt, Neuhaus und Salzburg.

Das Buch der Natur liegt Jedermann offen; Jedermann kann darin leſen, was man aber darin geleſen zu haben vorgibt, muß wirklich darin ſtehen — juſt wie in der Bibel!

Heller.

Von Fulda führt ſüdlich die Heerſtraße nach Kohlhaus, Bromzell, Löſchenrod, Rothenmann, Döllbach und Motten zu dem ſchon in der Einleitung erwähnten Zuſammentritte des Vogels- mit dem Rhöngebirge.

Der Name Rhön ſoll nach Eckhart*) von rauh, rauher Gegend, herſtammen. Andere legen von dem verloren gegangenen Dörfchen Ronaha,**)

*) Commentar. de rebus Franciae orientalis. — Wirceb. 1729, p. 8.

**) Von einem jetzt nicht mehr bekannten Dorfe oder Hofe finden wir nur bei Schannat, Buchonia vetus, p. 411 folgende Meldung: Hunc locum Ronaha cum aliis

dem Gebirge den Namen bei, und Jäger*) hält für gut, daß das Wort Rhön von Rain (Anhöhe, Berg) herkomme.

Das gegen vier Stunden von Fulda gelegene Königl. Bayerische Dorf und Pfarrort Motten mit 817 Seelen, einem Zollamte und Posterpedition, durch welches die Heerstraße zieht, ist es, wo rechts der Höhenzug des Vogelsberges herüberzieht, links das Rhöngebirg sich abdacht, und beide Gebirge nur durch ein schmales Wiesenthal vom Kreuze auf dem Mottener und Kothener Berge und vom Marien-Ehrenberge geschieden sind.

Es ist eigentlich zweifelhaft, und wir lassen es auch unentschieden, ob die Mottener Haube oder der Haubenberg, welcher in einem imposanten Basaltkegel, auf welchem man eine herrliche Aussicht genießt, und dessen Kopf mit Buchen und andern Laubhölzern bedeckt ist, dicht am Orte Motten emporsteigt, ein Vogels- oder schon ein Rhönberg sei?

Unserer unmaßgeblichen Meinung gemäß, dürfte dieser Berg seiner Höhe und Form wegen, (nach v. Schallern, am Fuß der Pyramide 213,18 Bayerische Ruthen, oder 1915,36 Pariser Fuß**) über dem Mee-

proprietatis suae villis donavit Ecclesiae Fuldensi Alberata Comitissa Anno ML. Wir glauben, daß dieses Dörfchen oder eigentlich nur Hof, in der Gegend von Batten gelegen haben mag.

*) Briefe über die hohe Rhön Frankens. Arnstadt und Rudolstadt 1803, 3 Thle. 1r Thl. S. 8.

**) Nach anderen Berechnungen aus dem mathematischen Büreau aber 1918 Par. Fuß.

ressspiegel) zu den dortigen von Brückenau und dem Dreistelze herüberziehenden Rhönbergen gezählt werden; der Wasserscheide übrigens nach, wäre er, etwas weit genommen, der letzte Vogelsberg. Sein Fuß besteht aus Kalk, über ihm findet sich rother Sandstein, und auf dessen Spitze ragen mehre Basaltklippen von schief liegenden Säulen über das Gebüsch hervor.

Gerade gegenüber präsentirt sich sein etwas niedriger Nachbar, der letzte dortige Rhönberg, südlicher Abdachung vom Dammersfelde, Marien-Ehrenberg genannt. Derselbe hat, wie die mehrsten dieser Berge, ebenfalls eine Kegelgestalt, und besteht unten aus Sandstein, auf seiner Spitze aus dichtem, schwarzen Basalte, welcher vielen Olivin enthält. Sein Scheitel trägt eine der Mutter des Welterlösers geweihte Kapelle; den Weg hinauf zieren colossale Marienbilder, und dieser heilige Hain ist ein vom Fürstabte Adolph von Dalberg 1732 bestimmter Wallfahrtsort frommer Christen auf alle Marienfeste des Jahres.

Botanikern empfehlen wir diesen Ort und den Glasbürtener Wald als einen respectablen Wohnsitz der Flora, welchen schöne Orchydeen, Ophrysarten, Aristolochien, Convallarien, Latheräen, Satyrien, Goldwurzeln ꝛc. zieren. Ueber diesen Berg geht von Motten, Kothen und der dortigen Gegend der Weg nach dem Dammersfelde, von welchem wir in der zweiten Reise weitere Nachricht geben werden.

Gehen wir nun von Motten, dem Marien-Ehrenberge, durch die dichte Waldung, dem Laufe der kleinen Sinn nach, im Thale aufwärts, so gelangen

wir nach Alt=*) und Neuglashütten, zwei kleinen und ärmlichen Dörfern in der Wildniß, zwischen dem Auersberge und Dammersfelde. Unweit des Dorfes Glashütten findet sich noch ein offener Schacht, der zwölf Lachter tief sein soll, in welchem früher bergmännische Versuche gemacht, aber nichts gefunden worden, als Spuren von Eisenstein. Dagegen findet sich weiter oben, am Dörrenberge, welcher zum dortigen Fuße des Dammersfeldes zu rechnen ist, eine ungeheure Menge spathiger Schwerspath. Rechts gegen die Anhöhe des großen Auersberges, unweit der sogenannten Silberhöfe im Mittelgebirge, findet man ebenfalls Schwerspath in mächtigen Gängen streichen, und in ein Hangendes zu Tage ausgehen, welches theils sehr weiß und glänzend, theils mit rothen und schwarzen Adern durchwebt ist, und hie und da Silber eingesprengt haben soll. — (Wir haben bei Zerlegung wenigstens keines gefunden.) Um diesen Schwerspath findet sich noch Eisenbraunkalk oder Flötzdolorit. Durch die angeführte Annahme verleitet, schlug man früher einen Seigerschacht ein, um zu sehen, ob sich diese, an sich so geringhaltige Erzmutter nicht veredele; allein man wurde durch das häufige Quellwasser an der ferneren Arbeit gehindert und da man sich keinen reichlichen Gewinn versprach, unterließ man, den Sumpf durch Stollen oder andere Kunstmaschinen abzuleiten, und stand von dem ganzen Bergbaue ab. Indessen erhielten doch

*) Zu Altglashütten rechts bei der Kirche hat man, nach dem Auersberge zu, ein interessantes mehrfaches Echo.

von jenen bergmännischen Versuchen die dabei gelegenen Höfe den Namen Silberhöfe, welche nach Jäger (a. a. O. 1r Thl. S. 93.) zuvor Fröbelshof hießen.

Von diesen Höfen aus muß man wieder durch Waldungen gehen, wenn man die Spitze des großen Auersberges erreichen will; auf dem Wege dahin liegen, wie auf der oberen freien Rasenkuppe, einzelne Basaltstücke. Auf dieser Kuppe findet sich eine Vertiefung, welche aber nicht das Bild des eingestürzten Kraters, eines ehemaligen Vulkans gibt, da oben auf der Dammerde in der Vertiefung selbst Basaltstücke ausgestreut liegen und man rings herum keinen Lavagang von diesem Berge herab bemerkt; obgleich auf den gegen das Dammersfeld liegenden niederen Gebirgen viele über einander gestürzte Basaltstücke angetroffen werden, so scheinen sie doch nicht von diesem Berge aus dahin gekommen zu sein, indem alle auf der Seite gegen das Dammersfeld hin liegen und die Basaltsteine auf dem Auersberge sich selbst dahin wenden.

Gehen wir wieder vom großen Auersberge zurück nach Kothen, so fällt vor diesem Dorfe am Abhange des cultivirten Berges und fast am Saume der Wiesen eine steil hervorspringende Felsenmasse scharf in die Augen, der Bilster genannt; es ist eine Basaltklippe, die meist senkrecht über hundert Fuß hoch aus dem tiefen Wiesengrunde hervorragt. Derselbe ist aus schief über einander liegenden Säulen zusammengesetzt und sein Basalt ist der Verwitterung mehr unterworfen, als an irgend einem andern Orte; letztere verwandelt ihn in einen gelblich grauen Thon, ge-

schwinder und langsamer, je nachdem die Seite des Felsen mehr oder weniger der Witterung ausgesetzt ist. Gegen Süden sind die äußern Flächen dieses Basaltes kaum einige Linien dick in Thon verändert, auf der entgegengesetzten Seite aber beträgt diese Veränderung mehre Zolle. Im Bruche ist er dicht und führt viel sogenannten Olivin, welcher aber meist auch schon von dem Wetter angegriffen ist. Oben auf diesem Bilster, und zwar fast in der Mitte, findet sich ein bedeutender Spalt, der durch denselben hindurch, und an seinem Fuße wieder ausgeht. In diesem ist der Basalt vollkommen zu Thon von gelblich grauer Farbe verwandelt. An der andern Seite des Felsens, bemerkt man in einer kleinen Höhlung, keine säulenförmige Gestalt des Basaltes, sondern er ist ganz, so daß es scheint, als sei er nur an der äußern Fläche in Säulen zersprungen.

Ungefähr einige hundert Schritte davon ist auf einer Wiese eine Sauerwasserquelle (ein eisenhaltiger Säuerling), welche von den dortigen Bewohnern mit Wohlbehagen getrunken, aber wegen den nahen und bessern Quellen am Badeorte zu Brückenau von keiner Wichtigkeit ist.

Das Dorf Kothen selbst zählt 829 Seelen. Unter diesem Dorfe, neben der Heerstraße nach Speicharz, ist der Eisenhammer eines Privatmannes zum Frischen von altem und aus den Bergwerken gewonnenem Eisen. Nordöstlich auf dem Wege zum Dörrenberge befand sich früher die Eisenschmelze, welche wegen geringen Ertrages eingegangen und wo ein Bauer sich angebaut hat.

Hat man das nächste Dörfchen Speicharz zurückgelegt, welches wie Kothen die kleine Sinn durchfließt und wo sie sich rechts wendet, so gelangt man auf der Heerstraße mit mächtiger Steigung durch den dichtesten Schluß prachtvoller Buchen und Eichen, zur Höhe neben dem kleinen Dorfe Volkers, wo man in dem auf einem Basalthügel frei liegenden Franziskaner-Kloster, dem Volkersberge, von den Geistlichen auch der kleine Berg Sinai genannt, eine ungemein schöne Aussicht genießt; dann nach Brückenau an der großen Sinn, einer Kön. Bayer. Stadt dritter Klasse, dem Sitze des Landgerichtes, Landgerichts- und Brunnenarztes, mit einer Apotheke und Post, 257 Wohnhäusern, 398 Familien und 1686 Seelen. Dieses Städtchen, in welchem man alles haben, und wenn der Badeort Brückenau mit Gästen überfüllt ist, auch logiren kann, liegt nach Herrn v. Schallern, am Pflaster vor dem Gasthause zum Engel gemessen, 105,04 Bayer. Ruthen oder 943,75 Par. Fuß über dem Meere.*)

Von Brückenau führt eine gute Chaussee durch den romantischen, über tausend Fuß breiten Sinngrund, welchen in der Mitte der Sinnfluß durchschlängelt, sanft abwärts, und zwar rechts zwischen dem hohen Harthwalde und dem mit kunstreichen Anlagen versehenen Pfundsberge, links aber an dem dichtbewaldeten und nicht minder mit schönen Anlagen gezierten Sinnberge vorüber zu dem Bade Brückenau.

---

*) Nach anderer Bemessung von dem Münchener topographischen Büreau 966 Fuß.

Hier, an dem heilbringenden Kurorte, dem Lieblingsplatze Seiner Majestät des erhabenen Königs von Bayern, Ludwig des Ersten, dessen schöpferischem Geiste wir allein die gegenwärtigen Schönheiten des berühmten Badeortes verdanken, müssen wir wohl verweilen und seine herrlichen Mineralquellen, Gebäulichkeiten und Anlagen näher betrachten.

Badeort Brückenau.

Eins nur ist mir bewußt, was König und Bettler sich wünschet,
dessen Verlust den ersten entgöttert im Purpurgewande,
dessen Besitz den Mann im Kittel erhöhet zum Halbgott.
Holde Gesundheit! du, du bist dies Eine! Dich missen,
heißt aufhören zu leben, und doch nicht sterben. Dich haben,
heißt auf goldener Leiter zum Sitz der Olympier steigen.
Siehe! die weite Natur, reich ausgesteuert mit Gaben,
aus der schaffenden Hand Allvaters, spendet die Fülle,
köstlicher Güter zum weisen Genuß den Erdebewohnern,
ohne dich sind sie nie da. Dem Erkrankten scheint die Natur selbst
siech und leer, ihr großes, gestirntes Tempelgewölbe
eine Verwesungsgruft, der Mond die düstre Lampe,
die dem Elenden dämmert, der über Verwesungen wandelt.
Naht Euch ohne Verzug, Ihr Heilung Suchenden, naht Euch
meinem Gebiet! Hier wird die Kühle des duftenden Haines,
Euch unsichtbar begegnen die Lebens frohe Genesung,
Euch mit dem Lebens-Odem umwehn, auf einsamen Pfaden,
Euch erquicken im süßen balsamischen Schlummer und huldvoll
nach vollendeter Heilung zurück in die Heimat geleiten.

Neubeck.

Dicht vor der Wendung der Chaussee nach dem Kurorte selbst, links am Sinnberge ragt schon der noch nicht lange errichtete Neu- oder Kellerbau hervor, wo man auf netten Steinstiegen zu demselben gelangt, und wo sich von der Altane seines Saales aus, folgendes

Bild des Kurortes darbietet: Rechts unter derselben, in der Wiese, unweit der Sinn, neben der Brücke, sprudeln die Segen und Heilung bringenden Sinnberger und Wernarzer Mineralquellen; von da gelangt man zu den großen Brunnenanlagen, von welchen man in gehöriger Entfernung rechts zum ehemaligen rothen, nach neuerem Anstriche aber weißen und alten Kurbaue, links aber zum neuen Badhause gelangt, neben welchem die bedeutsame Brückenauer Mineralquelle sich befindet. Nicht weit von diesem Badhause, im Wiesengrunde erhebt sich der ganz neue, schöne, im erhabensten Style erbaute Kursaalbau, welcher zu sehen allein schon werth ist, daß man eine Reise dahin mache. *)

Nebst den noch beiderseits bestehenden kleineren Badewohnungen und Nebengebäuden, als: Hirsch, Schwanen, Widder, Löwen, Lamm und Biber, welche letztere aber nachher mit dem alten Saalbaue vereinigt worden sind, gerade hinüber, liegen am Fuße des Pfundsberges, der Terrassen-Garten und sogenannte Fürstenbau, die einfachen Wohnungen Seiner Majestät des Königs und Ihrer Majestät der Königin, an welchen links sich der ehemalige Stallbau, und rechts, hinter dem Hofgarten, die gegenwärtig neuen Stallgebäude, Remisen und das Wirthshaus befinden.

Der herrliche, angenehme und romantische Badeort Brückenau wird südlich vom Sinnberge und Drei-

*) S. Situations-Karte vom Bade Brückenau und seinen Anlagen.

stelze, nördlich vom steilen Pfundsberge und Harthwalde, dessen höchste Basaltkuppe das schon genannte stille Kloster Volkersberg auf sich trägt, östlich vom Kreuzberge, den schwarzen Bergen und dem Miethermich, westlich aber von den v. Thüngisch-Zeitloser Bergen und der Mottener Haube so geschlossen, daß die rauhen Winde und kalte Witterung nur im äußersten Falle, und wenn sie lange anhalten, auf dessen Klima Einfluß haben können.

Die dichten und geschlossenen Hochwaldungen an den Bergen machen mit der hohen Gebirgslage dieses Bad zu einem zur Badesaison sehr gesund liegenden Badeorte. Die hohe Lage gibt demselben eine reine, wenig drückende und angenehm kühle Luft, welche in vielen Fällen als ein sehr beachtenswerthes, die Kur hilfreich unterstützendes Heilmittel beim Gebrauche der Wasser gleichzeitig mit benutzt werden kann. Ihre Wirkung ist ungemein belebend, stärkend, und pflegt Personen, welche an großer Schwäche der Nerven, an passiven Verschleimungen der Lungen leiden, und einer kräftigen Belebung und Stärkung bedürfen, vortrefflich zu bekommen, während dieselbe Luft auf Kranke, welche sehr reizbare Brustorgane besitzen, sehr aufregend und weniger zuträglich wirkt.

Sehenswerthe Anlagen und Plätze in der Nähe des Bades Brückenau sind: Am Pfundsberge die große Eiche, der Theresienplatz, der Bibraplatz, die untere und obere Brunnenstube. Im Harthwalde der Ludwigs-, Adalberts-, Luitpolds- und Maximiliansplatz. Am Sinnberge die Ludwigseiche, Theresien-

buche, der Ottoplatz, der höchste Gipfel des Dreistelzes und die Eichbuche.

Die drei Mineralquellen sind von verschiedenen Chemikern, als Lieblein d. ält., Pickel, Meier, Wezlar und Vogel untersucht und ihre Bestandtheile auseinandergesetzt worden; *) allein diese chemischen Analysen übergehen wir hier sämmtlich, als längst schon bekannt, und fügen nur die neueste und bisher vollständigste vom Herrn Hofrathe Kastner hier an, wie er dieselbe selbst bekannt gemacht hat.

I. Stahlbrunnen.

Temperatur . . .	7°,26 R. = 9°,075 C.
Geschmack	lebhaft kohlensauer, merklich salzigeisenartig.
Geruch	kohlensauer, kaum eisenartig.
Klarheit	nahe wie 1000; die einer Lösung von 15 Gran Stärke in 1000 Gran Wasser = 1, jene des Wassers = 1000 gesetzt.
Eigengewicht . . .	kaum über 1,00001.
Gas-Gehalt, bei der gegebenen Brunnen-Temp. und 26″9.‴5 Par. Bar.; in 1 Pfd. oder 7680 Gran frisch geschöpften Wassers	Kohlensäure, sog. freie: 36 Pariser Würfelzoll.
	Azot- oder Stick-Gas 0″,008 cub. Par.

*) S. Bad Brückenau und seine Umgebungen. Geschichtlich, topographisch dargestellt und betrachtet von Dr. Schneider und Dr. Wolf. Fulda, 1831. S. 15—50.

Bestandtheile in 7680 Gran		
Kohlensäure, sog. freie . .	18,974085	Gran
Azot	0,002636	—
Kohlensäure-Kalk	0,595000	—
— Magnesia	0,165000	—
— Eisenoxydul . . .	0,263000	—
— Manganoxydul . .	0,001666	—
— Natron	0,000833	—
Schwefelsäure-Magnesia .	0,605833	—
— Natron	0,008733	—
Phosphorsäure-Kalk . . .	0,000100	—
Silicsäure oder Kieselerde .	0,000166	—
Hydrochlorsäure- oder Salzsäure-Kali	0,652500	—
— Natron	0,295000	—
— Kalk	0,010500	—
Hydrobromsäure-Magnesia .	Spuren	
Leim	0,186500	—
	21,761552	
	— 18,976721	
	2,784831	

II. Wernarzbrunnen.

Temperatur . . .	8°,02 R. = 10°,025 C.
Geschmack	wie 1., jedoch nur der Nachgeschmack eisenartig salzig.
Geruch	kohlensauer.
Klarheit	wie 1.
Eigengewicht . . .	kaum 1,00001 erreichend.
Gas-Gehalt, wie 1. .	Kohlensäure 30″,79 cub. Par. Azot- o. Stickgas 0″,009 cub. P.

Bestandtheile in 7680 Gran		
Kohlensäure, sog. freie . .	16,162062	Gran
Azot	0,002964	—
Kohlensäure Kalk . . .	0,395000	—
— Magnesia	0,100000	—
— Eisenoxydul . . .	0,000650	—
— Manganoxydul . .	0,000125	—
— Kali	0,000025	—
Schwefelsäure-Kali . . .	0,049500	—
Phosphorsäure-Kalk . . .	0,000150	—
Silicsäure oder Kieselerde .	0,000850	—
Ameisensäure-Kali . . .	0,000500	—
Essigsäure-Kali	0,047100	—
Hydrochlorsäure- oder Salzsäure-Kali	0,206000	—
— Kalk	0,045700	—
Leim	0,011750	—
	17,022376	
	— 16,165026	
	0,85735	

III. Sinnbergbrunnen.

Temperatur . . .	7°,5 R. = 9°,375 C.
Geschmack	weniger lebhaft kohlensauer wie II., schwach, aber ang. salzig.
Geruch	kohlensäuerlich.
Klarheit	noch klarer als I.
Eigengewicht . . .	noch mehr von 1,00001 fernend.
Gas-Gehalt, wie I. .	Kohlensäure 25‴4 cub. Par.
	Azot- o. Stickgas 0‴015 cub. P.

Bestandtheile in 7680 Gran		
Kohlensäure, sog. freie . .	12,912775	Gran
Azot.	0,004935	—
Kohlensäure-Kalk	0,245000	—
— Magnesia	0,092500	—
— Eisenoxydul . . .	0,000100	—
— Natron	0,035000	—
Schwefelsäure-Natron . .	0,019750	—
Phosphorsäure-Kalk . . .	0,002500	—
Silicsäure oder Kieselerde .	0,087500	—
Ameisensäure-Kali . . .	0,000150	—
Hydrochlorsäure- oder Salzsäure-Kali	0,250000	—
Leim	0,000100	—
	13,65031	
	— 12,91771	
	0,7326	

Unter den Heilbrunnen dieses Bades zeichnen sich der Wernarz- und Sinnbergbrunnen, wie man aus vorstehender Bestandtheils-Uebersicht ersieht, vor den meisten bekannten Mineralquellen, durch ihren Gehalt an flüchtigen organischen Säuren aus. Alle drei bieten sie außerdem dar, einen, im Verhältniß zu der geringen Menge ihrer festen Bestandtheile, sehr hohen Grad von jener Innigkeit, mit welcher die in großer Menge vorhandene Kohlensäure dem Wasser und denen darin gelösten, an sich starren Theilen verbunden erscheint; denn, in offenen Flaschen der Zimmerluft und deren 12—20° R. erreichenden Wärme mehr als zwei Tage ausgesetzt, zeigten diese Brunnen, in eigens von

mir angestellten Versuchen, stets noch sehr merklichen Gehalt an sog. freier Kohlensäure, und selbst am dritten Tage legte der Multiplicator oder Siderometer *)

*) Vrgl. m. Archiv für die gesammte Naturlehre II. 236 und besonders XVIII. S. 501—503. Was ich vor mehr denn 10 Jahren von den Mineralquellen nachwies, wurde späterhin, vor einigen Jahren, durch Faraday als allgemein gültig erwiesen; nämlich: daß jede sog. Störung des hydroelektrischen Gleichgewichts, sich wirksam zeigend gegen den Multiplicator, das Ergebnis der chemischen Zersetzung ist. Walker hatte (a. a. O. X. 364.) gezeigt: daß künstliche Mineralwässer, von vorn herein, weit lebhafter auf das Siderometer wirken, als natürliche; ich wies dagegen nach: daß gerade dieser Umstand einen Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Mineralquellen bedinge, indem ich zeigte: daß erstere nur nach und nach, aber in andauernder Verstärkung, mittelbar auf die Siderometer-Nadel einwirken, während die Einwirkung der künstlichen Mineralwasser, vom ersten Augenblicke an bis zu einem gewissen Grade, mehr oder weniger schnell wächst, dann aber ebenso rasch abnimmt. Die innigst gemischten Mineralquellen wirken auf die Siderometer-Nadel am langsamsten ein, halten sich dagegen auch, der Berührung der Luft preisgegeben, am längsten wirksam, und während minder innig gemischte natürliche oder dergleichen künstliche Säuerlinge ähnlicher Art, nachdem deren Behälter geöffnet worden (dann an Brause-Lebhaftigkeit gemeinhin die ihnen gleich benannten natürlichen Mineralwässer merklich überbietend) nach kurzer Zeit sich ermattet zeigen, bewahren die natürlichen Quellen ersterer Art ihre Frische meistens noch längere Zeit hindurch. Der Entstehungsgrund dieses Bildungs-Unterschiedes scheint hauptsächlich darauf zu beruhen: daß in den sehr dauerbaren, natürlichen Säuerlingen, die

über die Andauer der Kohlensäure-Entlassung noch vollgültiges Zeugniß ab. Dieser innigen Bindung ihrer Kohlensäure entspringt ohne Zweifel auch die leichte Verdaulichkeit dieser Brunnen, insbesondere der beiden zuvor genannten.

Die Heilkräfte dieser drei Mineralquellen, welche dem Menschengeschlechte durch ihre Huldgeschenke das Edelste, nämlich Gesundheit und Kraft spenden, wollen wir nun der Reihe und den Beobachtungen nach, die uns sämmtliche Brunnenärzte des Bades Brückenau hinterlassen haben, in gedrängter Kürze vorlegen.

Die Brückenauer Quelle.

Schon Schlereth*) fand vor 90 Jahren dieses Wasser heilsam und nach dem Geiste der damaligen Pathologie und Therapie geschwind, sicher und angenehm wirkend, die wesentliche Ursache der Krankheit aus dem Magen und den Gedärmen abführend, die Schärfe des Leibes durch die unempfindliche Durchdünstung fortschaffend, den zähen Schleim verdünnend.

---

in ihnen vorhandene Kohlensäure in demselben Momente aus früheren Verbindungen entlassen, oder (in manchen Fällen) auch erst erzeugt wurde, als sie in das Wasser trat, das ihr fortan zum Binder und Träger diente, während sie in andern „jüngeren Erdgebilden angehörenden" Säuerlings-Heerden — und ebenso auch in, zu deren Nachbildungen dienenden Werkstätten — als schon ausgeschiedene und chemisch vollkommen isolirte Masse dem Wasser dargeboten wird.

*) Joh. Burkard Schlereth, Kurze Beschreibung des ohnweit Brückenau im Hochstifte Fulda neu erfundenen Gesundheitsbrunnen. Fulda, 1746. J. A. Kö ß.

Es versüßt nach ihm die Säuren, öffnet Verstopfungen, zieht die erschlafften Theile an, und entspannt die zuviel angegangenen. Auch hebt es die häufige Galle des Magens, stillt anhaltendes hypochondrisches Erbrechen, stellt die verlorne Monatszeit der Frauenzimmer und die ausgebliebene goldene Ader der Männer wieder her, und im Gegentheile, wo dergleichen Blutflüsse übermäßig sind, stillt es diese und hält sie an.

Scheidemantel *) stimmt diesem bei und hält das Brückenauer Wasser für ein Säure tilgendes, zähen Schleim und andere Stoffe auflösendes, die Eingeweide gelind reizendes und stärkendes Mittel. Es verdünnt nach ihm das Blut und dessen widernatürliche Zähigkeit, vermehrt die Bewegung der Säfte, reizt und stärkt die festen Theile, vermehrt die Absonderung des Harns, vermindert die allzugroße Beweglichkeit der Nerven u. s. w., und heilt daher eine Menge Krankheiten.

Alix**) heilte mit diesem Wasser Hypochondrie, Hysterie, Gliederschmerzen, die Folgen schwerer Geburten und Wochenbetten, verhütete dadurch das zu frühzeitige Gebären; kurirte Mutterwuth, Kopfschmerzen, Unfruchtbarkeit; heilte durch dasselbe eine nach einer

*) Kurze Nachricht vom Nutzen und Gebrauche der im Hochstifte Fulda in Brückenau und Wernarz gelegenen Mineralbrunnen. Fulda bei Stahel 1775.

**) Alix. De viribus aquarum medicatarum Brukenaviensium in arthritide, hypochondriasi, obstructionibus hepatis, morbis nervorum, fluore albo. Observ. chirurg. Fasc. IV. Frfrti. 1778.

Kopfverletzung entstandene Epilepsie, hartnäckige Gicht, alle Arten von Fehlern der Monatsreinigung. Er trieb mit diesem Wasser Spulwürmer ab, und heilte damit hartnäckige Fieber, Leberverstopfung, Nervenschwäche und weißen Fluß.

Weikard*), welcher in seinem Leben sein medizinisches System mehrmal änderte, vom Humoralpathologen und Gastriker Nervenpatholog ward, und endlich als eifriger Brownianer am Kurorte zu Brückenau starb, hat daselbst schöne, manchmal auch ihm eigene Heldenkuren gemacht; viel erfahren und darüber geschrieben. Seine Kuren durch die Brückenauer Quelle bestehen in Heilung der Gicht, der Rheumatismen, Lähmung selbst versteifter Glieder, Ischias und der Folgen des Schlages. Nach ihm befördert dieses Wasser die Hämorrhoiden und die Monatsreinigung, es heilt Hypochondrie und Hysterie, Verschleimung und Schleimhusten, Krampfaderbrüche und geschwundene Glieder; es ist sehr wirksam gegen Pollutionen, Abortus und Bleichsucht; es hebt die Unfähigkeit und Schwäche der Männer, und empfiehlt sich bei Geschwüren der Lungen, der Leber, Nieren, der Harngänge und des Blasenhalses, bei chronischen Geschwüren, Luftsäcken, Gedunsenheit des Körpers, Trägheit des Leibes, bei Knieschwämmen, schwürigen Brustwarzen,

*) S. dessen Einladung zur Kur am Badeorte zu Brückenau, 1777. — Dessen neueste Nachricht von den Mineralquellen bei Brückenau im Fuldaischen. Fulda, Stahel 1780. — Dessen vermischte Schriften, 2s und 3s Stück. Frankfurt, Andreä 1780.

Quetschungen, Convulsionen, Fallsucht, in kalten Fiebern, Geschwülsten und Verhärtungen des Unterleibes.

Zwierlein*), der über 30 Jahre die Stelle eines Brunnenarztes begleitet hat, kann nicht genug die Heilkraft der Brückenauer Quelle rühmen. Er nennt sie ein nervenfreundliches Wasser, welches die hartnäckigsten Krankheiten, deren Ursache Schwäche, zu große Reizbarkeit oder Erschlaffung ist, hebe. Sie stärkt den Magen, die Eingeweide und den ganzen Körper, macht ungewöhnlichen Appetit. Fast alle bekommen lebhaftere Farbe, die dieses Wasser nur einige Zeit trinken, besonders bleichsüchtige Stadtdamen, auf deren blassen Wangen es bald die natürliche Schminke verbreitet und die künstliche überflüssig macht u. s. w.

Bei trockenen Körpern und festen, gespannten Fasern verursacht das Brückenauer Wasser manchmal Verstopfung des Unterleibes, welche man durch Zumischung von Milch verhüten kann.

Unstreitig sagt Wetzler**) ist das Brückenauer Wasser das reinste unter allen bisher bekannten Eisenwassern, sehr geistig, das Eisen ist in ihm sehr oxydirt, sehr fein aufgelöst und wird sehr leicht vertragen;

---

*) Abhandlung über die Gesundbrunnen bei Brückenau im Fürstenthume Fulda. Fulda, 1785. — Derselbe vom Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger Brunnen, und vom Nutzen und Gebrauche des Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger Wassers im Brückenauer Bade. Frkfurt. 1797.

**) Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Wipfeld, Kissingen, Bocklet und Brückenau. Mainz, 1823.

daher erhält es in vielen Fällen Vorzüge vor stärkeren Eisenwässern.

Schipper*), der auf Zwierlein in der Stelle eines Brunnenarztes folgte, theilt uns seine vieljährigen Erfahrungen mit Sachkenntniß in voller Bescheidenheit folgender Massen mit.

Er fand nämlich das Wasser heilsam in allgemeiner Körperschwäche; in allen Krankheiten aus wirklichem Mangel des Blutes sowohl, als auch fehlerhafter, zu wässeriger Beschaffenheit der Lymphe, träger Function und Stockungen im Lymphsysteme, überhaupt in den eigentlichen Nervenkrankheiten; in habituellen Krämpfen einzelner Theile; in allen Krankheitsformen aus reiner Schwäche des Magens und der übrigen Verdauungsorgane; bei der Gicht, Rheumatismus und Rose; in den verschiedensten Krankheiten des Gebärmuttersystems; bei Schleimhusten, Schleimhämorrhoiden und Blasenkatarrhen; bei nervöser Augenschwäche und chronischer Entzündung der Augen; bei chronischen Geschwüren.

Das Brückenauer Wasser, sagt unser viel zu früh verstorbener Freund, geheimer Medizinalrath **Dr.** Elias von Siebold**), ist krystallhell, kalt, sehr geistig, von einem sehr angenehmen, erfrischenden, hinterher schwach tintenhaften Geschmacke. Es verursacht

*) Die Heilquellen zu Brückenau, deren Wirkung und Gebrauchsart. Marktbreit, 1828.

**) Ueber Kissingen, Bocklet und Brückenau. Berlin, 1828. S. 257 ff.

beim Trinken ein Kriebeln in der Nase, und wenn man viel und schnell davon an der Quelle trinkt, eine flüchtige Berauschung. Ein mit diesem Wasser gekochter Kaffee schmeckt sehr stark und angenehm. Es hält vom Fleische nicht nur die Fäulniß länger ab, sondern macht schon halb verdorbenes wieder genießbar. — Das Wasser ist sehr reich an Kohlensäure und perlt sehr stark. Kaum hat man ein Trinkglas damit angefüllt, so ist dessen innere Fläche rund herum dicht mit Gasblasen bedeckt, und diese steigen vom Boden des Glases in so reichhaltiger Menge auf, daß das Wasser ganz undurchsichtig wird. Atmosphärische Einflüsse scheinen jedoch einen bedeutenden Einfluß zu haben, und namentlich ist das Verhältniß des Eisen- und Kohlensäure-Gehaltes nicht immer dasselbe. — Wetzler's Beobachtungen zufolge, ist der Geschmack des geschöpften Wassers um so weniger tintenhaft, je stärker die Gasentwickelung ist. Als derselbe im Jahre 1818 an einem sehr warmen Septembertage diese Quelle untersuchte, war die Gasentwickelung sehr stark und er bemerkte von einem eisenhaltigen Geschmacke nichts, als er aber einige Jahre später bei rauher naßkalter Witterung im Juni die Untersuchung wiederholte, war bei geringer Gasentwickelung der eisenhaltige Geschmack sehr merklich. Die in dem Glase bemerkbare Gasentwickelung ist bald vorüber, jedoch perlt das Wasser wieder sehr stark, sobald man es schüttelt. Wenn man ein mit erhitztem Wasser gefülltes Glas schüttelt, so steigen noch eine Menge Luftblasen daraus auf, zum Beweise, daß auch durch

Kochen der Gasgehalt bei weitem nicht verloren geht. Wenn man ein mit Wasser gefülltes Glas über Nacht offen hinstellt, so findet man am folgenden Morgen auf dem Boden desselben feine, breite und lichte röthliche Flecken (Eisenoxydul) und beim Schütteln zeigen sich immer noch viele Gasbläschen. Wenn man eine gefüllte Flasche öffnet, so fährt ein Dunst mit Geräusch heraus. Die Flaschen springen sehr oft, zumal bei warmer Witterung, und wenn sie voll gefüllt und fest gekorkt sind, unter einem starken Knalle.

In Hinsicht der Wirkuug des Brückenauer-Mineralwassers in Krankheiten, stimmt v. Siebold dem jetzigen Brunnenarzte Herrn **Dr.** Schipper ganz bei.

Osann*) sagt von der Brückenauer Mineralquelle: sie gehört wegen ihres geringen Gehaltes an kohlen-, schwefel- und salzsauern Salzen, und bei ihrem großen Reichthum an kohlensaurem Gase, zu den geistigsten und reinsten Eisenwässern Deutschlands. Sie wirkt ungemein belebend, stärkend, erregend, tonisirend auf Nerven-, Muskel- und Gefäßsystem; stärkend zusammenziehend auf die Schleimhäute. Zu widerrathen in den Fällen, wo Eisenwasser überhaupt contraindicirt sind, wird die Brückenauer Mineralquelle als Getränk und Bad gerühmt in allen den Krankheiten, welche durch reine Schwäche bedingt worden, namentlich in folgenden Fällen: 1. Bei Schwäche des Muskel- und

*) Physikalisch-chemische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's. Berlin bei F. Dümmler, 1832. 2r Thl. S. 517.

Gefäß-Systems, welche sich nicht blos auf einen großen Verlust von Kräften, sondern auch von Säften gründet, Schwäche nach zu häufigen Wochenbetten, nach zu langem Säugen der Kinder, starkem Blutverlust, Schwäche mit fehlerhafter Mischung der Säfte, Kacherien. 2. Chronischen Krankheiten des Nervensystems, durch reine Schwäche bedingt, mit dem Charakter des Torpor oder Erethismus, — namentlich chronischen Nervenkrankheiten convulsivischer Art, Hysterie, Krämpfen des Magens, nervösem Kopf- und Gesichtsschmerz. 3. Passiven Schleim- und Blutflüssen, Blennorrhöen des Mastdarms und der Blase, **fluor albus.** 4. Krankheiten des Magens und Darmkanals aus Schwäche, Mangel an Appetit, Neigung zur Säure und Verschleimung. 5. Chronischem Leiden des Uterinsystems, auf Schwäche atonischer Art gegründet, Bleichsucht, Unterdrückung der monatlichen Reinigung, anomaler Menstruation, Neigung zu Abortus, Unfruchtbarkeit. 6. Scrofulösen, gichtischen und Merkurial-Dyskrasien, mit einem hohen Grade von Schwäche complicirt.

Die Wernarzer Mineralquelle.

Diese Quelle wird von den bereits genannten Aerzten wirksam gefunden gegen Verderbtheit, Zähigkeit und Verschleimung der Säfte. Das Wasser hebt Stockungen in den Eingeweiden, Ausschläge verschiedener Art; es stärkt, ohne Reiz, Wallung und Erhitzung zu verursachen, und wirkt besonders gut und stark auf den Urin.

Zwierlein empfiehlt es nachdrücklich den Hämorrhoidal- und Augenkranken, namentlich jenen, die

mit altem Husten, Schnupfen, Brustbeschwerden und Gliederschmerzen geplagt sind.

Wetzler sagt: Die Wernarzer und Sinnberger Wasser sind die reinsten kohlensauern Wasser, das eine rascher, das andere langsamer, intensiver wirkend, in ganz Deutschland, ja in der ganzen bekannten Welt, die einzigen in ihrer Art, von unschätzbarem Werthe.

Alix heilte mit dem Wernarzer Wasser durch stetes Aufschlagen wunde und beim Trinken des Kindes rasend schmerzende Brustwarzen und alte Fußgeschwüre, die allen bis dahin angewandten Mitteln widerstanden hatten; brachte damit stockende Hämmorrhoiden hervor, heilte alte chronische Husten, trieb Bandwürmer damit ab und kurirte durch dasselbe Hypochondrie und Hysterie.

Nach Schipper ist der Wirkungskreis des Wernarzer Wassers sehr groß und umfaßt alle Krankheiten, in welchen das Brückenauer Wasser zwar angezeigt ist, aber im Anfange wegen höchst gesteigerter Nervenreizbarkeit noch nicht vertragen wird, als Vorbereitung; jene, welche mit erst beginnenden oder noch geringen Blutstockungen und Verstopfungen in der Leber, der Milz, in dem Gekröse oder einem anderen Unterleibsorgane in Verbindung stehen; solche, welche mit Anomalien der Gallenabsonderung, von Schleim und Säure des Magens abhängen, gegen welche stärkere Auflösungsmittel längere Zeit gebraucht worden sind. Ferner empfiehlt er dasselbe im Schleimhusten und der wirklichen Schleimschwindsucht, bei den verschiedenartigsten Ausschlägen, wenn sie die Folgen der

Wallung des Blutes, hitziger Getränke oder stockender Säfte sind. Der Geschmack dieses Wassers ist besonders angenehm, weshalb auch diese Quelle immer, so zu sagen, von Trinklustigen, die aus der Gegend kommen, umlagert ist.

Die Sinnberger Quelle.

Dieses Mineralwasser wirkt nach Schippers Erfahrung sanft reizend, zugleich aber kühlend erquickend, es befördert alle Secretionen, besonders die der Nieren und Haut, erhöht die Thätigkeit des Lymph- und Drüsensystems, vorzüglich aber die der Lungen, ohne die geringste Hitze und Wallung zu erregen. Er wendet es an in jener Schwäche, die sich mit einer übermäßigen Reizbarkeit des Gefäß- und enormer Empfindlichkeit des Nervensystems äußert; bei chronischen Husten und Engbrüstigkeit; bei wirklicher Eiterung innerer Organe, bei Blasenkatarrhen und Blasenhämorrhoiden; gegen Stein; bei Säure kleiner Kinder und bei anfangender Verstopfung des Unterleibes.

Nach Zwierlein hat das Sinnberger Wasser noch die besondere Eigenschaft, daß Personen, die Ueberbleibsel von gebrauchtem Quecksilber im Körper tragen, und die dadurch öfters die lästigsten Zufälle, als Lähmungen, Zittern der Glieder und die heftigsten Schmerzen im Kopfe oder in den Gliedern erleiden, davon befreit werden, wenn zugleich in den dasigen Wassern gebadet wird.

Auch fand er dasselbe zur Zertheilung der Lungenknoten mehrmal recht nützlich, wenn es längere Zeit anhaltend getrunken wurde.

Alix heilte mit diesem Wasser Schmerzen der unteren Gliedmassen, Geschwulst der Füße, festsitzende Schmerzen an den Gelenken, besonders des Hüftgelenkes, Hypochondrie, Hysterie und Verstopfung der Leber.

Osann nennt die Wernarzer und Sinnberger Mineralquellen zwei leichte Säuerlinge, die getrunken sehr leicht vertragen werden und gelinde reizend auf Se- und Excretionen wirken, ihre Ab- und Aussonderung befördern; sie verwahren die Thätigkeit des Drüsen- und Lymphsystems, der Schleimhäute, namentlich der Respirationsorgane, die Expectoration befördernd und sind dabei noch von einer besonderen Wirkung auf die Nieren und die äußere Haut. Auf das Gefäßsystem wirken beide weit weniger erregend als die Brückenauer Mineralquelle, und sind daher zum innern Gebrauche vorzüglich zu empfehlen in allen den Fällen, in welchen jene contraindicirt ist. — Die mehr oder weniger reizende und zu beachtende Wirkung, welche beide auf das Gefäßsystem äußern, wird bedingt durch ihren verschiedenen Gehalt von kohlensaurem Gase.

Als Getränk mit Milch und ohne diese, hat man sie allein, oder auch als Vorbereitungskur zu der dann später zu gebrauchenden Brückenauer Eisenquelle, namentlich in folgenden Fällen empfohlen: 1. bei großem Erethismus des Nervensystems zur Beruhigung des letzteren; 2. chronischem Leiden der Respirationswerkzeuge, Verschleimungen, hartnäckigen Brustkatarrhen, Lungenknoten, anfangender Lungensucht; 3. wirklichen Exulcerationen; 4. Verschleimung des Magens und

Darmkanals, Säure in den ersten Wegen, Neigung zu Hartleibigkeit mit Stockungen in dem Leber- und dem Pfortadersystem complicirt; 5. Blasenkatarrhen, Blasenhämorrhoiden, Gries und Steinbeschwerden; 6. chronischen Hautausschlägen, insofern sie von congestiven Beschwerden, psorischen oder anderen Dyskrasien entstanden.

An des berühmten **Dr. Weikards** Hand wurden wir als Knabe vor fünfzig Jahren von diesem, in seiner gewöhnlichen munteren Laune, an die Brückenauer Quelle geführt, um ein Glas ihres Champagners zu trinken. Von dieser Zeit wurde das Bad Brückenau einer unserer Lieblingsorte. Als Arzt kennen wir diese Gesundbrunnen bereits 40 Jahre, haben Weikard, Thilenius, Zwierlein, Schipper und andere würdige Männer unserer Kunst daselbst ärztlich wirken gesehen und auch mit und ohne dieselben Kranken verschiedener Art dahin geschickt und mitbehandelt; es dürfte uns daher wohl auch ein Urtheil über diese Heilquellen zukommen.

Vater, Gattin, Freunde und unzählige unserer Kranken fanden dort ihr Heil. Nicht als bayerischer Unterthan bestimmet uns Vorurtheil oder gedungene Schmeichelei, der Welt in enthusiastischen Lobeserhebungen das Bad Brückenau anzupreisen. Reine Erfahrung nur, und die schöne Pflicht, welche wir der Menschheit schuldig, sind die Motive, diese so heiligen Quellen nach Ueberzeugung und Verdienst zu empfehlen.

Vorerst können wir der Erfahrung gemäß, fast

in Allem beipflichten, was unsere würdigen Vorgänger von ihnen geschrieben haben. In gedrängtem Auszuge haben wir es deshalb zusammengestellt. Keiner derselben hat ihr Lob übertrieben, was bei Bädern und ihren Beschreibungen sonst nicht selten der Fall ist.

Das Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger Wasser sind stufenweis reizend, und ersteres, als das stärkste, wird fast allein zum Baden gebraucht. Sie sind alle drei frisch, ganz hell und klar, und zwar in jeder Jahreszeit, vor und nach Ueberschwemmung des Sinnthals, es herrsche die größte Hitze oder anhaltendes Regenwetter. Sie sind nach der Menge ihres Gehaltes von Kohlensäure oder Brunnengeist mehr oder weniger perlend und geistig. Faßt man von ihrem Wasser eine halbe Bouteille voll und versieht den Stopfen mit einer gut verpichten Glasröhre, welche in die Hälfte des sich vorfindenden Wassers reicht und die oben eine feine Oeffnung hat, so springt das vom Brunnengeist getriebene Wasser, wenn man es stark umgeschüttelt hat, in großen Bogen hoch empor und beim Schütteln entwickelt sich eine bedeutende Menge Perlen. Ihr Geschmack ist sehr angenehm, säuerlich, kühlend und erquickend; nur die Brückenauer Quelle hat etwas Zusammenziehendes; dagegen ist sie aber auch die gehaltreichste und stärkste, die beim Aufsteigen aus dem Magen wie Champagner in der Nase prickelt.

Herrlich und angenehm zu trinken ist das Wernarzer Wasser, und jetzt auch fast ebenso das Sinnberger. In ganz Deutschland findet man keine so

gute, behagliche und ſtarke Säuerlinge beiſammen, welche ſich gradweis ſo ſchweſterlich die Hand reichen und für Kranke aller Art paſſen, mit welchen in der Kur vom niedern angefangen, gemächlich zum ſtärkeren und nach und nach zum ſtärkſten übergegangen werden kann.

Wir heilten durch dieſe drei vornehme Mineralwaſſer Rheumatismen, beſonders hartnäckige, chroniſche Gicht und Hüftweh, ſteife und ganz gelähmte Glieder, Nervenſchwächen, Hyſterie und Hypochondrie, Verhärtungen der Eingeweide, namentlich der Leber, der Gekrösdrüſe, im Darmkanale, Mutterverhärtungen, Fehler der Eierſtöcke und Waſſerſucht derſelben, weißen Fluß und Eheſtandsſchwächen, Krämpfe aller Art, Veitstanz, Magenſchwäche und chroniſches Erbrechen, Neigung zum Abortus, Hämorrhoidalkrankheit, Blaſenübel mit und ohne Stein und Gries. (Vrgl. Schneider und Wolf Bad Brückenau S. 35—51.)

Hier glauben wir noch ſchließlich unſern Leſern das mittheilen zu müſſen, was der würdige und gelehrte Harleß ſo ſchön und wahr über die verſchiedenen Wirkungen der Bäder überhaupt ſagt*). Jede Mineralquelle ſtellt ein beſonderes, ein individuelles Heilmittel dar, theilnehmend zwar an gewiſſen gemeinſchaftlichen phyſiſch-chemiſchen Eigenſchaften, wie ſie einer gewiſſen Klaſſe **a potiori** zugehören und eben

*) S. deſſen mit H. Prof. Guſtav Biſchof gemeinſchaftlich verfaßte Schrift: Die Stahlquelle zu Lamſcheid auf dem Hundsrück. Bonn 1827. S. 83 ff.

so an gewissen allgemeinen arzneilichen Wirkungskräften, wie sie **a potiori** der Klasse eigen sind (stärkend, schwächend, reizend ꝛc.); aber dennoch mit keinem anderen Mineralwasser dieser Klasse völlig gleich, weder chemisch noch arzneilich, sondern für sich und durch seine Besonderartigkeit (in gewissem Sinne sogar Individualität) eine eigene Modalität der Wirkung ausübend, die ein anderes Quellwasser derselben Klasse oder Gattung nicht eben so besitzt und darum für einen gewissen Kreis von Krankheitsumständen oder auch in gewissen constitutionellen Verhältnissen der Individuen vorzugsweise passend und hülfreich, wo ein anderes, wenn immer an sich gleich kräftiges, vielleicht noch wirkungsreicheres Wasser nicht paßt oder nicht hilft. Nicht das Mehr oder Weniger der Bestandtheile, fester wie flüchtiger, bildet und begründet hinreichend diese Verschiedenheit, wenn sie schon Antheil an ihr haben kann und muß. Jene innere, in ihrer Art größtentheils der Chemie unzugängliche Verschiedenheit des individuellen Zusammenbestehens, des Ineinander- und Gegeneinanderwirkens der Bestandtheile zu einem singularen Ganzen, ist es, von welcher diese specifische Differenz am meisten abhängt. Sie in ihren Aeußerungen im menschlichen Organismus, und in ihren specifisch differenten Beziehungen zu dessen Krankheitszuständen zu erforschen, ist Sache genauer Beobachtung und lange prüfender Erfahrung. Dem Arzte liegt es ob, das Specifische nicht nur, sondern auch das Individuelle einer jeden durch Heilkräfte überhaupt ausgezeichneten Mineralquelle, die in den Be-

reich seiner Beobachtungen kommen kann, genau, vorurtheilsfrei und vergleichend zu beobachten, mit sorgfältiger und unbestochener Berücksichtigung aller hierbei concurrirenden Außeneinflüsse, aller, möglicher Weise die Wirkung des Mineralwassers abändernden, verstärkenden, schwächenden, aufhebenden u. s. w. Nebenumstände. Er wird bei solchem Verfahren unzweifelhaft gewahr werden, daß so wenig, als z. B. aus der Klasse ätherisch-öligen, der ätherisch-aromatischen, der kampherhaltigen oder der Blausäure haltenden u. s. w. Arzneimittel das eine dem andern völlig gleich ist, und eines durch das andere völlig ersetzt werden kann, eben so wenig auch dies bei den verschiedenen Mineralquellen einer Klasse der Fall ist, daß vielmehr jede für sich studirt und in ihren Wirkungen erforscht werden muß.

Wir wollen nicht hoffen, daß durch die hier mitgetheilte Beschreibung der Mineralquellen des Badeorts Brückenau, unsere Leser unangenehm von der Beschreibung des Rhöngebirges, — unserem eigentlichen Zwecke — abgezogen worden seien, denn sie liegen ja in demselben und entspringen, wie wir weiter unten darthun werden, aus demselben, sind also ebenso ein naturhistorischer Gegenstand, wie die Mineralien und Pflanzen. Ehe wir aber von denselben abgehen, wird es uns erlaubt sein, vorerst den noch nach v. Schallern 214,50 Bayer. Ruthen oder 1927,21 Par. Fuß über dem Meeresspiegel liegenden Dreistelz zu besuchen.*)

*) Nach einer anderen Messung vom K. Bayer'schen Generalquartiermeisterstabe beträgt die Höhe dieses dortigen letzten Rhönberges 2087 Par Fuß.

Am letztenmale bestiegen wir denselben mit unserem leider zu frühe verblichenen Freunde Wolf, und wir glauben nicht unangenehm zu werden, wenn wir die Empfindungen an diesem Tage hier einschalten, welche dieser sinnige Dichter über jene Reise hinterlassen hat. (a. a. O. S. 73 ff.)

Noch hob sich der Nebel nicht ganz aus den Thälern, noch glänzet des Thaues schimmernder Perlenschmelz. Ich eile, eh' heißer die steigende Sonne ihre Strahlen sendet, den majestätischen Dreistelz zu besteigen. Dort links an den Höfen vorüber folg' ich dem möglichst geebneten Fahrwege. Er führt mich fast bis zum Gipfel des Berges. Soll ich es jetzt schon erwägen, daß Bayerns Hochgeliebter König es ist, welcher voll Sinn und Geschmack für die Schönheiten der Natur, Alles aufbietet, um die Umgebungen seiner Lieblingsstelle zu verschönen und ihre Annehmlichkeiten durch die sinnigsten Anlagen und Bauten zu erhöhen. Doch nein! Alles will ich genießen, und dann ihm meinen vollsten Dank aussprechen. Selig aber preis ich den Herrscher, welcher die Natur liebt und edlen Gemüthes die Kunst mit ihr vermählet. Das Bild einer solchen Seele begleite mich den sanften Abhang hinan zu dem weiten Rasenplatze. Wie er so sanft sich vor mir hindehnet, wie so freundlich sein schwellendes Grün mich zur Ruhe ladet. Da, wo der Buchen Umkränzung ihren dunkeleren Schatten wehet, will ich mich hinsetzen und deiner, geliebtes Vaterland Buchonien, denken. Wehmuth aber durchbebt das Herz mir, wenn ich es denke, daß ich auf

deinen Schwestergefilden, mich deiner erinnernd, wandle. Denn unter deiner Mutterliebe erblühten auch sie einst.

So nun bestieg ich die heilige Höhe. — Wie verklärt liegt da die Welt um mich! Wie soll ich sammeln die Seele? Wo soll sie ihre Betrachtungen beginnen? Mein Inneres wogt, durchdrungen vom unnennbaren Gefühle der Gegenwart des großen Weltengeistes, dessen Athem so rein, so sanft mich umsäuselt. Um mich her, wie soll ich aufnehmen in den Freudenblick diese Unendlichkeit von Pracht, von Schönheit? Unerschöpflicher, reicher ist der Born, aus dem die Natur die Fülle der Schöpfungen mit Reiz und Anmuth überströmt, als daß die feurigste Phantasie in dem kühnsten ihrer Flüge zu erreichen wagt. Seit Jahrtausenden immer dieselbe, erscheint sie in ewiger Jugendfülle, in ewig neuer Form und ewig wechselnder Mannigfaltigkeit. Welcher erschaffene Geist stieg hinab in die Tiefe ihrer Werkstätte, wer ergründete ihre Wunder? Werdet Stimmen, ihr Lüfte, werde Hochgesang du Gelispel des Haines, und preise mit mir die Erhabene! In dem kleinsten deiner Wesen bist du groß und groß im Größten. Wohin ich wandle, trittst du mir schaffend, belebend und gestaltend entgegen, herrlich und erhaben, hold und liebreich. Wie unermeßlich dein Heiligthum, wie unerforschlich deine Weisheit und Güte! Welche Freude, welches Entzücken der Seele, die sich aufschließt an deinem sanften Busen, Allmutter der Natur, offen für alle Empfindung, die du ihr einhauchst! In dem beseelten Blumenschmelz der Auen hast du deinen flammenden

Namen geflochten; im erwachenden Schimmer des Morgens, wie in der sinkenden Abendröthe lächelst du deine Milde; im jungfräulichen Grün des Birkenhains weht dein Odem, im geschwätzigen Wellenfall der Felsentochter rieselt deine Stimme. Groß und furchtbar zürnst du im Wogensturm der See und im Donner der Gebirge; aber sanft sprichst du in der Lerche fröhlichem Frühgesang ans Herz, ihr nachzufliegen im Gebete. O wie verschönt sich zu Edens Himmel die schöne Erde, wie verklärt prangt das endlose All, wenn Anmuth des Herzens sich befreundet mit der Anmuth der Natur; und wie liederwerth der Mann, der Weisheit lernt in ihrem Tempel, der stille Ruhe, Seelenfrieden und freundliche Heiterkeit aus ihrer Fülle schöpft. Darum, du Hohe, erleuchte meinen Blick zum Anschauen deiner Schönheit, öffne mein Ohr zum Hören deiner Harmonie, läutere mein Herz zur Hochempfindung deiner Lebenswonnen, lehre mich Lieder um deine Güte zu verherrlichen!

Sollten einen Haller süßere Empfindungen durchströmen, wenn er vom wolkenragenden Alpengebirge herab, Helvetiens lachende Gauen überschauet, süßere, als mich, da ich das weitbegrenzte Rundgemälde, welches dieser Gipfel beherrschet, betrachte? Sanft windet sich vor meinem Blick das freundliche Simmthal, in mäandrischen Krümmungen durchschlängelt es der helle Bach, glänzend, wie ein Azurband, welches um das grüne Festgewand der blühenden Jungfrau flattert. Unten im Bruche des Thalgrundes erblick' ich die Dörfer Wernarz und Eckarts, und diesseits die Wohnorte der

Freiherrn von Thüngen, Zeitlofs und Roßbach, ruhig und still in ihren schattigen Gartenhainen. Freundlicher aber, umstrahlet vom Morgenglanze, lächeln die Gebäude des Badeortes selbst in ihren romantischen Umgebungen herauf, denn schöner zeigt sich keine Stelle des ganzen Thales. Seiner pflanzenreichen Windung hinan, folgt der Blick und ruht auf dem emportauchenden Städtchen Brückenau. Hoch in die blaue Ferne ragt sein Thurm, hinweisend zum großen Sonnentempel der Gottheit. Vielleicht eben ruft sein Geläute die gläubige Menge zum heiligen Opfer. Weile Betrachtung, eh' der Blick zum höher liegenden Dorfe Römershag steigt und da, wo sich durch das ungesehene Dorf Riedenberg das verengte Thal in die Gebirgssenkung schleicht bei diesem Gedanken. In ihm liegt die Seligkeit des reinen Gemüthes.

Die nur flüchtig auf den vor mir sich erhebenden Kegel, den Miethermich, und die schwarzen Berge geworfenen Blicke von ihrem dunkeln Bilde hinwegwendend, schau ich über die altritterliche Burg Schildeck in den traubenreichen Saalgrund mit seinem sonnigen Schlosse Saaleck bei Hammelburg, gedenke des herzlösenden Saalecker und schweife hinüber zu den linden Gauen, wo das ruhige Frankenvolk dem Ackerbau und regem Kunstfleiße huldigt. Auch deine Bergfeste, Marienberg, und deinen rebenbekränzten Stein, blühendes Würzburg, möchte ich schauen; aber der dämmernde Forst des Kramschatzes hemmt die bezaubernde Fernsicht. Nur rechtshin dringt sie weiter zur Grenzhöhe des dichtbelaubten Steigerwaldes.

Ausruhen müsse der Blick auf den nahen Aehrenwogen der Gefilde um Leichtersbach und Geiersnest und dessen Forste; und dann über den Waldgipfel des Sodenberges, von welchem herab die verfallene Raubburg, wie ein grau gewordener Verbrecher, in scheuer Erinnerung auf die umherliegenden Thäler blickt, um die Denksteine ihrer Blutthaten zu zählen; hinüberschweben zu dem weit und breit mit Laub- und Nadelgehölz gekrönten Odenwalde mit seinen lachenden Fluren, seinen Rebenpflanzungen, seinem reichen Fruchtlande. In gigantischer Größe thürmt in blauer Ferne das Wasgauer Gebirg seinen Donnersberg hinter ihm zu den Wolken hinan. Aber in sanften Zügen lächelt uns durch einzelne Bergeinschnitte das große freundliche Stromgebiet des Mains, dieses fröhlichen Sohnes des Fichtelgebirges, herüber. Zurück wend' ich mich zu dem nahen saatumgebenden Thüngischen Hofe, weile über der Waldung und schaue über den weiten Forst Orberreisig hinweg zu Nassau's fernem Berglande, wo der freundliche Taunus, oder die Höhe, seine Waldgebirge mit den Riesenkuppen des Altkönigs und des von ihm durch eine Vertiefung getrennten höheren Feldberges erhebend, das paradiesische Rheingau beherrscht und seinen üppigen Weinbau gegen feindliche Nordstürme schützet, an dessen Abhange die lieblichen Schwesterquellen zu Wiesbaden, Selters, Fachingen, Ems, Geilnau, Schwalbach, Schlangenbad sprudeln. Die Heilwunder ihrer Bäder verherrlichen des Thales reizende Ebenen und seine romantischen Umgebungen. Rechtshin, über die Lahngebirge gleitend, beginnt der Blick auf den Ab-

hängen des sanft abfallenden, aber kalten, mit Wald und Wiesen bedeckten Vogelsgebirges. Kühn wie ein Gigant der Vorzeit, raget der Basaltscheitel seines Taufsteines und marktberühmten Herchenhainer Höhe, mit seinem fernschauenden Observatorium empor und übersieht mit einem finsteren Herrscherblicke seine Thalgebiete. Jenseits seiner nordöstlichen Vorberge, unter denen sich die nahe, Mottener Haube auszeichnet, schmiegt sich dem Gebirgsabhange das friedliche Fuldathal an, berühmter durch die Denkmale seiner Ahnen, als durch seine lachenden Triften. Nur noch des im Vordergrunde liegenden Steckelberges, auf dem die Trümmer der Stammburg Ullrichs von Hutten der Zukunft noch entgegen ragen, gedenkend, eil' ich über das waldumkränzte Kloster Volkersberg zu den sichtlichen Vorterrassen der hohen baumlosen Rhön, auf das Dammersfeld und den gegenüber liegenden Kreuzberg, den Ursitz, von wo aus der brennende Eifer des Franken-Apostels Kilian die ersten Lichtstrahlen des Christenthums in die dunklen Götterhaine der Westfranken sandte, nachdem schon längst dessen Sonne ihren westlichen Stammesgenossen und den jenseitigen Ufern des Rheinstroms und der Donau segenreich aufgegangen war.

So noch einmal die Herrlichkeit dieses Rundgemäldes in einen Blick gefaßt, wend ich mich zum Punkte, von wo aus die entzückte Fernschau ihn nach allen Richtungen beflügelte. Von Basalttrümmern, die entweder allein fast kugelrunde Berghöhen bilden, oder flach mit andern ganz verschiedenen Ge-

birgen auflagern und endlich sich in prismatischen Säulengruppen vorfinden, von ihnen aufgethürmt, erinnert auch der Dreistelz an die geheimnißvolle, vorgeschichtliche Bildung unserer Erdfläche. Ob aber wohl nach herrschender Ansicht diese Gebirgsformationen vulkanische Kraft aus der Erde emporgehoben habe, welche Ansicht zugleich das auf dem Rhöngebirge ehemalige Vorkommen bereits angebauter Erzgänge unterstützt, zu deren Bildung dieselbe mitgewirkt haben mag, oder ob dies Gestein, welches, nach so viel tausendjährigen Zeitläuften, die vielfachsten Verwandlungsstufen der Verwitterung hindurchgegangen, also vor uns liegt, Erzeugniß eines anderen Agens sei; wer vermag diesen Vermuthungen Gewißheit zu geben? Und was würden wir auch endlich gewinnen, wenn wir Alles aufböten, die rechte Ansicht aufzustellen? So quält sich der trennende und scheidende Verstand des Menschen, um die Werke der Natur, die sie durch wunderbar vereinte Kraftwirkung in's Dasein rief, der großen Bildnerin nach zu zerlegen, zu berechnen, zusammenzusetzen. Erreichen möcht' er die Sonnenhöhe der Wahrheit, um welche so licht und erkennbar der unerforschliche Plan der Schöpfung ausgebreitet daliegt. Der Kurzsichtige, wie will er den Schleier durchdringen, der die Wunder des Allmächtigen ewig dem sterblichen Blick verbergen soll?

Nein, ich will dich du Unbegreiflicher, in deiner Schöpfung nicht begreifen; aber staunen will ich über sie. Das ist auch Wonne; ein Gefühl, welches das Herz erweitert, das Gemüth erfüllt, den Willen für

alles Schöne und Gute gewinnt und kräftiget und über die Erde mit ihren Schwächen und Thorheiten zum Reich der Vollendung hinweghebt. So ergriffen von dem großen Gedanken an den Ewigen, strebt die Seele über den Wolkenhimmel hinaus, über die Sterne zu den lichten Höhen, wo der Allliebende seine Hoheit den Geweihten, die schon die höheren Stufen ihrer Lebensvollendung betraten, zu tieferer Erkenntniß enthüllte. — So sang der verklärte Wolf einen seiner Schwanengesänge!

Die konische Kuppe des Dreistelzes ist mit wenigen Kalkschichten umgeben, die auf Sandstein aufliegen, sie selbst aber besteht aus Basalt verschiedener Art. Ihre oberen Theile haben Basalt, der theils dicht, theils von körnigen abgetheilten Schichten ist. Doch fand sich auch früher auf seiner schwammigen Oberfläche, welche dicke Buchwaldungen trug, kein ganz hervorragender Fels, sondern von beiden Abänderungen nur einzeln umherliegende Stücke. Die östliche Seite seiner Wurzel läßt jedoch mehr von seiner inneren Beschaffenheit urtheilen, indem vor Zeiten auf derselben bergmännische Versuche auf Kobalt gemacht worden, die aber, wie Voigt (a. a. O. S. 89) sagt, für die Naturforscher vortheilhafter ausgefallen sind, als für's Camerale. Sie bestand ganz aus dichter, schwarzer Lava, die aber bei weitem nicht die Härte des Basaltes hatte, und zum Theil schon zu einem schwarzgrauen, zähen Thon verwittert war. Parallellaufende schiefe Sprünge theilen sie in ordentliche Gebirgslager, die aber da, wo das Bergwerk

hätte angefangen werden sollen, durch einen senkrechten Spalt auseinander gerissen waren. Es scheint als ob diese gewaltsame Trennung eine vulkanische Eruption zum Grunde gehabt hätte, indem auch der Spalt wieder mit Lava angefüllt worden ist und wahrscheinlich hatte diese Erscheinung wohl die Veranlassung zum Bergbau gegeben und war von unverständigen Bergleuten für einen Erzgang angesehen worden.

Dem Dreistelze gegenüber finden sich noch drei ganz frei stehende Berge. Der Miethermich ist unter diesen der ansehnlichste und dem Dreistelze der nächste. An seinem Fuße ist Sandstein, sein Abhang hingegen ist ganz mit herabgerollten Basaltstücken überschüttet, die der dicken Waldung wegen, welche sie bedeckt und beschattet, ganz mit Moos, Farnkräutern und Kryptogamen überwachsen sind, und das Ersteigen desselben sehr beschwerlich machen. Sein Kopf trägt mehre kleine und gewöhnliche Basaltfelsen. Sie bestehen alle aus schiefliegenden Säulen, die meist einen Fuß dick sind, verschiedene Seitenzahl haben, sich ungefähr 20 Grad theils gegen Westen, theils gegen Nordwest und gegen Norden neigen und verschiedenartige Richtung haben.

Der Schildeck trägt auf seiner Spitze einen Thurm aus dem eilften Jahrhunderte und man findet noch, nebst diesem, daselbst die Ruinen und Trümmer der alten Burg Schildeck, von welcher der Fuldaische Geschichtschreiber Schannat (**Buchonia vetus p. 429**) sagt: **Vetus quondam Castrum ineunte Sæculo XIII ante conditum Brukenaviæ oppi-**

dum, celebre fuit, ac Satrapiæ Titulo insignitum. Die Höhe dieser Schloßruine beträgt 1696 Par. Fuß. Der Amtssitz Schildeck ist nachher nach Erbauung der Stadt Brückenau dorthin verlegt worden. Im vierzehnten Jahrhunderte gehörte Schildeck der Familie Haberkorn. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dienten die Trümmer dieser alten Burg, nebst dem Maierhofe dabei, welcher dem gelehrten und thätigen Fuldaischen Kanzler Johann Vogelius verliehen wurde, dazu, bei dessen Erhebung in den Adelstand den Namen von Schildeck anzunehmen.

Schatzgräber haben den obgenannten Thurm durchbrochen und untergraben, und man sieht noch in dem unterirdischen Loche, daß die Risse, welche den Basalt in säulenförmige Stücke abtheilen, kaum zwei Fuß tief eingehen, und sich in der ganzen dichten Masse des Basalts unmerklich verlieren. Der Thurm ist rund, seine Mauer 11 Fuß dick und von uralter fester Masse. Am Fuße desselben befindet sich an einer länglichen Anhöhe aus thonartiger Lava mit schwarzem Schörl, der Schildeckshof.

Der Linnestumpf ist ein gewöhnlicher Sandsteinberg, auf dessen Spitze man nur abgebrochene Basaltstücke umhergelagert findet, um ihn, namentlich in der Gegend bei Schondra, will man in früherer Zeit Kobalt gefunden haben. (Voigt a. a. O. S. 95.)

An diesem Schildeck zieht die Straße nach Gerod, Platz, Waldfenster, Stralsbach und Kissingen hin. Wir wollen aber nach Römershag zurückkehren. Auf diesem Wege stoßen wir auf die sogenannten Bil-

sterköpfe oder Bilsterkuppel, eine Reihe Basaltkuppen, welche durch die an ihren Wurzeln liegenden Sand- und Kalksteinschichten mit einander verbunden sind. Die zunächst dem Dorfe Mitgenfeld heißt der Steinert, sie besteht aus mehren in der Waldung versteckten kleinen Kuppen dieser Art, die alle aus schief übereinander liegenden Basaltsäulen zusammengesetzt sind und rauh aus ihren eigenen Ruinen hervorstehen. Die zweite und dritte Kuppe läßt keinen ganz anstehenden Basalt sehen, sondern nur hoch über einander liegende Stücke, die wie am Steinert nichts Ausgezeichnetes haben. Die Kalksteinschichten umhüllen sie bis fast an ihre Spitze, an der sich noch Steinbrüche befinden.

Die vierte Hauptkuppe hat gar keinen Basalt, obwohl sie den ersteren an Höhe wenig nachgibt. Voigt (a. a. O. S. 91) glaubt, daß sie durch die Gewalt des Vulkanismus so hoch in die Höhe gehoben worden sei, und daher ihre konische Gestalt erhalten habe.

Der Basalt der Bilsterköpfe hat ganz die Dichtigkeit, Farbe und Härte des gemeinen Basaltes, dabei ist er voll weißer und meist straliger Kalkspathkörner, die ganz den Perlmutterglanz des Zeoliths haben, selten aber die Größe einer Erbse erreichen.

Das nicht weit von Brückenau an der Straße nach Bischofsheim (die wir nun bis zum Kreuzberge wandern wollen) gelegene Dorf Römershag, ist der Sitz des Rentamtes im herrschaftlichen Schlosse, mit einer Kirche, Schule, 40 Wohnhäusern, 43 Familien, 301 Seelen, 3 Papiermühlen und 2 Krugbäckereien.

Der Naturforscher wird von Römershag seitwärts in das kesselförmige Thal zu dem 411 Seelen starken Dorfe Werberg hingezogen. Ganz nahe an diesem Dorfe stehet ein Basaltfelsen von mehren hundert Fuß Höhe, wie aufgemauert, welcher die Ruinen des alten Schlosses Werberg trägt. Von diesem sagt Schannat (l. c. p. 450): **Habuit hic locus olim insigne castrum, quod multoties præsertim Sæculo XIV in grave præjudicium Ecclesiæ Fuldensi occupatum, tandem Ruinas egit.** Dieses Schloß war ein der edlen Familie von Kuchenmeister zugestandenes, im Jahre 1350 vom Grafen von Henneberg mit List erstiegenes, vom Fuldaischen Abte Heinrich VII wieder erobertes, und im Jahre 1362 der Familie von Hutten verpfändetes, nachher wieder eingelöstes und vererbtes, seit langer Zeit aber wieder zerstörtes Bergschloß, bei welchem in neuerer Zeit noch viele Lanzenspitzen, Armbrüste und Waffen vorgefunden worden sind. Man kann diesem Felsen nur von einer Seite beikommen und zwischen einer Spalte in die Höhe und auf seine Spitze klettern, die in mehre dergleichen Spalten, gleichsam in eine neben einander stehende Mauer, abgetheilt ist. Er bestehet durchaus aus Basaltsäulen, die 2, 4 und höchstens 6 Zoll dick sind, und sich unter ungefähr 50 Grad gegen Norden neigen. Da die Spitzen dieses Felsen, ganz von Erde und Rasen entblößt und von so geringem Umfange sind, so kann man auch meistens die beiden Endflächen der Säulen beobachten, und auf diesen Seiten nimmt er sich gar sonderbar, fast wie eine

gleiche Tafel von grober Mosaik aus. Sein Basalt ist fast ganz rein.

Von da gelangt man zum Gefilder Küppel und kleinen Auersberge, an seinem Abhange liegen noch hin und wieder ansehnliche Lager von alaun- und vitriolhaltigem Thon, in welchem auch, wie am Dammersfelde, thonartiger Eisenstein in Nieren und Nestern gefunden worden ist. Auf der Höhe des kleinen Auersberges gehen einzelne Basaltstücke zu Tag. Zwischen dem oben schon beschriebenen großen und dem kleinen Auersberge liegen die Auersbergshöfe mit 3 Wohnungen, 6 Familien und 27 Seelen, und das kleine Dörfchen Rothenrein mit 34 Wohnungen, ebenso viel Familien und 221 Seelen.

Einige Bergleute hatten an dem kleinen Auersberge auf Rothenreiner Markung ergiebige Eisensteine zu Tage ausgehen sehen, und sie haben nach eingeschlagenem Schachte gefunden, daß der Gang mächtig war, und reiche Ausbeute gewährte, obgleich das Eisen mehr zu Guß- als zu Schmiedeisen taugte. Da man nun zur Bearbeitung dieses Erzes hinlängliches Holz in der Gegend vorfand, und bei einreißendem Holzmangel die Sache mit Braun- oder Pechkohlen, die auf der Rhön anzutreffen sind, zu betreiben hoffte, so errichtete die Hofkammer zu Würzburg, durch diese schönen Aussichten verleitet, mit vielen Kosten an der Sinn, am Fuße des kleinen Auersberges, ein großes steinernes Faktorenhaus, nebst den übrigen, zu einem Eisenwerke gehörigen Gebäuden, und betrieb anfangs selbst diese Anstalt. Allein die Verwaltung geschah

zum Nachtheil für die Hofkammer, die aus dieser Ursache das Werk Beständern überließ, welche dem Unternehmen nicht gewachsen waren, und diese schöne Anstalt in Verfall brachten. Im Jahre 1789 verkaufte man daher das ganze Werk, nebst Aeckern und Wiesen, an Wilhelm Martin um 4000 Gulden, welcher hernach den Eisenhammer in eine Papiermühle verwandelte.*)

Von da begaben wir uns nach Ober- oder Unterriedenberg, die durch die Trockenbach getrennt sind, und wovon letzteres, eine vom verstorbenen, verdienstvollen Medizinalrathe Pickel gefaßte Mineralquelle enthält, welcher angenehme Säuerling an einem andern Orte gewiß sein Glück machen würde, in der Nähe von Brückenau aber, wegen der dortigen vortrefflichen Mineralwasser, ebenso wie jener von Kothen, nicht aufkommen kann, und gingen dann das Thal hinauf nach Oberbach. Bei diesem mit 786 Seelen bevölkerten, zum Landgerichte Bischofsheim gehörigen Pfarrorte, ragt jenseits der Sinn, am diesseitigen Abhange der schwarzen Berge,**) ein auffallender Basaltfelsen isolirt aus der Erde hervor, der Barstein genannt, von beinahe 15 Fuß im Diameter. Oberbach hat noch eine Krugfabrik und Ziegelhütte.

---

*) S. Stumpf's Topographie des Amts Bischofsheim S. 14, und Jäger a. a. O. S. 84.

**) Ausser der schönen Aussicht auf der Seite nach Franken, sind die traurigen schwarzen Berge nur für Forstmänner interessant.

Die an den Kreuzberg stoßenden schwarzen Berge, welche jenseits nach Franken zu, eine ungemein schöne Aussicht darbieten, sind für Mineralogen weniger bedeutend als für Botaniker und Forstmänner. Es finden sich daselbst viele Arten von Lichenen, namentlich der auffallende **Lichen barbatus L.** Ihr Rücken ist beträchtlich breit und nur hier und da einzelne Basaltsteine hervorragend. Ihr Fuß bestehet aus rothem, thonigem Sande, und ihre Höhe beträgt nach Königl. Bayer. Messungen 2584 Par. Fuß.

Von Oberbach gelangt man bald im Sinnthale aufwärts nach Wildflecken, einem Dorfe von 498 Seelen, welches als der Fuß des nach Hellers und unseren Barometermessungen 212 Toisen oder 1272 Par. Fuß höher gelegenen Kreuzberges angesehen werden kann. Von da führt durch die Waldungen, mit einzelnen Wiesenflecken vermischt, ziemlich und oft sehr anhaltend steigend und fast zwei Stunden lang für den Fußgänger, der Weg zu dem friedlichen Kloster des Kreuzberges; er wird sauer dieser Weg, die Zeit wird lange dem Wanderer, aber dieser ist, wenn er einmal im Kloster angelangt, hinlänglich belohnt.

Der hohe Kreuzberg.

Circuit Omnipotens ingentia moenia coeli,
Explorans, ne quid labefactum viribus ignis
Corruat, an fontesque et nondum audentia labi,
Flumina restituit. Dat terrae gramina, frondes
Arboribus: Laesusque jubet reviviscere silvas.
OVIDIUS.

Dieſer Berg führte, nach einer Urkunde von 1164*), bis in die Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts den Namen Aſchberg, wo er der Benennung Kreuzberg wich. Derſelbe iſt ſeit mehren Jahrhunderten berühmt durch die Wallfahrten, die zum heiligen Kreuze dahin geſchehen. **)

---

*) Henricus Wirceburgensis Episcopus monasterio in loco Bildhusen confert herbam et foenum in monte Aschberg. Noch jetzt heißt der oberſte Theil des Berges Aſchberg.

**) In einer Urkunde vom 31. Juli 1628 lieſt man: Eandemque ob causam, quod crux sacrosancta multis retro jam seculis in sublimi colle juxta praesertim oppidum (Bischofsheim ad Rhönam) sit celebratissima magnusque Christianorum ad famosissimum illum montem, sanctamque ibi crucem venerandam sit concursus, ob innumera imo quotidiana pene miracula sive admiranda divinae bonitatis opera et beneficia, quae Deus ter optimus maximus ad vim et gloriam sanctissimae crucis demonstrandae in loco isto Christi fidelibus exhibet. Die Wallfahrt wurde früher von den Pfarrern und Kaplänen zu Biſchofsheim verſehen, doch findet man, daß zuweilen Jeſuiten und Franziskaner aus Fulda an hohen Feſten dahin kamen und Gottesdienſt hielten.

Ermüdet und erschöpft gelangt der Wanderer, von allen Wegen aus, zu dem an der Kuppe des Kreuzberges gelegenen Franziskaner-Kloster, und findet in diesem wahren Carmelo eine mit so viel Freundlichkeit des Convents gewürzte Gastfreundschaft, daß man sich vollkommen erquicken und aller Reisebeschwerden vergessen kann.

Dieser Ort wäre für einen verständigen Naturforscher eine schickliche Stätte, Beobachtungen über die Natur der Wolken, ihr Entstehen und Verschwinden, über Bildung des Höhenrauches, Regens und der Gewitter und über viele andere wichtige Naturerscheinungen anzustellen, vorzüglich im Herbste und Frühlinge. Er ist der höchste Berg in Ostfranken, der Riese unter den Bergen der Rhön, er liegt ganz einzeln und ist rings umher von einer Menge niederer Berge, aus deren Mitte er sein Haupt hervorhebt, umgeben. Diese Berge sind jene des Sinnthales, der große und kleine Auersberg, das ihm in der Höhe am nächsten kommende Dammersfeld, der Rabenstein, Reesberg, das Abtsrod, der Simmels-, Honig- und Holzberg. Von Oberbach gegen Langenleiten, Platz, Gerrod und Gefäll, findet man die Heßberge, die schwarzen Berge, den todten Mann, Riedelberg, Hüttenloch, Kellerstein ꝛc. und gegen Morgen den Bielstein mit der übrigen Bergkette vom Kilianshofe über Schmalwasser, Burgwallbach, Schönau und Unterweißenbrunn. Diese Gebirgskette, welche den majestätisch hervorragenden Kreuzberg umgibt, wird unter dem Namen die Rhöngebirge begriffen.

In religiöser Beziehung hat diesen heiligen Berg und berühmten Andachtsort der verstorbene, würdige Guardian, Pater Facundus Schultheis (s. Zeitschrift Buchonia, 3r B. 2s H. S. 85) ausführlich beschrieben, wovon, als zur Topographie desselben ꝛc. gehörig, wir hier etwas in kurzem Auszuge mitzutheilen für passend erachten.

Der Kreuzberg ist der Ursitz, von welchem die heilbringenden Lehren des Christenthums über Ostfranken verbreitet worden sind. Im Jahre 668 erschien daselbst St. Kilian mit seinen unzertrennlichen Gefährten Colonat und Totan. Ersterer ließ die auf dem Berge aufgepflanzte Statüe der Waldgöttin Diana umstürzen und daselbst ein Kreuz, das Symbol des christlichen Glaubens für das Frankenland, aufpflanzen. — Erst im Jahre 1582 wurde vom Fürstbischofe Julius von Mespelbrunn in Würzburg, da das alte Kreuz zerstört war, ein neues und zwar steinernes wieder auf dem höchsten Punkte des Berges errichtet, und dieser befahl den Franziskanern zu Dettelbach, daß sich einige Priester von da, an den Kreuz- und andern Festtagen auf den Kreuzberg begeben sollten, um den häufig dahin kommenden Wallfahrern das Wort Gottes zu predigen. Zu diesem Ende wurde eine Kapelle, und zum Aufenthalte der Geistlichen ein Wohnhaus,*) eigentlich einige aneinander gereihte

*) Die erste archivarische Nachricht über die von obgenanntem Fürstbischofe erbaute Kapelle auf dem Aschberge findet sich eigentlich in den Acten der Stadtgemeinde Bischofsheim, wo ihre Erbauung 1598 geschehen sein soll.

Hütten, die gegen Wind und Wetter schützen, errichtet. Im Jahre 1644 ließ Fürstbischof Johann Philipp Graf von Schönborn in dem am Fuße des Kreuzberges liegenden Städtchen Bischofsheim ein Klösterchen (heute noch so genannt) für sechs Franziskaner errichten, welche im Winter daselbst, im Sommer aber am Berge unter ihrem kleinen Obdache wohnen sollten. Im Jahre 1679 ertheilte Fürstbischof Peter Philipp von Dermbach den Franziskanern die Erlaubniß, statt besagter kleiner Kapelle auf dem Kreuzberge, die gegenwärtige geräumige Kirche und das Kloster am nördlichen Abhange des Berges zu erbauen.

Im Jahre 1692 wurde der Bau der Kirche vollendet und sie am 6. Juli von dem Weihbischofe Stephan Weinberger aus Würzburg feierlichst eingeweiht, unter Zuströmung einer unzähligen Menge andächtiger Verehrer des heiligen Kreuzes, — selbst aus fernen Gegenden. Von der Zeit an wuchs die Zahl der Wallfahrer immer mehr. Die vorzüglichen Wallfahrtstage sind: den 3. Mai am Kreuz-Erfindungs-, den 13. Juni auf Antonius-, am 24. Juni am Johannis-, am 29. Juni auf Peter- und Pauls-, am 8. Juli auf Kilianus-, des Franken-Apostels, Fest, den 2. August auf Portiunkula-, den 22. August, wo die Kreuzbruderschaft von Würzburg dahin wallfahrtet, den 14. September auf Kreuz-Erhöhungs-, den 29. auf Michaelis- und den 4. October auf Franziskus-Tag.

Feierlich und sehenswerth ist der Anblick der herbeiströmenden Volksmenge, wie sie zu drei- bis viertausend, unter himmelan tönenden Gesängen, bald

in geschlossenen Processionen, bald in einzelnen Truppenreihen der Wallfahrts-Kirche zueilen und ihre Andacht verrichten.

Die Höhe des Kreuzberges ist mehrmal barometrisch aufgenommen und von verschiedenen Naturforschern und Physikern mit guten und calibrirten Instrumenten bemessen und berechnet worden. Diese barometrischen Messungen sind zwar nur Approximationen, aber keine ganz absolute Angaben seiner Höhe, daher stimmen sie fast alle nicht mit einander überein, ja manche differiren sogar bedeutend, am auffallendsten ist die uns bekannte älteste Messung und Höhenangabe von dem sonst gelehrten Benedictiner Pater Gotthart Siebert, Professor der Physik in Fulda, nämlich zu 4098 Par. Fuß über der Meeresfläche. ! —

Am 17. Juli 1794 nahm Sieberts Nachfolger, ebenfalls Benedictiner und Professor der Physik Thomas Egid Heller in Fulda in unserm Beisein eine weitere Bemessung des Kreuzberges am Kreuze vor, und das Resultat war, daß die Spitze dieses Berges 422,7 Toisen über der Fläche des Meeres liege.

Nach Heller haben wir am 19. Mai 1811, am 15. Juli 1814 und am 1. Juni 1815 die Höhe des Kreuzberges selbst aufgenommen und nach Herrn von Lindenau's barometrischen Tafeln berechnet und dieselbe 2835 Par. Fuß über dem Spiegel des Meeres gefunden; v. Lindenau aber bestimmt die Höhe dieses Berges auf 2976, und der Herr Professor der Physik J. B. Arnd in Fulda auf 2965 Par. Fuß über dem Meere. Die neuesten Bemessungen des Kreuzberges

sind durch den Königl. Bayer'schen Generalquartiermeisterstab vorgenommen und genau berechnet worden; nach diesem ist die Höhe des Kreuzberges beim Observatorium 2835 Fuß. Diese Höhenangabe stimmt mit der unserigen vollkommen überein. Das Kreuzberger Kloster liegt übrigens tiefer, als der Gipfel des Berges, 2770 Fuß nämlich über dem Meere.

Besteigt man das Observatorium, (sagt der ehrwürdige und bewanderte Pater Guardian Facundus) oder bleibt auch nur unten am hohen Kreuze stehen, so genießt man eine der schönsten Aussichten nach allen Seiten hin, die Dammersfelder Seite ausgenommen (welche die Aussicht nach Fulda und Kurhessen verschließt); ein Amphitheater von Bergen, Thälern, Wäldern, Feldern, Kuppen, Gründen, Höfen, Dörfern und Städten bietet sich dem Auge dar; nur muß man das Glück haben, an einem hellen, von Nebel und Höhenrauch freien und windstillen Tage die Aussicht recht genießen zu können, und noch nebenbei mit einem guten Perspective versehen sein.

Es wird wohl willkommen sein, wenn wir hier eine kleine Umsichtscharte vorlegen. Gegen Osten eröffnet sich eine durch Abwechselung und Mannigfaltigkeit ausgezeichnet schöne Landschaft — das Franken. Nicht leicht schweift das Auge über die große Fläche des Umkreises, ohne von unzählig anziehenden Punkten fest gehalten zu werden. Den Vordergrund schmücken lange Strecken der schönsten Eichenwaldungen, grünende Auen und Fluren, und viele mit thätigen Landleuten bewohnte Ortschaften. Mit Beihülfe eines guten Tubus

beobachtet man 182 ganz sichtbare Orte, nebst 74 hervorragenden Kirchenthürmen, deren Ortschaften aber, ihrer tiefen Lage wegen, dem forschenden Auge entgehen.

Hoch erfreut man sich, weit entfernte Gegenden mit bekannten Städten, Dörfern, Schlössern, alten zerstörten oder noch bestehenden Burgen zu finden. So erblickt man hier östlich, zuerst das freundliche Städtchen Neustadt, das schöne Schloß Neuhaus, die Salzburg, jene ehemalige Lieblingsburg Karl des Großen, in welcher er die Saal'schen Gesetze sanctionirte, das Schloß Rödelmeier, Königshofen, die Gleichberge, das Schloß Sternberg, die Haßberge, Hildburg, Hohenstein, das Schloß Coburg, die Altenburg bei Bamberg, den Bramberger Schloßberg, Banz, Langheim, Staffelsberg, Alten- und Lichtenstein, und noch weiter hinaus den Ochsenkopf am Fichtelgebirge, welches den Horizont begrenzt.

Nordöstlich über dem Städtchen Bischofsheim, die Lichtenburg, ein aus der grauen Vorzeit stammendes Bergschloß; Völkershausen, ein Schloß vom Herrn v. Stein, das alte Schloß und Dorf Henneberg, Geba, die Fasanerie von Meiningen, das berühmte Forstinstitut Dreißigacker, die Thurmspitze von Römhild, den Dollmar und den majestätischen Inselsberg.

Südöstlich über dem Städtchen Münnerstadt mit vielen anderen Dörfern, die man deutlich kennt, die Gebirgskette vom Steigerwald und das daraus hervorragende Jägerhaus, Mannhof genannt, den Stollberg, den Zubelstein bei Gerolshofen, worauf ein altes Schloß und ein Observatorium kennbar sind.

Gegen Süden erblickt man Kissingen, nebst dem Aschacher alten Schlosse, Bottenlaube, eine alte zerfallene Burg, die Thürme von Werneck und Heidenfeld, und in weiter Ferne, im Hintergrunde, der Schwammberg bei Iphofen und Kastell.

Südwestlich gleitet das Auge von Kissingen auf die Kreuzkapelle von Sulzthal, die Trümmer des Schlosses Trimberg, Saleck, Reusenberg, Sodenberg, Gramschatzer Wald, Nikolausberg bei Würzburg, nebst verschiedenen Oertern im Ochsenfurter Gaue, und erst weit hinaus verliert sich der Blick unter Mergentheim, an den Gebirgen von Schönthal.

Westsüdwestlich stellt sich noch zur Schau das Jagdschloß im Guttenberger Walde und das an der Heerstraße nach Bischofsheim an der Tauber liegende Jägerhaus im Irtenberger Walde.

Gegen Westen sehen wir die nachbarschaftlichen Schwarzenberge, Hüttenloch, Kellerstein, Todtenmann, Schildeck, Dreistelz, nach dem Spessart, und das Observatorium bei Lohr. Ebenso schweift der forschende Blick von den, dem Kreuzberge nahe liegenden Auersbergen, und dem immer höher steigenden kahlen Dammersfelde. Noch weiter hinüber nach den Darmstädter Gebirgen: Königstein, Feldberg und die Vogelsgebirge.

Nordwestlich sieht man über dem berganlaufenden kleinen bunten Flächeninhalte, der sich von Wildflecken, Silberhof und Reussendorf bis zum Arnsberge in Artfelder, Waldungen und Bergwiesen theilt und sich dem Auge recht romantisch darstellt, nahe vor sich den, an dem Dammersfelde anlehnenden Rabenstein, sammt

den Trümmern eines alten zerstörten Schlosses, den Eierhauck, Bildstein, Reesberg, Simelsberg und gegenüber den Wachtkuppel sammt dem aus Kurhessen hervorragenden Stoppelsberge.

Gegen Noden endlich erblickt man die Ruinen der alten Osterburg, welche in den Fehdezeiten zur Uebergabe gezwungen und geschleift worden sein soll, über den nächsten Nachbar Honigschlag und den Arnsberg, den Himmeldankberg, die Pferdskuppe, Eube, Abtsröderkuppe, die hohe und lange Rhön, die imposante Milsenburg mit ihrem Kapellchen und steinernen Kreuze, die links nebenanstehende Steinwand, den Teufelstein und in blauer Ferne den Brocken.

Der Kreuzberg liegt übrigens nicht so hoch, daß unter seinem Luftkreise ein ewiger Schnee bestehen könnte, wie man auf andern hohen Eisgebirgen findet. Nein! keine glänzenden Gletscher beleben ihn, dessen ungeachtet fällt immer bald genug auf dem Kreuzberge ein ungeheurer Schnee, der von den tobenden Stürmen zu hohen Massen aufgethürmt wird und unter den schneidenden NWN- und NO-Winden über die Umgegend und noch das Land abwärts das Klima viel rauher macht, als es eigentlich sein müßte und oft die grimmigste Kälte verbreitet. Tief ins Franken hinein, im Sächsischen, Hessischen und der Wetterau wissen die Landleute ganz bestimmt, wenn der erste Schnee auf dem Kreuzberge und seinen nachbarlichen Rhöngebirgen gefallen ist. Die welche ihn nicht liegen sehen, schließen es aus einem windig stürmischen Regen im Spätjahre, und die Prognose trügt sie selten.

Uebrigens trifft das Sprichwort zu: am Kreuzberge ist's drei Vierteljahr Winter und ein Vierteljahr kalt.

Bei harten Wintern sind die Spitzen der Berge ganz in ein Schneegewand gehüllt und erscheinen weißroth bei etwaigem Blicke der Abendröthe. Die Schneemasse häuft sich oft so sehr, daß dieselbe die ehrwürdigen Patres aus ihren Fenstern im zweiten Stocke des Klosters mit der Hand ergreifen können. Die Fenster der Kirche und jene des Klosters gegen Norden sind ganz zugeschneit; die Hunde gehen über die Klostermauern in das Freie, und manchmal gehen Leute auf dem 30 bis 40 Fuß hohen und gefrorenen Schnee über die unsichtbaren Bäume und Gebüsche hinweg. Diese grimmige Kälte mit brausenden Windstürmen, abwechselnd mit finsterem Schneegestöber oder frostigem Nebel und Regen bei Tag und Nacht, dauert auf dem Kreuzberge meistens bis April und oft bis in den Mai*), und in manchen Jahren sieht man nach Pfingsten, ja zuweilen nach Johannistag in den Schluchten des Kreuzberges sowohl, als des Dammersfeldes und der schwarzen Berge noch Schnee genug mit einer bleifarbigen Kruste überzogen. Sogar im Juni 1839 fanden wir noch an einem Abhange hinter dem steinernen Hause, auf der hohen Rhön, eine Strecke von 15 Fuß hohem zusammengesetzten Schnee.

*) Vergl. F. N. Bauer, Beschreibung des hl. Kreuzberges und seiner Umgebungen. Würzburg bei Richter 1816, S. 49—69 und 256—282.

Die Thalbewohner erquickt oft die lieblichste Witterung mit heiterem Sonnenschein, während oben auf dem Berge die dichtesten Nebel wochenlang stehen bleiben. Hingegen ist oft das ganze Land nach Südost und Westen von eisgrauem Nebel umzogen und wie in einem wogenden Nebelmeere versenkt, oder es regnet, stürmt, donnert und blitzt unten in den Thälern, während man oben auf dem Berge lustwandelt, sich des angenehmsten, hellsten Wetters erfreut, eine zwar frische, aber so rein und wohlthätig auf den Körper wirkende Luft athmet, wie sie nur auf einem solchen Berge geathmet werden kann. Es ist manchmal ein herrliches Schauspiel der Natur, die tiefen Gewitterwolken unten im Thale gegen Westen ihre Blitze nach allen Richtungen, nach oben und unten, schleudern zu sehen, und das furchtbare Krachen des mächtigen Donners von Berg zu Berg wälzend, fern, frei von aller Furcht, hören zu können. Kommen aber dergleichen Gewitter von Osten, zumal da Gewitter von dort sehr lange anhalten und ihre ganze Wuth ausüben, dann wünschet man sich auch weit hinweg; es ergreift einem eine heilige Bangigkeit, auf jeden Donner zittert und schwankt der Berg, seine Grundfeste bebt auf, das Kloster steht in Erschütterung und bedroht seine Bewohner mit der furchtbaren Erwartung der Dinge, die da kommen können. — Wahrlich da lernt auch der schlechteste Christ mit den frommen Vätern beten!*) —

*) Der sicherste und natürlichste Wetterprophet für die Bewohner des Kreuzberges und Umgebung ist der große

Der Auf- und Untergang der Sonne bietet dem Beobachter ein sehr wechselndes Gemälde dar, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Luftkreise. Sind diese zu dick, so können die Sonnenstrahlen nicht durchdringen, sondern sie machen einen Rückschein, wie man Morgens und Abends bei der Dämmerung bemerken kann. Vom Aufgange der Sonne gilt aber meistens folgendes Gemälde: Prachtvoll wird ihr Anblick erst, wenn man bei sanftwehendem Winde am hohen Kreuze stehet. Da bricht die Morgenröthe links hervor, während der Himmel rechts gegen Süden ins Aschgraue allzeit gehüllt ist. Der Himmel in Osten strahlt in einem lebhaften rothen Glanze, welcher in dem Maße erblasst, als das Licht der Sonne stärker hervordringt. Die Venus glänzt noch wunderschön durch diesen Purpurglanz hervor, mit dem der Himmel überzogen ist, und unter diesem schönen Sterne unterscheidet man kaum die Sichel des Mondes, als hätte der feinste Pinselstrich eines Malers sie nur eben angedeutet. Ein anderes Mal steigen rosenrothe und roth und goldgrün gemischte Strahlen, die aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte entspringen, vom östlichen Horizonte, bis zum Zenith herauf. Die Farben verschwinden, kehren wieder mit neuem Glanze zurück und verschwinden wieder, bis die Sonne, welche jetzt heraufritt, alle

---

Auersberg; denn so bald auf diesem das geringste Nebelchen oder die sogenannten Rauchsäulen aufsteigen, heißt es: „Aha! die Gräfin Karoline kocht wieder Kaffee", d. i. wir bekommen Regen.

Schattirungen des Himmels in ein allgemein blendendes sanft vergoldetes Weiß auflöset.

Ebenso prachtvoll und weit bequemer für Damen ist der Untergang der Sonne. Eben wieder oben, auf dem höchsten Gipfel des Berges, wo das kolossale Kreuz höher noch gegen das blaue Gewölbe hervorsteigt, weilt man vorzüglich gerne zur Zeit der scheinenden Sonne; denn höher fühlt hier der menschliche Geist sich erhoben und reiner und zärter sind die Gefühle gestimmt.

Zu den Füßen ausgebreitet liegt im Umkreis die weite Gegend. Freundlich zwar glänzt noch im röthlichen Lichte des Abends ein Theil der heimischen Berge. Ermüdend irrt hier das Auge auf den unermeßlichen Weiten der öden Alpengegend umher, die keine schauerlichen wilden Felsen und Klüfte unterbrechen und keine glänzenden und beschneiten Gletscher beleben. Immer nur decken niedriges Gras und kräftige Kräuter sparsam die kahlen frostigen Rücken, selten erscheinen Gerölle weiß bemooster Steine und kleine Wäldchen von kümmerlich wachsenden Hölzern.

Verkürzt und verflacht zum kleinen weicheren Bild, verschwinden in diesem erhabenen Punkte die tieferen Thäler, mit ihnen das unruhige Treiben des Menschen und eine ergreifende feierliche Stille ist über die weite Gegend verbreitet. Wie eingesogen durch das Auge erfüllt sie die Seele, es tritt hervor der mächtige Geist des Geschaffenen, hehr umschwebt er das Ganze; da werden die Blicke der zur Seite wehmüthig am Calvarienbergs-Kreuze aufbetenden Bilder

bedeutend; zu beleben scheint sich die im letzten Strahl der Sonne beleuchtete steinerne Kruppe; horch! — da tönt die Glocke des nahen friedlichen Klosters, mahnend zum stillen Gebete. — Hat man das Glück in diesem logiren zu können, dann ist man sehr gut aufgehoben. Sehr berühmt ist in diesem Kloster das Bier, und ganz rein und vorzüglich gut das Wasser, welches im Refectorium in ein Becken springt. Auch in dem nahen Wirthshause ist gut und weit besser unterkommen, wie früher.

In mineralogischer Hinsicht bietet der Kreuzberg so wenig als die hohe Rhön überhaupt, etwas vorzüglich Merkwürdiges dar. Keuper und Muschelkalk überdecken den bunten Sandstein. Interessant ist der südöstliche Abhang desselben beim Johannisfeuer, der von diesem bis tief hinunter von unzähligen scharfkantigen, wild über einander liegenden, großen Basaltblöcken überstürzt ist, sie sind im Bruche sehr ebener, reiner und schwer zersprengbarer Basalt.

Steigt man von der Höhe des Kreuzberges gegen Bischofsheim hinab, so findet man auf dem Wege Basalt-Breccien und sogenannte Lava, und noch weiter hin am Schafsberge trifft man im Verfolge einer Quelle, die aber nicht allzeit fließt, schönen weißen Thon, welcher aber weder zu Porcellain noch zu Krugbäckereien benutzt werden kann. An der Kniebreche, oberhalb Hasselbach, findet sich ein Schieferfelsen, welcher auf einer Seite zwar in seinem Gange schon ein wenig fällt, aber an den beiden wilden Wassergraben einen Haken wirft und so seicherrechts in die Teufe fällt,

daß man vermuthen darf, der Berg habe einst in seinem Innern die größte Erschütterung erlitten.

Schon im fünfzehnten Jahrhunderte suchte man am Kreuzberge und dessen Umgebung, wie überhaupt an mehren Punkten der Rhön nach Metallen, fand aber nichts wie Eisen. Im Bielsteine (südliche Seite des Kreuzberges) gegen Sandberg und Waldberg hin, im Ortscha (Altscha), sowie in der Nähe des Pfaffenstrauches befinden sich Schachte. Die trichterförmigen Vertiefungen, die sich noch da vorfinden sind Spuren dieser eingefallenen Schachte. Die noch vorfindlichen Gußarbeiten bei Bischofsheim, deren Eisen von daher stammt, sind selbst in neuerer Zeit noch nicht übertroffen, z. B. die Brunnenkästen auf dem Markte.

In botanischer Hinsicht hat der Kreuzberg keine Vorzüge vor dem Dammersfelde, Abtsrod und andern hohen Rhönbergen. Auf seinem kahlen, frostigen Rücken, auf der Höhe beim Kreuze, der sich auf eine ziemlich breite Ebene ausdehnt, und den am Rande östlich, nord- und südöstlich, süd- und südwestlich kümmerlich wachsende Steinbuchen in einem Halbzirkel umgeben, ist die Vegetation dürftig. Ihn decken nur sparsam niedriges, aus dem Moos hervorkeimendes Gras mit einigen Bergkräutern, als das **Trifolium alpestre**, die **Arnica** und einige **Thymus** Arten, nebst Silenen. Aber um so üppiger erscheint die Vegetation an den Bergabhängen in dem Unterweißenbrunner, Bischofsheimer und dem herrschaftlichen Walde Gukes; im Honigschlag, auf dem Röderer und der Stadtschreibers Wiese und den Wiesen vor Wildflecken nach dem Sinn-

brunnen zu. Ihr Hauptgehölz sind Buchen, Ahorn Ulmen, Aspen und Vogelbeerbäume, die im dichten Schluß auch unter den schauerlichsten Steingeröllen schön und gesund in größter Mannigfaltigkeit anzutreffen sind. Diese Wälder sind es, welche an diesem Berge sowohl, als seinen interessanten Nachbarn, nebst den schönsten und ausgesuchtesten Kryptogamen, dem Botaniker eine reichliche Beute von mitunter seltenen Pflanzen liefern, als: **Centaurea uniflora, montana** und **phrygia**; **Serapias rubra** und **latifolia, Geranium tuberosum, dissectum** und **pratense**; **Convallaria verticillata, multiflora, Polygonatum** und **bifolia**; **Gentiana campestris, Centaurium, ciliata** und **cruciata**; **Dentaria bulbifera**; **Lilium martagon**; **Carlina acaulis**; **Chlora perfoliata**; **Arum maculatum**; **Potentilla rupestris** und **aurea**; **Silene nutans**; **Campanula glommerata, rhomboidea** und **Trachelium**; **Orchis bifolia, globosa pyramidalis, militaris, ustulata, maculata, variegata**; **Satyrium hircinum** und **albidum, Ophrys nidus avis, Corallorhiza, ovata, myodes** und **orachnites**; **Osmunda lunaria**; **Lathræa squammaria**; **Aconitum Napellus, neomontanum, Cammarum** und **Lycoctonum**; **Anemone pulsatilla** und **ranunculoides**; **Veronica officinalis** und **montana**; **Lunaria rediviva**; **Senecio saracenicus** und **commutatus**; **Hieracium umbellatum** und **alpinum**; **Ribes alpinum** und **petreum**; **Valeriana Phu** und **officinalis**; **Polemonium cœruleum**; **Circea alpina**; **Actea spicata**; **Daphne Mezereum** und **Cneorum**; **Trientalis europæa**; **Po-**

lygonum bistorta; Tussilago hybrida und Petasites; Polygala amara; Pyrola rotundifolia, minor und secunda; Asarum europæum; Asclepias vincetoxicum; Thlaspi montanum und saxatile; Cardamine impatiens und amara; Chrysosplenium alternifolium und oppositifolium; Ranunculus aconitifolius; Digitalis purpurea und ambigua; Evonymus europæus; Epilobium angustifolium und tetragonum; Galium boreale und molugo; Impatiens noli tangere; Levcoium vernum; Lychnis viscaria; Nardus stricta; Rubus saxatilis; Sambucus racemosa; Sedum villosum; Thalictrum aquilegifolium; Hypericum montanum; Poa sudetica; Pimpinella dissecta; Arbutus uva ursi; Vaccinium Vitis idæa; Physalis Alkekengi; Alcea rosea; Asplenium scolopendrium; Aristolochia clematitis und rotunda; Helleborus niger und albus; Butomus umbellatus in den Weihern am Holzberge, Cochlearia officinalis an einigen Quellen bei der Ziegelhütte, am Wege nach Oberweißenbrunn, und Lichen islandicus an der Kniebreche über Hasselbach.

Für die Entomologie fand sich große Ausbeute, wir verweisen deßhalb den Leser an den Schluß dieses Werkes. — Nebst den gewöhnlichen Singvögeln und Waldschnepfen werden im Zuge der Krammetsvögel auch Meeramseln am Kreuzberge gefangen, und den Bewohnern dieses Berges fehlt es nicht an Wildpret verschiedener Art.

Verlassen wir nun einmal Seelen vergnügt und in hoher Rückerinnerung diesen heiligen Berg, und

gehen jenseits herunter über Sandberg, Waldberg, Premich und Aschach, besuchen daselbst in dem Schlosse die englische Steingut-Fabrik des unternehmenden und würdigen Herrn Wilhelm Sattler in Schweinfurt, und gehen dann über Großen-, Kleinbrach und Klosterhausen zu dem glücklichen

Kurorte Kissingen.

Doch wer leitet mich hin in das Reich der heilsamen Quellen?
wer in eure Felsenhallen, ihr reinen Najaden?
wer, wer zeigt in der Erd' Abgründen mir jeden verborgenen, hohlen, umnachteten Gang der Natur, wo die werdende Quelle
aus den Adern des Berg's mit Heilkraft schwanger hervorrauscht?
Neubeck.

Die Meinung, daß sich schon zu Tacitus Zeiten im Jahre 58 christlicher Zeitrechnung, die Katten und Hermunduren um die Salzquellen an der fränkischen Saale gestritten und eine blutige Schlacht geliefert hätten, lassen wir hingestellt sein, indem sie von Andern bezweifelt wird, und Tacitus die sächsische Saale gemeint haben soll; daß aber diese Salz- und Mineralquellen uralt und längst berühmt seien, ist geschichtlich richtig und finden wir bei dem fuldaischen Geschichtschreiber Schannat*) unter dem Namen Kizziche.

*) Buchonia vetus. p. 427. XIV. Kizziche seu Chizziche. Frequentes fuere toto Saeculo IX Donationes hoc in loco factae; tradidit enim Anno DCCCI. Hunger s. Bonifacio quidquid in Pago Salagevve, in villa Kizziche et in marcu ejusdem proprietatis habuit. Bunzo similiter Anno DCCCIIII. Hruo-

Auf der europäischen Erdfläche ist uns kein Badeort bekannt, der auf so engem Raume so viele, verschiedenartige, zusammen jedoch eine harmonische, in-

---

ding I. Jugerum in villa Kizziche in Pago Salagevve. Anno DCCCXV. Ercanpraht vero in terminis hujus villae, donat Anno DCCCXXIII duarum salinarum superioris scilicet et inferioris partem, et juxta inferiorem pontem XL Virgas de pratis, agrorum arabilium XIII Virgas, insuper mancipia XL. eodem Anno Vuigbraht et Gotahelm etiam partem suam in illo fonte ubi sal nascitur, qui ebullire videtur, in terminis villae quae dicitur Kizzicha in Pago Salagevve juxta ripam fluminis Sala, adduntque unius capturae partem quae in meridiano littore ipsius supradicti Fluminis constat. Albrat Anno DCCCXXXVII unam capturam in Buchonia in pago Salagevve infra terminos duorum fluminum Flidena et Tulba etc. — Weitere historische Nachrichten über Kissingen und seine Mineralquellen erhalten wir in Dr. A. E. v. Siebold, ausführlicher Beschreibung der Heilquellen zu Kissingen. Berlin, 1828. — Dr. J. A. Maas, Kissingen und seine Heilquellen. Würzburg, 1830. — Dr. J. Wendt, die Heilquellen in Kissingen. Breslau und Kissingen, 1837. — Dr. F. A. Balling, Kissingens Bäder und Heilquellen. Stuttgart, 1837. — Dr. Eisenmann, die Heilquellen des Kissinger Saalthales. Erlangen, 1837. — Dr. J. P. Scharold, Erinnerungen aus der Geschichte der Kurbrunnen und Kuranstalten zu Kissingen. Kitzingen, 1838. — Die Mineralquellen von Kissingen und ihre Beziehung zu denen von Brückenau und Bocklet, von Dr. Pfeufer. Bamberg, 1839. — Kissingen mit seinen Heilquellen und Bädern in mehren Beziehungen, von Dr. H. C. Welsch, Arzt in Bad-Kissingen. Würzburg, 1839.

tegrirende Einheit bildende Heilquellen besitzt, wie Kissingen. Auch ist es nicht zu läugnen, daß sich eben Kissingen in neuester Zeit in die Reihe der Badeorte ersten Ranges aufgeschwungen hat; es ist ein Haupt-Modebad geworden, und wird von hohen Häuptern sowohl, als vielen Nationen und Ständen besucht. — Wer es im Anfange dieses Jahrhunderts kannte, ja wer es vor acht bis zehn Jahren zum letztenmale besucht hat, und kommt jetzt dahin, der kann nicht genug staunen und bewundern die namhaften Veränderungen, Verschönerungen, Prachtgebäude, schönen geräumigen neuen Häuser und Anlagen ꝛc., welche alljährlich wie ein Zauber emporgestiegen sind und noch emporsteigen. Höchste und hohe Personen, Gäste aller Art und aus den verschiedensten Ländern strömen zu dem allgemein berühmten Bade, suchen und finden da ihr Heil, und ungeachtet der vielen Neubauten fehlt es doch mitunter an Platz.

Ein Beweis, wie sehr die Zahl der Kurgäste im Jahre 1838 zugenommen hat, ist der, daß es sich in den Vorjahren nur um hundert, in diesem aber um sechs- bis siebenhundert handelte. Das neue Conversationshaus, welches durch die Gnade Seiner Majestät des Königs Ludwig des Ersten erbaut worden, ist eine stattliche Zierde des Bades, und gewährt mit seinen Colonaden und schönen Saale, insbesondere bei schlechter Witterung, für die Trinkkur dem Publikum die größte Wohlthat. Die Errichtung der Sool- und Gasbäder haben bei dem ärztlichen Publikum die größte Anerkennung gefunden, und ist für Nothleidende ein kost-

barer Zuwachs. Die seit einigen Jahren im Baue gestandene neue Brücke ist nun vollendet, und gleichfalls eine prachtvolle Zierde der Gegend; durch sie ist das anderseitige Ufer der Saale dem diesseitigen gleich schätzbar, und zur Anlegung von Häusern angenehmer, als die bessern freien Bauplätze des diesseitigen Ufers.

Die Zahl der Kurgäste in Kissingen, sagt Eisenmann (a. a. O. S. 7.) wird zwar immer von Zeit zu Zeit, je nach dem herrschenden Krankheits-Genius, eine Ebbe und Fluth wahrnehmen lassen; allein wenn man einmal die Totalität der im Saalthale gelegenen Heilquellen richtig aufgefaßt und das Verhältniß der einzelnen Quellen zu den verschiedenen Krankheits-Genien und zu den verschiedenen individuellen Krankheiten richtig erkannt und von diesem höheren Standpunkte aus die Grundsätze für die Anwendung dieser Quellen aufgestellt hat, dann wird Kissingen von dem Wechsel der stationären Krankheits-Genien nicht so viel zu befürchten haben, denn es wird mit seinen Soolen, mit seinem Ragozy und Pandur, und mit seinen Stahlwassern jedem Krankheits-Genius entgegen treten.

Die Gebirgsformation der Gegend von Kissingen sagt Balling (a. a. O. S. 5.), besteht aus Gliedern des Salzgebirges und zwar aus den beiden Gruppen des Muschelkalks und des bunten Sandsteins, die überhaupt über einen großen Theil Deutschlands verbreitet sind. In Franken, längs des Mainthales und über dieses hinaus bis zum Thüringer Wald, überdeckt Keuper und Muschelkalk den bunten Sandstein. Allein vom Spessart herauf, in der Richtung von Süd-

west und Nordost geht der bunte Sandstein in der Breite von einer bis zwei Meilen zu Tage. Die Grenzlinie von Osten läuft von Carlstadt an, über Aschfeld, Füssenheim, Hammelburg, Auen, Kissingen, Neustadt an der Saale; gegen Westen längs der Vorberge der Rhön, wo der Muschelkalk allmälig den Sandstein wieder überdeckt. Dieser Muschelkalk selbst ist auf der Rhön vom Basalte durchbrochen, dessen Kuppen er daher mantelartig und ringförmig umlagert und umgibt.

Die Anhöhen der nächsten Umgebungen von Kissingen bestehen nun, weil sie in diese Grenzlinie fällt, theils, und zwar die süd- und östlichen, aus Kalk, theils aus Sandstein, so die längs des Thals hinlaufenden. Die Berge aus Muschelkalk haben die Eigenthümlichkeiten, wie jene in der Gegend von Würzburg, sofern sie nicht vom Keuper überlagert sind. An Thierüberresten sind sie übrigens nicht reich; neben fossilen Muscheln fanden sich bis jetzt wenig andere Petrefacten vor. Noch ärmer daran ist der bunte Sandstein; einige Pflanzenabdrücke ausgenommen, trifft man hie und da nur die **Mytulites eduliformis.** Die innere Beschaffenheit und Mächtigkeit dieses Sandsteines zu untersuchen, hat sich durch das Bohren nach Soolquellen schon öfter Gelegenheit dargeboten, selbst neuerdings, wo man bei dem Dorfe Hausen eine Tiefe von 600 Fuß erreicht hat. Dieser Bohrversuch wird in der Absicht unternommen, um vielleicht das Salzlager, aus dem die Quellen ihren Ursprung nehmen, zu erreichen. Denn diese Gebirgsformation ist es, aus der die Soolquellen, sowie viele Säuerlinge von Deutsch-

land entspringen, namentlich in Baden, Würtemberg, Hessen, Waldeck, Sachsen ꝛc. — In einer größeren Strecke, längs des Saalthales, bei Saal, Hollstadt, Heustreu, Neustadt begegnen wir ebenfalls Soolquellen und Säuerlingen, theils einzeln, theils in Gruppen zu Tag kommend. Die Mineralquellen bei Kissingen, namentlich der Rakoczy und Pandur scheinen von dieser ganzen Reihe die Grenze zu bilden, denn weiter abwärts im Thal wurden bis jetzt keine Spuren von Quellen der Art entdeckt. Sämmtliche Quellen erscheinen entweder im Flußbette der Saale, oder nächst dem Ufer, und zwar dem rechten derselben.

In wiefern die erloschenen Vulkane der Rhön Einfluß auf die Entstehung dieser Mineralquellen, namentlich auf ihren reichen Gehalt an kohlensaurem Gas haben, dürfte sich wohl kaum mit Sicherheit ermitteln lassen. Ebenso schwierig möchte es sein, den Zusammenhang einer zweiten Gruppe von Mineralquellen, die sich am westlichen Abhange der Rhön hinziehen, nämlich der Stahlquellen von Brückenau, Kothen und Riedenberg, Weyhers, Memlos und Johannisberg, mit diesem vulkanischen Gebirge nachzuweisen. Ob diese Quellen, ob die große Menge kohlensauren Gases erst nach Erlöschung der vulkanischen Ausbrüche entstanden, oder Folgen und Nachwirkungen davon sind, ist ungewiß.

Für die Gruppe der Mineralquellen längs des Saalthales ist es rücksichtlich ihres zu Tagetretens von Wichtigkeit, daß es in solchen Punkten geschieht, wo Senkungen und Spalten im Sandsteinlager vorhanden sind, wie sich dieses vorzüglich beim Bohren des

Soolsprudels zeigte, in Punkten insbesondere, wo der Muschelkalk zurückweichend, dem Sandsteine der Fläche nach angrenzt. Entschieden erkennt man dies in der Gegend, wo der Ragozy und Pandur empor quellen. Dieser Umstand ist selbst von großer Bedeutung für die größere und geringere Menge von Bestandtheilen der Quellen.

Die Anhöhen und Seitenthäler um Kissingen sind mit aus der Zertrümmerung und Zersetzung des Muschelkalkes und Sandsteins hervorgegangener Erde einige Zoll bis zwei Fuß tief überdeckt; das Thal selbst aber, das fast jährlich von den, von allen Seiten hereinströmenden Wässern überschwemmt wird, hat in der Tiefe von zwölf Fuß und tiefer Gerölle, und oben an eine ziemlich verschieden gemischte, aber fruchtbare Dammerde.

In botanischer Hinsicht trägt die Gegend von Kissingen im Allgemeinen den Charakter, welcher der Vegetation von Mitteldeutschland eigen ist, und zwar in einer Gegend, die in der Nähe eines größeren Gebirges nach allen Richtungen von Anhöhen und Bergen durchschnitten wird, und wo keine Ebenen, sondern nur Thäler sich aufthun. Ebenso wird auch die Thierwelt dieses Kurortes durch die geographische Lage, durch die Bergestaltung und durch die Nähe des Rhöngebirges in mancher Beziehung bedingt. (Ausführliche und einzelne Bezeichnungen der Pflanzen und Thiere finden wir bei Balling, a. a. O. S. 9—16.)

Die Umgebungen von Kissingen sagt Maas (a. a. O. S. 1) sind schön, wie überhaupt die ganze Ge-

gend romantiſch und fruchtbar. Ein fetter, blumiger Wieſengrund von der fränkiſchen Saale durchſchlängelt und bewäſſert, fruchtbare Saatfelder, wohlgehaltene Gärten, ſanfte Anhöhen und ſteilere Hügel und Berge, an ihren ſonnigen Lagen mit Wein bepflanzt, umlagern im harmoniſchen Wechſel den Ort, fließen unbemerkt in einander über, öffnen maleriſche Partien und reizende Ausſichten, und bilden ſo im gemeinſchaftlichen Streben den Umkreis der Gegend, deren Schoße die heilſamen Quellen entſtrömen, zur anziehenden Landſchaft. Das Städtchen, bald, wenn es ſo fortgebaut und erweitert wird, die Stadt Kiſſingen, liegt unter dem 49°, 50′ nördlicher Breite und 27°, 35′ öſtlicher Länge von Ferro, nach Schoen 604, nach Stolz aber nur 590 Par. Fuß über dem Meeresſpiegel und zählt über 1300 Einwohner. Die Lage deſſelben iſt geſund, die Temperatur gleich, die Luft heilſam und erquickend. Die läſtige, für viele Kranke, namentlich für Nervenkranke, ſo feindliche Trockenheit der Luft während der Sommermonate, kennt das Thal von Kiſſingen nicht. Die Lebensbedürfniſſe und ſelbſt die mannigfachſten Luxusartikel, kann man in Kiſſingen nach Auswahl und in beſonderer Güte haben. Vorzüglich ſchön aber iſt es, daß dem Kurgaſte auch eine ſolche Auswahl des Tiſches zu Gebot ſteht. — Auch mit Aerzten iſt Kiſſingen gut verſehen.

Die Mineralquellen von Kissingen sind:

Säuerlinge.

1. Der Marbrunnen, unmittelbar vor dem Städtchen, dem Kurhause gegenüber, steht in einen steinernen Schacht gefaßt, und führt seit dem Jahre 1815, wo ihn König Maximilian Joseph neu fassen ließ, diesen Namen.

2. Der Theresienbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde von Kissingen, im Bereiche der Saline.

3. Der Soolensprudel. Eine viertel bis halbe Stunde von der Stadt gehen mehre Kochsalzquellen zu Tag, die theils zur Gewinnung des Salzes verwendet werden, theils ungenützt abfließen. Der vornehmste derselben ist der eine Viertelstunde von Kissingen stehende runde oder Soolenbrunnen.

Salinische Eisenwasser.

1. Der Ragozy oder Rakoczy, vor der Stadt, ungefähr 180 Schritte südlich vom Marbrunnen, und etwas näher an der Saale, in einem unbedeckten Schachte, 13 Fuß tief und 2½′ im Durchmesser.

2. Der Pandur, ungefähr 36 Schuhe östlich vom Ragozy, gleichfalls in einem unbedeckten Schachte, von 12 Fuß Tiefe und 2 Fuß Durchmesser.

Diese berühmten Heilwasser sind hinsichtlich ihrer chemischen Eigenschaften mehremal und zu verschiedenen Zeiten untersucht worden. Die neueste chemische Analyse derselben hat Herr Hofrath und Professor **Dr.** Kastner zu Erlangen, in den Jahren 1833—1839, vorgenommen, und wir theilen sie hier, wie er sie vor Kurzem veröffentlicht hat, mit.

1. Die Soole des sog. runden oder Schacht-Brunnens der Saline Kissingen. Bei 27″ 5‴ Barometerstand und 7°,5 C. Luftwärme zeigte die oben bezeichnete Soole, im Mittel aus drei Versuchen, 19° C. Fühlwärme (Temperatur), ferner eine Klarheit (die einer Lösung von 15 Gran Kartoffelstärke in 1000 Gran Wasser gleich 1 und jene des reinsten destillirten Regen-Wassers gleich 1000 gesetzt) gleich 815, und einen Geruch, welchen man vitriolisch oder vielmehr eisenartig-kohlensauer nennen kann, und den man empfindet, wenn man sich mit dem Antlitze der in einem Eimer frisch geschöpften, ihn nur zum Theil erfüllenden, Soole nähert Sie schmeckte salzig, bitterlich-prickelnd und besaß, bei 20° C. des Ortes, wo die Wägung vollzogen wurde, ein Eigengewicht, das des reinsten Wassers von derselben Temperatur gleich 1,0000 gesetzt, von 1,0158.

An Kohlensäure-Gas, seiner räumlichen Ausdehnung nach zurückgeführt auf den erwähnten Barometerstand und die Temperatur von 19°,56 C., entließ die Soole durch Sieden, nebst Spuren Azotgases, nachbezeichnete, auf 1000 und 7680 Gran (d. i. auf 16 Unzen) bezogene Menge, durch Sieden entbindbarer gasiger Kohlensäure nebst folgenden Salzen, wie sie, den vorgefundenen Salzbestandtheilen nach, in der Soole untereinander zu Einzel-Salzen verbunden vorkommen dürften; während sämmtliche Einzeln-Salze durch die sogen. freie, d. i. durch die durch Sieden entbindbare Kohlensäure, muthmaaslich in unserer Soole, wie in allen übrigen Säuerlingen zu Einem Gesammt-Salze verbunden bestehen:

		in 1000 Gran	in 7680 Gran
sog. freie Kohlensäure		3,981254	30,576
Par. Würfelz. oder Gran		2,06380	15,8300000
Salzsäure-Natron (Kochsalz) oder Natrium-Chlorid	—	14,00020	107,5153600
Salzsäure-Kali (Digestivsalz) oder Kalium-Chlorid	—	0,12750	0,9792000
Salzsäure-Lithion oder Lithium-Chlorid	—	0,02500	0,1920000
Salzsäure-Bittererde oder Magnium-Chlorid	—	3,18700	24,5161000
Salzsäure-Kalk oder Calcium-Chlorid	—	0,52000	3,9936000
Hydrobromsäure-Bittererde oder Magnium-Bromid	—	0,00820	0,0629760
Hydrojodsäure-Natron oder Natrium-Jodid		Spuren	0,0000020
Phosphorsäure-Natron		Spuren, zweifelh.	Spuren
Schwefelsäure-Natron	—	3,29530	25,3070100
Kohlensäure-Bittererde	—	0,83500	6,4128000
— Kalk	—	0,21500	1,6512000
— Eisenoxydul	—	0,04645	0,3550000
— Manganoxydul	—	0,00015	0,0008815
sog. Extractivstoff, enthaltend eine in ihrem Verhalten zwischen der Humussäure und Quellsäure stehende, durch Kalkwasser fällbare Substanz, sammt Ammon Kiesel- und Thonerde	—	0,11250	0,8640000
feste Salze		22,37230	171,851030
		2,06380	15,830000
		24,43610	187,681030

Wird die Soole der gewöhnlichen Gradirung unterworfen, so entweicht der größere Theil ihrer sog. freien Kohlensäure, während etwas Sauerstoffgas in sie eindringt und ihre Erzmetalloxydule zu oxydiren, ja, unter Mitwirkung des Sonnenlichtes, zugleich auch sehr kleine Antheile der in der Soole vorhandenen Brom- und Chlor-Verbindungen dergestalt zu zersetzen beginnt, daß man, in solchen Zeiten, in und an den Gradirhäusern unverkennbar gasiges Brom-Chlor riecht, während an trüben Tagen, zumal bei westlichen Winden und in der Morgenkühle vor Sonnen-Aufgang, Salzduft in die Nase dringt. Mit dem Entweichen der sog. freien Kohlensäure und eines beträchtlichen Antheils von Wasser (denn die gradirte Soole hat gewöhnlich 17 Procent an festen Salzen) entläßt die Soole zugleich den größten Theil ihrer Kohlensäure-Salze und ebenso auch den durch den eingedrungenen Sauerstoff oxydirten Antheil ihres Eisen- und Mangan-Oxydul. Zu gleicher Zeit unterliegt aber auch ihr sog. Extractivstoff einer fortschreitenden Zersetzung, die jedoch vollständig nur dadurch zu Stande kommt, daß die bereits gradirte Soole zur Abscheidung des Salzes eingesotten wird; der Ammon-Gehalt wächst nun, erscheint aber, in der nach der Salz-Ausscheidung verbleibenden, meist 36 bis 42 procentigen Mutterlauge, nicht mehr an die in dem sog. Extractivstoff vorhandene organische Säure, sondern an Salzsäure gebunden; ohne Zweifel, weil bei der größeren Einengung und der höheren Temperatur, das Organischsäure-Ammon und der ursprünglich in der Soole vorhandene Salz-

säure-Kalk der Wechselzersetzung unterlegen sind, wobei der nun mit der org. Säure verbundene Kalk, sammt Kieselerde und Thonerde, zur Bildung des Pfannensteines beitragend, in der Siedpfanne sich zu Boden senket. Aehnlicher Wechselzersetzung gemäß bilden sich gleichzeitig auch aus dem Schwefelsäure-Natron (Glaubersalz), dem Salzsäure-Kalk und der Salzsäure-Bittererde: Gyps (der zur Pfannenstein-Bildung den Haupt-Antheil darreicht) und dem größten Theile nach, neben dem neuerzeugten Kochsalze, in der Mutterlauge verbleibende Schwefelsäure-Bittererde (oder Bittersalz), während das mittelst Einsiedung sich scheidende „Kochsalz," nach Maasgabe des Eindunstungs-Fortschrittes, mehr oder weniger Glaubersalz, Salzsäure-Bittererde, Salzsäure-Kali, Gyps, sammt Spuren von Brom- und Jod-Verbindungen, so wie sehr geringfüge des mit organ. Säure verbundenen Kalks, mit herniederzieht, und von ihnen begleitet, sich aussondert. Der beim Einsieden der Soole entweichende Wasserdampf enthält etwas Salzsäure und Spuren von Brom, so wie von Salmiak, hingegen kein Kreosot; wenigstens vermochte ich durch die sorgfältigste Prüfung, in dem Destillate von 12 Pfund Soole, nichts der Art zu entdecken. Einhundert Centner ausgeschiedenen Kochsalzes hinterlassen gegen 60 bis 70 Würfelfuß einer Mutterlauge von der erwähnten Stärke, die, bei einem nicht voll 36 procentigen Salz-Gehalt, meiner mit 12 Pfund derselben unternommenen Zerlegung zufolge, in 1000 Gran, aus nachbenannten Salzen und Wasser, in den beigesetzten Mengen zusammengesetzt ist:

Salzsäure-Natron	56,0100	Gran
— Kali	20,0000	—
— Lithion	4,0000	—
— Bittererde	250,8400	—
— Ammon	0,0047	—
Hydrobromsäure-Bittererde	1,3500	—
Hydrojodsäure-Natron	Spuren	
Schwefelsäure-Natron	0,1225	—
— Bittererde	31,8500	—
	364,1772	—
Wasser	635,8228	—
	1000,0000	—

Den Gehalt an Schwefelsäure-Natron verrieth Barytacetat, indem dieses sämmtliche Schwefelsäure fällte und eine über dem Niederschlage stehende Flüssigkeit hinterließ, die, zur Trockne gebracht, neben Chlor-, Brom- und Jod-Alkalimetallen, Natron- und Bittererde-Acetate enthielt, die durch Ausglühen in Carbonate übergingen, welche dann leicht geschieden werden konnten. Mutterlauge von stärkerer Einengung (nahe 40procentige), wie sie durch weiteres Abdampfen eines Theiles der oben erwähnten erhalten wurde, ebenso behandelt, zeigte keine Spur von Natron-Sulphat; zum Beweis, daß dieses Salz durch weitere Minderung von Wasser und Erhöhung der Temperatur, mit der in der Mutterlauge vorhandenen Salzsäure-Bittererde (salzs. Magnesia) sich gänzlich wechselzersetzt.

Um zu erfahren, wie schnell oder wie langsam die Zersetzung des Eisenoxydul- und Manganoxydul-Carbonat der Soole erfolge, bei Berührung der at-

mosphärischen Luft, setzte ich Soole in einer offenen Schaale der Berührung meiner Arbeitszimmer-Luft (im Mittel von 10—11° R. Fühlwärme) aus, und prüfte sie von Zeit zu Zeit mit Gegenwirkern; nach Ablauf von 4 Stunden zeigte sie noch des aufgelöst'en Eisens volle Gegenwirkung, nach 6 Stunden ebenfalls noch sehr und nach 24 Stunden noch ziemlich deutliches Gegenwirken; nach 36 Stunden hingegen nur noch Spuren desselben. Die Zersetzung begann mit weißer Trübung, der dann nach und nach die hellocherbraune folgte, ohne Zweifel weil erst späterhin, wenn schon ein Theil der freien Kohlensäure entwichen war, hinreichend Sauerstoffgas eindringen konnte, um sich mit den Erzmetalloxydulen zu verbinden. Daß die Soole, unbeschadet ihrer Bad-Wirksamkeit, von der Saline Kissingen bis zum Städtchen gleiches Namens in bedeckten Röhren geleitet werden kann, steht hienach außer Zweifel.

Der runde Brunnen, dem die mehr erwähnte Soole entnommen wurde, zeichnet sich vor allen ähnlichen Quellen durch die Regelmäßigkeit der Wechseldauer seines Steigens und Fallens aus. (S. Kastner Archiv für die gesammte Naturlehre XVI. 499 ff.

2) Der Theresienbrunnen. In der Nähe von dem Dorfe und ehemaligen Kloster Hausen, ohnfern der zur Saline Kissingen gehörigen Gradirwerke, entsteigt, aus einer Tiefe von 140 Fuß, der Theresienbrunnen, reich an Kohlensäure und leichtlöslichen, an den Gehalt der Soole erinnernden Salzen, unter diesen jedoch auch kohlensaures Natron und kohlens. Kali,

hingegen weder Eisen noch Mangan enthaltend. Mit einer Temperatur von (in der Tiefe 9° R., an der Oberfläche 8°,5 R., mithin im Mittel) 8°,75 R. = 10°, 9325 C. tritt es mit großer Klarheit (bestimmter mit einer Klarheit von 960, s. oben) stark perlend und in Folge des gewaltsamen Zerreißens seiner Oberfläche (durch die aufsteigenden Gasblasen) ein dem Sieden ähnliches knisterndes Geräusch hervorbringend. Das Gas selbst besteht übrigens aus 28,35 Würfelzoll Kohlensäure, und 0,05 an Oxygen-reicher atmosphärischen Luft. — Außer von einigen Salinen-Beamten wurde dieser treffliche muriatische Säuerling bis zum Jahr 1829 nicht weiter benutzt; im Frühling desselben Jahres lernte ihn Prof. Kastner kennen, und da derselbe schon dem Geschmacke nach auf seine Güte schloß, unterwarf er ihn sofort der physisch-chemischen Untersuchung, und machte dann auf deren Ergebnisse gestützt, gehörigen Ortes auf den beachtenswerthen Gehalt dieses angenehm erfrischenden Säuerlings aufmerksam; worauf dann der Brunnen neu gefaßt und allgemeiner in Gebrauch genommen wurde. In 7680 Gran (16 Unzen oder ein bürgerl. Pfd.) sind, Kastners Untersuchung zufolge, enthalten:

Chlor-Natrin	18,40 Gran
— Kalin	0,85 —
— Magnin	2,75 —
Brom-Magnin	Spuren
Brom-Natrin	0,07 —
Jod-Natrin	Spuren
Carbonsäure-Natron	0,39 —

Carbonsäure-Kali	0,05	—
— Bittererde	2,37	—
— Kalk	2,00	—
Phosphorsäure-Natron	0,15	—
Schwefelsäure-Natron	1,35	—
— Kalk	0,75	—
Silicsäure oder Kieselsäure	0,50	—
Organ-Extract	Spuren	
	29,63	Gran
Kohlensäure gasige	14,67	
	44,30	Gran

Das Wasser hält sich, in offenen Gläsern der Luft ausgesetzt, selbst bei hoher Zimmertemperatur (von 18°—20° R. = 22°,5—25° C.) längere Zeit hindurch klar und Kohlensäure-frisch.

3) Kissingen's mineralische Trink- und Bade-Brunnen: der eisenfreie Marbrunnen, der eisenreiche Rakoczy und der eisenhaltige Pandur; von denen in der Regel die ersteren beiden nur als Trinkbrunnen, der letztere auch und vorzüglich als Bade-Brunnen in medicinischen Gebrauch genommen zu werden pflegen. Wiederholte Untersuchungen, zum Theil sehr ansehnlicher Mengen jedes dieser Brunnen, bestätigten nicht nur, was früherhin Pickels, Vogels und Kastners ältere Analysen und darauf auch die Zerlegungen durch die französischen Chemiker Henry, Planche und Boullay (Ergebnisse mit denen von Prf. Kastner im Jahr 1829 erhaltenen, sehr nahe übereinstimmen) als Bestandtheile hatten nachweisen lassen, sondern setzten ihn auch in den Stand, jene Stoffe und Salz-

bestandtheile näher zu bestimmen, welche er früherhin nur als spurenweise vorkommend zu bezeichnen vermochte. Hauptsächlich gilt dieses vom Rakoczy und Pandur, deren Destillate und Verdampfungs-Rückstände, gewonnen von 40 Pfd. à 16 Unzen (= 30720 Gran Nürnberger Medic.) jedes der Wasser, sowohl die darin vorhandenen Ammon-Verbindungen, als auch ihren Gehalt an Lithion, Strontit, Brom, Jod und Phosphorsäure genauer, als es bisher möglich gewesen, ermitteln ließen, wie folgende Uebersichten der Bestandtheile in 16 Unzen oder 7680 Gran jedes dieser Brunnen zeigen:

Rakoczy:	Pandur:	Marxbrunnen:
	Temperatur	
9°R=11°,25C.	8°,87=11°,0875.	8°,75=10°,9375.
Gasgehalt in 16 Unzen entwickelt durch Sieden:		
a) Carbonsäure Par. Würfelzoll		
26,25	28,85	31,0400
b) Azot-Gas		
Spuren	Spuren	0,0080
c) Orygen-Gas		
0	0	0,0030
Carbonsäure-Natron:		
0,8200	0,0300	0,3800
Carbonsäure-Lithion:		
0,0002	0,0001	0,0005
Carbonsäure-Calcit:		
3,5500	5,8500	2,5900
Carbonsäure-Strontit:		
0,0003	0,0002	0,0000
Carbonsäure-Magnit:		
2,5000	1,6200	1,8250
Carbonsäure-Eisenoxydul:		
0,6800	0,4500	0,0000

Carbonsäure-Manganoxydul:
0,0003 0,0002 0,0000
Schwefelsäure-Natron:
2,0000 1,7500 1,8600
Schwefelsäure-Calcit:
2,5000 0,7500 0,6510
Phosphorsäure-Natron:
0,1700 0,0500 0,1250
Silicsäure (Kieselerde):
2,2500 1,55 0,4650
Alumoxyd (Thonerde):
0,1800 0,0500 0,0000
Organ. Extract d. i. bitumin. Harz u. etwas Quellsäure:
0,1500 0,0900 0,0000
Chlor-Natrin:
62,0500 57,0000 18,2700
Chlor-Kalin:
0,9100 0,2500 1,0020
Chlor-Lithion:
0,0025 0,0015 0,0001
Chlor-Ammon:
0,0515 0,0500 0,0000
Chlor-Magnin:
6,8500 5,8500 3,1020
Brom-Magnin:
0,7500 0,7200 0,0025
Jod-Magnin:
0,0001 0,0008 0,0002

Es werden gebraucht als Trinkquellen: der Max- und Theresienbrunnen, der Rakoczy, Pandur und die neu errichtete Molkenanstalt. — Zu Heilbädern werden genommen: aus dem Marbrunnen, Pandur, Rakoczy, Soolensprudel; ferner Kochsalzschlammbäder, Bäder mit Mutterlauge, kohlensaure Gasbäder, und salzsaure Dampfbäder.

Heilkräfte der Mineralquellen von Kissingen.

Quelle, woraus in verlendem Tranke
mild der Gesundheit Kraft sich ergeußt,
frommes Vertrauens naht dir der Kranke:
scheidend von dir mit freudigem Danke
preist er die Gabe, die dir entfleußt!

v. Wessenberg.

Im Allgemeinen wirken diese Quellen, werden sie getrunken, anregend, den ganzen Ernährungs-Prozeß in seinem Wesen ergreifend, umstimmend, alle Ab- und Aussönderungen befördernd, dadurch lösend, reinigend, neugestaltend.

1. Der Ragozy*) oder Kurbrunnen ist, sagt unser Freund, der verdienstvolle erste Brunnenarzt Herr Dr. Maas (a. a. O. S. 85), ein in seiner Art einziges Mineralwasser, der Stolz und Reichthum von Kissingen, er verdient bei Aufzählung der hiesigen Quellen mit vollem Rechte zuerst genannt zu werden; denn er ist in den meisten Krankheiten die hier geheilt werden, das mächtigste Heilmittel. Im Allgemeinen findet die Anwendung dieses Brunnens nur bei chronischen Uebeln und Gebrechen statt, und nur dann erst

*) Der Name dieser Quelle kommt ohne Zweifel von dem bekannten Siebenbürger Rakoczy, der als ein glücklicher Rebelle gegen Oestreich so viel Aufsehen erregt hat, und nach dem auch ein sehr origineller Marsch bekannt ist, welcher auf die Ungarn ähnlich wirken soll, wie das Alpenhorn auf die Schweizer. — Daß der Name Pandur aus derselben Zeit stamme, ist wohl sicher, wenn auch der Umstand, daß Rakoczy's Diener ein Pandur gewesen sein soll, nicht als Grund einer solchen Taufe anerkannt werden will.

sind es ganz besonders die Unterleibsorgane mit ihren furchtbaren Ausgeburten in andern Systemen des Körpers, gegen welche er sich als ein hochwichtiges und nützliches Heilmittel bewährt. Seine Wirksamkeit erstreckt sich daher auf die vielgestalteten Magen- und Verdauungsbeschwerden, Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen, sparsamen Stuhlgang, ohne krank zu sein. Ausgezeichnet wirksam ist derselbe in dem Erbrechen bei Diätfehlern, namentlich vom Uebermaße geistiger Getränke, gegen Würmer, Abdominal-Blutanhäufung und Congestion, Hämorrhoiden, in der Hypochondrie und Hysterie, in chronischen Leberkrankheiten, im Blutbrechen, der schwarzen Krankheit ꝛc.

Dasselbe bestätigt Herr v. Siebold (a. a. O. S. 88). Der Ragozy sagt er ist äußerst wirksam bei Schwäche der Verdauung, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, in der **Plethora abdominalis**, Hypochondrie, Hysterie, Leberkrankheiten, Gallensteinen, Anomalien der Menstruation, Scrofeln und vielen andern Krankheiten der Frauen.

Der Ragozy, sagt Herr **Dr.** Eisenmann (a. a. O. S. 59), übt in seiner Totalität eine bedeutende alterirende oder umstimmende Wirkung auf den Organismus; er wirkt ferner durch seine Salze ausleerend auf die Leber, den Darm und die Nieren, er wirkt mittel- und unmittelbar auffaugend, aber auch zuverlässig innerhalb gewisser Grenzen tonisirend oder stärkend.

Herr **Dr.** Balling, ebenfalls sehr geschätzter Brunnenarzt in Kissingen, empfiehlt den Ragozy gegen

die Abdominalplethora, Verstimmung des Nervensystems des Unterleibs, Anlage zu Hautleiden, zu Schleimhämorrhoiden, und hält ihn sehr wirksam im rheumatischen, scrofulösen, gichtischen, hypochondrischen, hysterischen und melancholischen Krankheitsprozesse; bei asthmatischen Krankheitsformen, Krankheiten des Magens, des Darmkanales, der Leber, der Milz, der Bauchspeicheldrüse, der Ovarien und des Uterus.

Herr geheimer Medicinalrath **Dr.** Wendt bestätigt ebenfalls alle hier genannten Wirkungen des Ragozy.

Herr Professor **Dr.** Pfeufer hat die Wirkungsart des Ragozy und Pandur in seinem neuen Werke (S. 51—77) ausführlich beschrieben.

Ebenso, jedoch geistreicher, sind diese Mineralquellen in aller Hinsicht gewürdigt in der auch oben angeführten neuesten Schrift von Herrn **Dr.** Welsch (S. 76—243), worauf wir verweisen müssen. Viel haben wir noch von Ballings eben im Drucke befindlichen neuen Auflage seiner Schrift über Kissingens Mineralquellen zu erwarten, worauf wir aufmerksam machen wollen.

2. Der Maximilians- oder Sauerbrunnen. Maas stellt das Wasser dieser Quelle mit dem Selterser in eine Kategorie und zieht es mit Wetzler diesem vor, weil es an der Quelle nicht die geringste Spur von Eisen enthalte, und deßhalb auch von dem schlechtesten Magen vertragen werde. Er findet dasselbe von trefflicher Wirkung in verschiedenen Brustkrankheiten, im Anfange der tuberkulösen Lungensucht und Schleimschwindsucht, in Krankheiten der Harn-

werkzeuge, Blasenhämorrhoiden und Scrofeln. — Vom Maximiliansbrunnen, sagt unser ehrwürdiger Nestor Wendt (a. a. O. S. 84): seine erste Wirkung ist kühlend und labend. Tiefer geht er in die Ernährung ein und wirkt wohlthätig auf die Secretion der Schleimhäute, auf die Thätigkeit der Nieren und des Darmkanals, und unterstützt auf diese Weise die Wirkung der andern Quellen. Wer von des Tages Hitze ermattet und von der langen Arbeit Last gedrückt, sich des Abends zu erquicken wünscht, der trinkt Sauerbrunnen, welcher oft eine große Gesellschaft in seiner Nähe versammelt, und auch in alle Häuser geholt wird. Seine vorzügliche therapeutische Wirkung (fährt er S. 107 fort) erstreckt sich ganz besonders auf die Schleimhäute, welche er in ihrer gestörten Thätigkeit auf eine sehr günstige Weise umstimmt, und daher oft in sehr veralteten hierher gehörigen Fällen große Dienste leistet. Wenn daher mit Unterleibsbeschwerden auch ein Leiden der Schleimhäute vorherrscht, so ist der Maximiliansbrunnen als etwas Wesentliches zu betrachten und regelmäßig zu benutzen. Die chronischen Brustbeschwerden, welche mit vermehrter Schleimabsonderung verbunden sind, langwierige Catarrhe, Schleimhusten, chronische Heiserkeit gehören hierher. Auch eine mit Unterleibsbeschwerden vorkommende überwiegende Schleimabsonderung, wie sie bei dem schleimigen Erbrechen, bei Wurmkrankheiten, bei den sogenannten Schleimhämorrhoiden und nach fieberhaften Krankheiten der Schleimhäute des Darmkanals vorkömmt, wird durch den Gebrauch der Maximiliansquelle geheilt werden.

Eine ähnliche wohlthätige Wirkung leistet dieser Sauerbrunnen auch bei den Krankheiten der die Harnwerkzeuge einkleidenden Schleimhaut. Bei dem Blasenschleimfluß ist der Gebrauch dieser Quelle ganz besonders zu empfehlen, auch bei Gries und Nierensteinen wirkt sie sehr wohlthätig. Ein Unterleibskranker, der oft an Schmerzen in der Lendengegend gelitten, sie aber als Hämorrhoidalleiden angesehen hatte, verlor die ersten Nierensteine beim Gebrauche des Sauerbrunnens in Kissingen, mit großer Erleichterung seines Zustandes; der Gebrauch dieser Quelle that ihm sichtlich wohl. — Goldwitz erzählt einen Fall von sehr wohlthätiger Wirkung des Sauerbrunnens, in Verbindung mit Pandurbädern, bei den gesunkenen Kräften eines ganz abgenutzten Lebens. Ein siebenzigjähriger Mann, welcher in seinen jüngeren Jahren sehr viel gelebt und seine Kräfte vor der Zeit verschwendet hatte, magerte zum Gerippe ab. Seine geringen Kräfte verließen ihn gänzlich, es trat Sinnen- und Verstandes-Schwäche ein, und alle Verrichtungen geriethen ins Stocken; sterben wollte er nicht, aber Niemand konnte ihm helfen; man rieth ihm nach Kissingen zu gehen, wo dieser der Geisterwelt mehr angehörende gekrümmte Schatten glücklich ankam. Goldwitz traute sich nicht ihm den Kurbrunnen zu erlauben, er verordnete ihm daher nur Sauerwasser mit Milch und den Gebrauch der Pandurbäder. In einigen Tagen lebte der Greis wieder auf, seine Haut ebnete sich, er erhielt seine muntere Laune wieder; noch sechsmal kehrte dieser Alte nach Kissingen zurück, um sich wieder zu kräftigen.

In den Fällen, wo sich in einer Familie, deren Vater oder Mutter der Quellen zu Kissingen bedarf, junge Familienglieder befinden, die bedeutend an Scrofeln leiden, wo der Verdacht einer möglichen Tuberkelnbildung obwaltet, wo größere Kinder an Würmern und Darmverschleimung leiden, an Steinanlage kränkeln, da kann der Familienvater nichts besseres thun, als diese kleinen Leute zur Gesellschaft mitreisen und sie dort recht fleißig den Sauerbrunnen mit und ohne Molken trinken lassen.

3. Was hier vom Marxbrunnen gesagt worden, findet auch für den zweiten, den Theresienbrunnen, seine Anwendung, doch wird dessen größere Entfernung von dem Mittelpunkte des Badelebens immer ein Hinderniß für die größere Ausbreitung seines Gebrauches sein. Zum Trinken ist er übrigens weit angenehmer als der Marxbrunnen und in seiner Wirkung ist derselbe vortrefflich. Dieser angenehme Säuerling, sagt Welsch (a. a. O.), in der Wirkung ähnlich dem Marxbrunnen, differirt dennoch in einiger Beziehung von diesem. Nach Kastner weniger reich an Kohlensäuregas, überwiegt er in einigen wesentlichen Salzen den Marxbrunnen. Seine Wirkung erscheint daher stärker eingreifend in den Körper zu sein, besonders mehr die Secretion des Darmkanals und der Nieren befördernd. Jedoch wirkt er milder auf die Organe der Brust, als der an Kohlensäure reichere Marxbrunnen. Er mag daher im Allgemeinen gleich dem Marxbrunnen seine Beziehungen zu Krankhaftem haben, verdient aber gewiß vor jenem in allen solchen Fällen den Vorzug,

da noch einigermaßen eine Hinneigung zum Entzündlichen oder Arteriellen stattfindet, und seine Wirkung weniger aufregend, mehr auflösend, erfrischend reizmildernd ist.

4. Der Pandur oder Badebrunnen. Dieser unterscheidet sich nach Maas (a. a. O. S. 136) rücksichtlich seines Gehaltes nur in geringer qualitativer Hinsicht vom Kurbrunnen, kommt in seinen Wirkungen fast mit letzterem ganz überein, wird aber weniger zum Trinken und meistens nur zum Baden gebraucht. Nach Eisenmann steht der Pandur zwischen dem Ragozy und den Soolen in der Mitte und zwar auch in seinen Wirkungen.

Nach Balling (a. a. O. S. 149) verdient der Pandur in allen den Fällen den Vorzug vor dem Ragozy, wo die alterirende, auflösende Eigenschaft sich vor der stärkenden geltend machen soll, und wo man eine ruhigere Einwirkung bezweckt. Insbesondere daher: 1) bei jüngern Frauen, die an Vollblütigkeit leiden, vorzüglich im Pfortadersystem, wo vor dem Eintritt der periodischen Blutabsonderung, starker Blutandrang gegen die Leber, gegen die Brust- und Kopfhöhle stattfindet; 2) bei Individuen von sehr gereiztem Nervensysteme, wo die Mineralwasser überhaupt leicht stürmische Erscheinungen hervorrufen, wie dieses nicht selten bei Frauen vorkommt; 3) wenn hartnäckige Verstopfung vorhanden und es von Wichtigkeit ist, diese schnell zu beseitigen, sowie in jenen Fällen, wo vermehrte Hautsecretion zur Heilung erfordert wird.

5. Die Soolen. Diese hat Eisenmann (a. a. O. S. 25) am genauesten beschrieben, halten wir

uns auch bei denselben etwas länger auf, weil sie eine ganz merkwürdige Naturerscheinung sind.

Eine viertel bis eine halbe Stunde von der Stadt gehen mehre Kochsalzquellen zu Tag, die theils zur Gewinnung des Salzes verwendet werden, theils ungenützt abfließen. Die Braut unter diesen Quellen ist der eine Viertelstunde von Kissingen stehende sogenannte runde Brunnen, jetzt auch der reiche Brunnen genannt, welcher von so eigenthümlicher Art ist, daß dem Leser eine Beschreibung desselben nicht unangenehm sein wird. In der Mitte des Sumpfes eines 25 Fuß 9 Zoll tiefen und 8 Fuß weiten Schachtes befindet sich ein 298 Fuß tiefes und 4 Zoll weites Bohrloch, welches durchaus von buntem Sandstein umschlossen ist. Dieses Bohrloch war früher nur 64 Schuh tief, da aber der Brunnen bei dieser Tiefe zuletzt kaum 12 Maß Soole in der Minute gab, so wurde derselbe zu weiteren Bohrversuchen ausgewählt, indem doch wenig an demselben zu gefährden war. Je tiefer der Bohrer in das Gestein drang, desto mächtiger wurde die Quelle, bis bei einer Tiefe von 298 Fuß das Bohrgestäng in mehre Stücke brach und sich theilweise ins Bohrloch einzwängte. Mit vieler Mühe wurden zwar mehre Stücke herausgenommen, allein ein Theil davon war nicht zu lösen, er blieb stecken und hat sich später, nachdem er durch die auflösende Kraft der Quelle viel an Umfang verloren hatte, in die Tiefe des Bohrlochs gesenkt. In Folge dieses Bohrens wurde die Quelle so mächtig, daß sie in der Minute 40 Cubikfuß oder 16 Eimer einer 3½ grädigen Soole zu Tag bringt, und

dabei eine sehr merkwürdige Periodizität zeigt. Sie steigt unter heftigem Brausen und Toben bis an den Rand des Schachts und würde über den Schacht herausströmen, obgleich für gewöhnlich acht Druckstiefel, jeder von 12 Zoll Durchmesser thätig sind, die Soole auf die ausgedehnten Gradirgebäude zu heben, wenn nicht unter dem Rande des Schachtes ein Ableitungskanal angebracht wäre, durch welchen die überschüssige Soole in die Saale abfließt. Wenn nun die Quelle in gleicher Höhe mit diesem Abzugskanale steht, so erhält sie sich eine Stunde und darüber auf dieser Höhe, und zwar unter anhaltendem heftigen Wogen und stürmischen Brausen, so daß sie an Schillers Worte „als wollte das Meer ein Meer noch gebären" erinnert. Dabei entwickelt sich so viel kohlensaures Gas, daß eine Schichte desselben von beinahe 2 Fuß über dem Wasser steht und sich nach aerostatischen Gesetzen verbreitet. Endlich läßt das Brausen und Aufwogen nach, der Wasserspiegel wird allmälig ganz glatt, aber nun beginnt auch das Wasser zu sinken und in einer kleinen Viertelstunde ist es auf 15 Fuß oder noch tiefer gefallen und dem Auge entschwunden. Nach einer ungefähr einstündigen Ruhe beginnt dasselbe wieder unter dem früheren Aufwogen und Brausen zu steigen, was sich sogleich dem Ohre bemerkbar macht, nnd erreicht in 30 bis 40 Minuten wieder die frühere Höhe.

Dieser Wechsel geht ununterbrochen das ganze Jahr hindurch fort, und wenn sich bisher noch kein bestimmter Einfluß des Sonnenstandes und des Mondwechsels auf die Periodizität dieser Quelle ausmitteln

ließ, so hat doch Eisenmann, 14 Tage hinter einander beobachtet, daß die Quelle jedesmal Nachmittags gegen 3 Uhr, sowie zur Zeit der höchsten Tagestemperatur, ihre größte Höhe erreichte, sich bis 4 Uhr auf derselben erhielt, und in der Regel dreistündige Perioden machte. Allein im Allgemeinen theilen sich die Perioden dieser Quelle nicht genau so ein, daß der Höhenpunkt von Morgen 3 Uhr an, alle 3 Stunden, sohin um 6 und 9 Uhr Morgens, um 12 Uhr Nachmittags, um 3 und 6 Uhr Abends, um 9 und 12 Uhr Nachts eintritt, denn der Typus ihres periodischen Steigens soll zuweilen auch der vierstündige sein, und Herr Hofrath Osann in Würzburg sah die Fluth dieser Quelle in 24 Stunden zehnmal wiederkehren, wonach also jede einzelne Periode 2 Stunden und 24 Minuten dauerte.

Die merkwürdige Periodizität dieser Quelle hat die Aufmerksamkeit der Laien, wie der Gelehrten gefesselt, und man hat diese Erscheinung auf verschiedene Art zu erklären versucht. Wenn wir aber dieser Periodizität nachforschen wollen (fährt Eisenmann S. 27 fort), so müssen wir uns nach ähnlichen Naturerscheinungen umsehen, um sie miteinander vergleichen zu können, und glaubt, die Freunde von Naturmerkwürdigkeiten durch eine kurze Zusammenstellung der bekannten periodischen Quellen am besten befriedigen zu können.

Die berühmtesten periodischen Quellen sind die auf Island in großer Anzahl vorkommenden Springquellen, unter welchen wieder der zwei Tagereisen vom Hekla gelegene Geiser als eine kolossale Erscheinung

hervortritt. Aus einem natürlichen Schachte von 19 Fuß im Durchmesser und von unbekannter Tiefe, über welchem das Wasser ein 9 Fuß hohes und 56 Fuß weites Becken gebildet hat, springt verschiedene Male des Tages eine Säule von siedend heißem Wasser bis zu einer Höhe von 90 Fuß und wirft dabei häufige Steine in eine noch bedeutendere Höhe. Der Geiser, sowie die übrigen Springquellen Islands werden ohne Zweifel durch vulkanische oder elektrische Kräfte periodisch in die Höhe getrieben, und wenn zwischen diesen Quellen und dem runden Brunnen von Kissingen auch ein großer Unterschied besteht, so kann die periodisch-treibende Kraft bei denselben sich doch ähnlich sein.

Noch gibt es andere periodische Quellen, deren Wechsel durchaus nicht von einem elektrischen Prozeß abhängt, und die überdies gewöhnlich süßes Wasser führen. Diese Quellen sind von zweifacher Art, nämlich mehre machen halbjährige Perioden, sie fließen, wie z. B. die zwei Quellen bei Wallis, vom April bis zum Herbst, und diese Periodizität ist leicht zu erklären, denn sie ist durch das Schmelzen des Schnees im Frühling und Sommer bedingt. Manche von diesen Quellen fließen nur in sehr heißen und trockenen Sommern, werden Hunger- oder Theuer-Quellen genannt, und ihr Erscheinen ist natürlich davon abhängig, daß bei der größten Sommerhitze der Schnee bis zu jener Höhe schmilzt, wo sie ihren Ursprung haben.

Andere intermittirende Quellen zeigen täglich und mehrmals des Tages wiederkehrende Perioden, oder sie haben gar eine doppelte Periodizität, nämlich eine jähr-

liche und eine tägliche, von denen die erste vom Schmelzen des Schnees abhängt, die andere aber noch zu erforschen ist. Als Beispiel dieser Art gilt der Engstler Brunnen im Kanton Bern, der nur von Mitte Mai bis Mitte August und in dieser Zeit nur von 4 Uhr Nachmittags bis ungefähr 8 Uhr Morgens fließt. Ferner gehört hieher die Quelle bei Fouteſtorbe in den Pyrenäen, welche in den Sommermonaten je 36½ Minute fließt und dann 32½ Minute ausſetzt und ſomit Perioden von 69 Minuten einhält, die nur durch einen eintretenden Regen geſtört werden, wo die Quelle ununterbrochen fließt. Als Quellen die zwar das ganze Jahr fließen, aber tägliche Perioden zeigen, ſind folgende bekannt: 1) Eine Quelle in Peru auf dem Berge Piro, die nur Nachts fließt. 2) Eine Quelle bei Fouſauche unweit Nismes, über welche die Beobachter aber nicht einig ſind, denn einige berichten, dieſe Quelle mache 10ſtündige Perioden, fließe je 7 Stunden und ſetze dann immer 3 Stunden aus. Andere dagegen behaupten, daß ſie nach 7ſtündigem Fließen 5 Stunden ausſetze, dieſe 12ſtündigen Perioden aber jedesmal um 25—26 Minuten verkürze, ſomit das zweite Fluthen des Tags ſchon 11 Stunden 35 Minuten nach dem Anfang des erſten mache, und ſich alſo in ihren Perioden jenen der Ebbe und Fluth des Meeres ſehr nähere. Das Wahre an der Sache wird ſein, daß dieſe Quelle, wie überhaupt alle periodiſchen Quellen, keinen ganz fixen Typus hat, ſondern bald etwas größere, bald etwas kleinere Perioden macht. Auch iſt glaublich, daß ihre Periodizität mit der Ebbe und Fluth

des Meeres zusammenhänge, wie einige Physiker geglaubt haben. 3) Die Quelle auf Plinius Landgut bei Como, welche des Tags dreimal zu- und abnimmt, somit stündige Perioden hat. 4) Der Bullerborn bei Altenbekum im Paderbornschen, welcher im Sommer regelmäßig in 6stündigen Perioden fluthet, im Herbst, Winter und Frühling aber schon jede vierte Stunde, und für die Dauer einer Viertelstunde so stark überströmt, daß sein Wasser einige Mühlräder treibt. 5) Die *fontaine ronde* bei Pontarlier, welche nur Perioden von 6 Minuten macht, und solche kurze Perioden werden wir denn auch unten bei den Bockleter Stahlquellen antreffen.

Für die Periodizität dieser Art von Quellen haben die Physiker eine sehr scharfsinnige Erklärung gefunden, welche um so mehr zu beachten ist, da man nach dieser Erklärung eine anhaltend fließende Quelle künstlich in eine periodische verwandeln kann. Die Physiker glauben nämlich, daß die ursprüngliche Quelle sich in einem unterirdischen Behälter sammle, welcher durch einen vom Felsen gebildeten, gekrümmten Heber mit dem Ausflußort der Quelle in Verbindung stehe, wo natürlich die Wirkung des Hebers nicht eher beginnt, als bis das Wasser im Bassin so hoch steht, daß der Heber bis zu seiner Krümmung gefüllt ist, und worauf dann das Wasser so weit abläuft, bis seine Fläche unter eine der Hebermündungen herabgesunken ist; und dieser Wechsel muß sich rascher oder langsamer wiederholen, je nachdem sich das Wasser rascher oder langsamer in dem Bassin ansammelt.

Es fragt sich nun, sagt Eisenmann weiter, ob sich diese Erklärungsart auch auf die periodische Salzquelle des runden Brunnens anwenden lasse. Durch die Heberwirkung läßt sich blos die Periodizität der wahrhaft intermittirenden Quellen, die abwechselnd fließen und ganz aussetzen, nicht aber auch der Wechsel jener Quellen erklären, welche blos remittiren, d. h. eine Art Ebbe und Fluth machen, ohne zu derselben Zeit ganz zu verschwinden. Die Quelle auf Plinius Landgut und der Bullerborn bei Altenbekum, welche remittirende Quellen sind, lassen sich sohin nicht auf diese Art erklären, und eben so wenig paßt diese Theorie auf die Kissinger Quelle, die gleichfalls nur remittirt und nicht intermittirt. Dagegen ist es nicht undenkbar, daß solche periodisch fluthende und ebbende Quellen ihren Wechsel dem Zusammentreffen von zwei Quellen verdanken, von denen die eine eine anhaltende, die andere eine wahrhaft intermittirende ist, und wo dann natürlich zur Zeit, wenn die intermittirende Quelle fließt, die ganze Quelle steigen oder fluthen muß, während sie zur Zeit, wo die intermittirende Quelle aussetzt, auf dem Wasserstand der anhaltenden Quelle zurücksinkt. Wäre nun die Kissinger Quelle des runden Brunnens auf solche Art gebildet, so müßte natürlich zur Zeit der Fluth eine größere Wassermasse durch das Bohrloch getrieben werden, was überdieß mit großer Kraft geschieht, da die Quelle aus einem nur 4 Zoll weiten Bohrloch in der Minute 16 Eimer Wasser liefert: im Bohrloche selbst leistet noch ohnehin das steckengebliebene Gestäng dem gewaltig andringenden Wasser

Widerstand, dadurch wird viel Kohlensäure aus dem Wasser entbunden, die nun einerseits das Brausen und Aufwogen verursacht. Die Periodizität der Quelle hätte demnach eine andere Ursache als das Wogen und Brausen, und wirklich darf man beide Erscheinungen von einander trennen, da es, wie wir oben gesehen haben in der That periodische Quellen gibt, die weder Kohlensäure enthalten, noch bei ihrem Fluthen ein solches Toben wahrnehmen lassen. Eine solche Vermuthung läßt sich aber nicht leicht prüfen, wenn man das Wasser des runden Brunnens einer doppelten chemischen Untersuchung unterwirft und für die erste Untersuchung das Wasser dann nimmt, wenn die Quelle ihren höchsten Stand erreicht hat, wo dann das Wasser der eigentlichen intermittirenden Quelle in ihr vorherrschend wäre, während man zu der zweiten Untersuchung das Wasser dann nimmt, wenn die Ebbe der Quelle bereits eine halbe Stunde gedauert hat, wo wir blos das Wasser der anhaltenden Quelle antreffen würden. Zeigen nun die Bestandtheile der Quelle bei dieser doppelten Untersuchung eine bedeutende quantitative, oder gar eine qualitative Verschiedenheit, dann dürfte das Vorhandensein von zwei Quellen kaum zu bezweifeln sein. Es ist aber auch möglich, ja mehr als wahrscheinlich, daß jene galvanischen Kräfte, welche diese Quelle ursprünglich hervorbringen, in Folge von unbekannten Einflüssen von Zeit zu Zeit eine größere Energie entwickeln und sohin auch in ihrer Production fruchtbarer werden. Hat man ja bereits beobachtet, daß ein gewisser Stand der Luftelectrizität auf die Bock-

leter Quellen einen bedeutenden Einfluß übt. Leider können wir solchen Einflüssen nicht eher nachforschen, als bis uns jahrelang und ununterbrochen fortgesetzte Beobachtungen über das Verhalten dieser Quelle in den verschiedenen Jahreszeiten, bei verschiedenen Luftbeschaffenheiten und bei verschiedenen astralischen Einflüssen Aufschluß gegeben haben. Mehre Beobachter haben bei dieser Quelle besonders die sich entbindende Kohlensäure ins Auge gefaßt, und namentlich hat Herr Hofrath Osann in Würzburg die fraglichen Erscheinungen von einem periodischen Entbinden einer großen Quantität Kohlensäure abgeleitet. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die freiwerdende Kohlensäure solche Erscheinungen hervorbringen kann, und in der That machte man 1785, als die Bockleter Quellen gefaßt wurden, die Beobachtung, daß das in die Gasquelle gegossene Wasser zu wogen und sprudeln begann, wie kochendes Wasser in einem Topfe. Allein damit ist noch nichts erklärt, denn wir wissen nicht durch welchen Vorgang ein solches periodisches Entbinden von Kohlensäure bewirkt wird, auch läßt sich kaum annehmen, daß ein solcher Vorgang seine Wirkung blos auf die Entbindung von Kohlensäure beschränken und nicht gleichzeitig auf die Totalität der Quelle ausdehnen werde. Bei der Quellenfassung zu Bocklet, im Jahre 1812, beobachtete der mit der Leitung des Baues beauftragte Medizinalrath Sorg, daß die Stahlquellen mit der Gasquelle gleichmäßig und gleichzeitig ihre Ebbe und Fluth machten; und als 1785 bei der vom Medizinalrathe Pickel geleiteten Fassung die Bock-

leter Quellen blosgelegt waren, zeigten dieselben eine so starke Fluth, daß während derselben acht bis zehn Pumpen kaum hinreichten, das Wasser zu gewältigen, da doch zur Zeit der Ebbe eine einzige Pumpe dazu hinreichte. Solche Fluthen lassen sich nicht durch bloses Entbinden von Kohlensäure und Ausdehnung des Wassers erklären, sondern es war das Wasser selbst und natürlich mit ihm auch die Kohlensäure in auffallend größerer Menge vorhanden, und solches ist dann auch beim runden Brunnen der Saline der Fall, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man das zur Zeit der Fluth ungenützt in die Saale abfließende Wasser in Berechnung bringt. (Dieser sinnreichen Erklärung des Soolensprudels von Herrn **Dr.** Eisenmann, müssen wir unsern besondern Dank wissen.)

Die Salzsoole bei Kissingen, sagt der berühmte Herr geheime Medizinalrath Wendt (a. a. O. S. 47), ist als eine große Bereicherung des Curortes zu betrachten; sie rechtfertigt die große Aufmerksamkeit, welche ihr gewidmet wird. Die Soole im Schachte hat nach Balling (a. a. O. S. 66) eine bläuliche Farbe, welche sie auch im reinen Glase, doch in geringem Grade, beibehalt; sie ist nicht ganz hell, was sie trübt, ist nach Kastner nicht ausgeschiedene kohlensaure Bittererde und Kalk, sondern etwas sehr fein zertheilte Kiesel- und Thonerde, die beide einem Antheile halbzersetzter Extractivstoffe ihren Ursprung verdanken.

Dem Geschmacke verräth die frisch geschöpfte Soole ihre Natur, als ein salzreicher, muriatischer, etwas eisenhaltiger Säuerling, durch stark bitterliche,

prickelnde Salzigkeit; ihr Geschmack ist daher schwach eisenartig, stark bittersalzig, kohlensauer. Ihr Geruch ist eisenartig oder vitriolisch stechend, oder man riecht eisenoxydulhaltige Kohlensäure.

6. Das kohlensaure Gas des Soolensprudels, dasjenige nämlich, das von der Soole nicht mehr gebunden werden kann, stürzt aus dem Schachte mächtig hervor. Es ist stets mit etwas atmosphärischer Luft vermischt, deren Menge verschieden ist, je nachdem die Außenluft mehr oder weniger sich demselben beizumischen vermag.

7. Die Mutterlauge. Was in den Siedpfannen nach Krystallisation des Salzes zurückbleibt, ist die Mutterlauge. Sie wird auf der Saline in großer Menge gewonnen und aufbewahrt.

8. Die salzsauren Dämpfe entwickeln sich aus der concentrirten Soole, während sie in den Pfannen dem Krystallisationsprocesse unterworfen ist. Sie bestehen vorzüglich aus Wasserdampf, Salzsäure und andern salzigen Bestandtheilen, die sich im Verlaufe dieses Processes entbinden. Da während der wärmeren Jahreszeit beständig Salz gesotten wird, so können diese Dämpfe auch Wochen und Monate hindurch eingeathmet werden.

9. Das Schlammlager. Am Eingange in das östliche Seitenthal vor der Kapelle befindet sich ein kleiner Weiher, aus dessen Grund an mehren Stellen Luftblasen aufsteigen. Im Bereiche dieses Weihers sind noch einige Stellen, wo die Gasentwickelung ebenso statt hat und in dem gegen Norden und Nordost ge-

legenen Wiesengrunde entspringen einige Quellen, die für Mineralquellen genommen werden können. In dieser Gegend findet sich eine dunkelbraune, humusreiche Erde, die nach Kastner zum Hauptbestandtheile, kohlensauren und schwefelsauren Kalk, kohlensaure Bittererde, salzsaures Natron und salzsaures Kali, Thonerde und Kieselerde, Humussäure, Pflanzen-Ueberreste und neben etwas Schwefeleisen auch Spuren von Schwefel-Laugmetall und unterschweflichsaurem Alkali hat. Mit verdünnter Salzsäure behandelt, entwickelt sich mehr oder weniger Kohlensäure und Hydrothion-Säure. Wird diese Erde mit Soole oder Ragozy noch besonders imprägnirt, so liefert sie einen vorzüglichen, sehr wirksamen Kochsalzmineralschlamm.

Als Heilbäder werden: 1) die Marquelle, der Theresienbrunnen und das salzsaure Dampfbad bei Krankheiten der Brust und einigen besondern Unterleibsleiden angewendet. 2) Der Ragozy und Pandur in Verbindung mit den verschiedenen Bädern bei Unterleibskrankheiten. 3) Die Bäder vom Pandur und Ragozy, vorzüglich die Bäder des Soolensprudels, der Mutterlauge und des Schlamms bei Krankheiten der Haut, bei hartnäckigen, veralteten, rheumatischen gichtischen und scrofulösen Affectionen. 4) Die kohlensauren Gasbäder bei Krankheiten der Sinnesorgane, so wie bei einigen Nervenleiden. (Vergl. Balling a. a. O. S. 55—83.)

Auch hat sich Balling in seinem Werke zuerst für eine größere Molkenanstalt ausgesprochen, und Welsch betrachtet sie als Mithülfsmittel zu den Kis-

singer Heilwassern, wo sie von wesentlichem Nutzen sein kann. Kissingen hat übrigens durch den schnellen und unerwarteten Tod des würdigen und für den Glanz und das Emporkommen des Bades so äußerst thätigen Herrn Peter Bolzano, am 6. Juli 1839, recht sehr viel verloren; indessen führt dessen hinterlassene Wittwe, Frau Josephe Bolzano, das Geschäft unter dem thätigen Beistande des Herrn Adolph Reuter unverändert fort.

Lebe wohl, herrliches Kissingen, wir gehen die Saale wieder aufwärts nach Aschach zurück und von da zu deinen Schwestern, den Mineralquellen zu

Bocklet.

Einsames Bädchen! wie geht dir's?
Sprich: haben die Damen dich immer noch lieb?
Wie viel Helden entsprangen holde Najade,
aus deiner stählernen Quelle?

Dieses von den Frauen besonders geschätzte Stahlbad, und weil sie dort leicht fruchtbar werden, scherzweis das Bubenbad genannt, liegt zwei Stunden von Kissingen und eine halbe Stunde von dem Dorfe Aschach, auch Waldaschach genannt, Pfarrort und Marktflecken mit 698 Seelen; am linken Ufer der Saale, elliptisch mit dem daranstoßenden Dorfe gleiches Namens in einem üppigen Wiesengrunde, zwischen hohen mit hundertjährigen Eichen und Buchen bewachsenen Bergen, ziemlich geschützt gegen den Andrang rauher Winde.

Seine Heilquellen, die Ludwigs-, Friedrichs-, Karlsquelle, die Schwefelquelle und

der Schachtbrunnen*) kommen alle unter dem Gewölbe des Brunnentempels zu Tage, der ſich mit dem ſogenannten Badbau und dem Saalbau in deren Mitte er liegt, zu einem ſchönen Ganzen vereint. Der Tempel bildet beinahe ein Quadrat, iſt 50 Fuß lang und 42 Fuß breit. Zu beiden Seiten desſelben, da wo die Kurgebäude anſtoßen, ſind mehre Fenſter und drei Seitenthüren, deren eine in die zum Gebrauche für die Badediener beſtimmten Gewölbe führt, und wovon zwei als Eingänge in die Kurgebäude dienen. Das Dach, das mit dem der Kurgebäude gleich hoch iſt, wird von vorn und hinten, alſo an der nördlichen und ſüdlichen Seite von einer Reihe Säulen in toskaniſcher Ordnung getragen, zwiſchen welchen man eine herrliche Ausſicht auf das liebliche Wieſenthal genießt.

Bocklet, ſagt Herr **Dr.** Haus,**) gehört nicht unter die Zahl der geräuſchvollen Bäder, ſondern ſeine Freuden beſchränken ſich mehr auf die der Natur und den geſelligen Umgang.

In geognoſtiſcher Beziehung hat nach Herrn **Dr.** Kirchgeſſner***), dem gegenwärtigen Brunnen-Arzte, die Umgegend von Bocklet manche Eigenthümlichkeit. Die das Thal bei Bocklet begränzenden Gebirge ſind ſecundärer Formation und beſtehen aus

---

*) Vergl. v. Siebold a. a. O. S. 220 ff.

**) Bocklet und ſeine Heilquellen. Würzburg bei F. Bauer, 1831.

***) Der Kurort Bocklet mit ſeinen Heilquellen und Bädern. Würzburg bei Zürn, 1838.

Flötzsandstein, welcher mit einem Zwischenlager von rothem Thonflötz auf einem wahrscheinlich älteren Kalkgebirge aufsitzt. Die Richtung dieser Gebirgskette geht von Süden nach Norden.

Untersucht man die Gebirgsformation in einiger Entfernung vom Kurorte, so finden wir, in den südlichen Gegenden, längs dem Mainthale allenthalben das Flötzkalklager mit seinen verschiedenen Abarten und Modificationen vorherrschend, welchem der bunte Sandstein fast allgemein zur Grundlage dient. Gegen Norden hin tritt die Kalkformation allmälig zurück, wechselt mit Sandstein, bis sie sich in einer Entfernung von einer Stunde vom Kurorte, in einer Richtung von Osten nach Westen nach und nach verliert und der bunte Sandstein zu Tage kommt. Diese Sandsteingebirge dehnen sich dann bis zu einer Breite von etwa zwei Stunden aus, wechseln hierauf noch mehr nördlich mit Basaltformation, bis endlich in dem fernen Rhöngebirge der Sandstein wieder zurücktritt und die Kalkformation vom Basalte durchbrochen, vorherrschend wird.

Durch die beiden Reihen dieser Sandsteingebirge bahnt sich die fränkische Saale ihren Weg und zunächst ihren Ufern finden wir die Mineralquellen von Bocklet, wie jene von Kissingen. Das Erdreich der Thalfläche, in welcher Bocklets Heilquellen liegen, wurde bei Gelegenheit der wiederholten Fassungen häufig untersucht. Die oberste Schicht der Thalfläche bildet ein durch frühere Strömungen aus heterogenen Erdarten aufgeschwemmtes Lager. Diese Schicht ist sehr mäch-

tig und an manchen Stellen 15—20 Fuß tief. Nach dieser findet man eine dünne Lage von grauem Letten und hierauf das bezeichnete Gerölle von Basalt- und Sandsteinen, aus welchem die Mineralquellen emporkommen. Kirchgeſſner hatte Gelegenheit, bei der jüngſten Quellenfaſſung im Winter 1835 und 1836 ſich ſelbſt von der Beſchaffenheit dieſes Gerölles zu überzeugen. Es beſteht aus einer Menge größeren und kleineren Sandſteinen und Baſaltkieſen, mit einem rothgelben, grobkörnigen Flußſande untermengt, in welchem ſich hin und wieder Letten von ſchwarzgrauer Farbe vorfindet. Dieſen Letten findet man nicht gleichförmig durch das Kieslager verbreitet, ſondern nur in einzelnen Ballen getrennt an mehren Stellen. Schon Profeſſor Sorg bemerkte, daß dieſe Lettenballen nichts anders, als in der Länge der Zeit verwitterte Baſaltkieſe ſeien, worauf auch ſchon die ganz gleiche Farbe beider ſchließen läßt. Kirchgeſſner fand einen Baſaltkies, welcher auf der einen Hälfte ganz erweicht war, und ſich wie Wachs eindrücken ließ (Steinmark), während die andere Hälfte noch die Härte des Baſalts hatte. Sorg fand Baſaltkieſe, welche wie Bienenroß durch die Verwitterung eine zellenartige Oberfläche zeigten, deren einzelne Zellen mit dieſer markigen Maſſe ausgefüllt waren. Die Farbe dieſer markigen Maſſe ſtimmte vollkommen mit jener der Lettenballen überein. Nebſtdem traf derſelbe noch mehre Baſaltkieſe an, deren Oberfläche deutlich die beginnende Verwitterung zeigte, oder die bereits in Letten übergegangen waren. Die Sandſteine ſind feſt, von rothgelber Farbe und beim

Bruche mit Quarz untermengt. Der Sand besteht aus einem gewöhnlichen, grobkörnigen Flußsande, der, so wie auch die Sandsteine, durch das aus der Mineralquelle geschiedene Eisenoxyd eine Orangenfarbe erhalten hat, welche Farbe sich jedoch leicht durch verdünnte Salzsäure abwaschen läßt. Ueberreste von theilweis vermoderten, theilweis aber auch noch gut erhaltenen Vegetabilien, namentlich von Eichen, Erlen und Birken kommen in diesem Kieslager vor und haben gewöhnlich eine grauschwarze Farbe. Thierüberreste und eigentliche Petrefacten sind bei der sorgfältigsten Nachsuchung nicht gefunden worden.

Das erwähnte Kieslager ist sehr fest und hat eine Stärke von zehn Fuß in der Tiefe. Ein ähnliches Gerölle von Sandsteinen und Basaltkiesen finden wir hin und wieder in dem Bette des Saalflusses.

Unter diesem Kieslager will Sorg eine ziemlich homogene, vier Schuh mächtige Flußsandschichte gefunden haben, welche auf dem tiefer streichenden Flötzsandsteine ruht. In diesem letzteren befinden sich dann die obenbezeichneten Fissuren, aus welchen die Stahlquellen Bocklets entspringen sollen. Bei der jüngsten Fassung kam man jedoch nicht bis auf das eigentliche Gebirge, sohin wurden auch jene Fissuren nicht sichtbar.

Die bezeichnete Beschaffenheit des Erdreichs des Saalthals bei Bocklet trägt das Gepräge einer neueren Formation an sich, und schon Professor Spindler*)

*) Bocklet und seine Heilquellen von J. Spindler. Würzburg. Nitribit, 1818.

gründete mit Recht darauf den Ausspruch, daß das ganze Thal als ein durch Gerölle der nördlichen Rhöngebirge im Laufe der Strömungen aufgeschlemmtes Lager zu betrachten und offenbar erst im Verlaufe der späteren Jahrhunderte bis zu dieser Höhe aufgetragen worden sei. Demnach war das Thal bei Bocklet in früheren Zeiten tiefer und schmäler, und auch der Saalfluß hatte ein gegen sein dermaliges Niveau viel tieferes Bett. (Vergl. Kirchgessner a. a. O. S. 39 bis 49.) Pflanzen und Thiere findet man bei Bocklet fast dieselben, wie um Kissingen, und in den Waldkuppen sind erstere jenen des Kreuzberges gleich, nur die dortigen subalpinischen Kräuter ausgenommen. Im Bade Bocklet findet man immer gute Aufnahme und Bewirthung und sollten sich je die Gäste anhäufen, so finden sich in den nahen Dörfern Bocklet und Aschach noch Wohnungen genug.

Der Stahlbrunnen zu Bocklet.

Curae vacuus hunc adeas locum,
Ut morborum vacuus abire queas.
Non enim hic curatur, qui curat!

Die nun durch eine Schachtfassung wieder vereinigten drei Quellenausbrüche sind wahrscheinlich nur Arme einer und derselben Hauptquelle. Der kleine Raum auf welchem dieselben, kaum einige Fuß von einander getrennt, zu Tage kommen, die nicht qualitative, sondern nur quantitative Verschiedenheit ihrer mineralischen Bestandtheile mag mehr von zufälligen Ursachen abhängen. Wir nehmen zwar an, daß die Mineralquellen meist Producte eines electrochemischen Prozesses

im Innern des Erdorganismus sind, dennoch ist aber nicht zu läugnen, daß das Erdreich, durch welches eine solche vollkommen gebildete Mineralquelle fließt, vermöge seiner chemischen Verwandtschaft zu den mineralischen Bestandtheilen der Quelle mehr oder weniger Einfluß auf letztere hat, und dadurch eine Veränderung im mineralischen Gehalte bedingen kann. So mochte es auch kommen, daß die drei verschiedenen Arme einer und derselben mächtigen Stahlquelle, sich bei ihrem Emporsteigen mehre Auswege suchend, erst hierdurch eine quantitative Veränderung in ihrem Gehalte erlitten. Da indessen diese Verschiedenheit der einzelnen Quellenausbrüche von keiner großen Bedeutung ist, so mußte es schon deshalb zweckmäßig erscheinen, dieselben wieder wie ehedem durch eine gemeinschaftliche Schachtfassung zu vereinigen.

Nach kaum vollendeter neuen Fassung im Frühjahre 1836 wurde dieses Mineralwasser auf Befehl der Kön. Bayer. Regierung des Untermainkreises von dem berühmten Chemiker Herrn Hofrathe Kastner in Erlangen untersucht, und die Resultate dieser Untersuchung sind folgende:

Als im Frühlinge 1836 Bocklet's salziger Eisensäuerling von Prof. Kastner untersucht wurde, war derselbe nicht lange zuvor durch Vereinigung der von dem Andrange süßer Quellen befreiten Sauerquellen in den jetzigen gemeinschaftlichen Brunnenbehälter, neu gefaßt worden. Zu erwarten stand, daß diese also vereinten, an Spannung und Zufließungseile dem sogenannten wilden oder Grundwasser weit überlegenen,

Sauerquellen schon im Laufe der nächsten Monate nicht nur sich gänzlich freie Bahn machen, sondern auch, was etwa, von jener Neufassung her (damals den Händen der Arbeiter unzugänglich) an überschüssigem Fassungs-Mörtel hängen geblieben, hinwegnehmen würden. Daß etwas der Art, seit dem Frühlinge 1836, wirklich erfolgte, machen nachstehende Hauptergebnisse Kastners jüngster, im September des Jahres 1837 vollzogener Untersuchung des Bockleter Stahlbrunnen mehr als wahrscheinlich.

An Fühlwärme oder Temperatur 8° R. (=10° C.) darbietend zeichneten diesen Brunnen im Herbste 1837 aus: größere Klarheit, die nur jener des reinsten Wassers sehr nahe kommt; größere Reinheit und Lebhaftigkeit seines salzigkohlensauren Eisengeschmacks, und eine merkliche Umstimmung seines Verhaltens zu den Reagentien. Diese wiesen nämlich 1837, während sie „Minderung im Gehalte an Kalk-Carbonat" verriethen, unter andern hin auf größeren Gehalt an Eisenoxydul-Carbonat und an leichtlöslichen Alkalisalzen. Auch zeigte schon das Schütteln des frisch geschöpften Wassers, mehr noch vorläufiges, Behufs der Abdampfung größerer Wassermengen bewirktes Erhitzen desselben, daß es gegen sonst, merklich gewonnen habe an sog. freier Kohlensäure, und der durch Abdunsten erhaltene, dem frühern hin erzielten an Gewicht nachstehende, Abdunstungs-Rückstand fand sich „ärmer an Silicsäure und Alumoxyd (Kieselerde und Thonerde)", wie ehemals. Die Mengen-Verhältnisse der Bestandtheile, wie sie die weitere Untersuchung in 25 Pfunden des Wassers (oder

in 192000 Gran Nürnberger Medicinalgewichts), gewährte, bestätigen diese vorläufigen Prüfungs-Ergebnisse; es fanden sich nämlich, auf 1 Pfund, (zu 16 Unzen) oder 7680 Gran berechnet, vor:

Kohlensäure, sog. freie	42″48	cub. Par.
oder	22,933400	Gran
Kohlensäure-Magnit	3,434000	—
— Kalk	3,605000	—
— Eisenoxydul	0,674800	—
— Manganoxydul	0,000100	—
Hydrobromsäure-Magnesia	0,000212	—
Hydrojodsäure- —	0,000015	—
Hydrochlorsäure- —	4,432000	—
— Kali	0,148040	—
— Natron	6,560000	—
— Lithion	0,000125	—
Schwefelsäure-Natron	2,542000	—
— Magnit	3,240000	—
— Kalk	0,000016	—
Phosphorsäure-Natron	0,000012	—
— Kalk	Spuren	
Silicsäure oder Kieselerde	0,021600	—
Alumoxyd oder Thonerde	0,000120	—
Vanad-artiger Stoff dessen salzsaure Auflösung durch Erhitzung stark grünte, erkaltend hingegen wieder völlig bleichte	0,021200	—
	47,61264	—
Zieht man hievon ab: die sog. freie Kohlensäure, mit	22,9334	—
so bleiben feste Bestandtheile	24,67924	Gran

Auch dieser Säuerling hält sich in offenen Flaschen der Zimmerluft von 12°—19° R. preisgegeben, auffallend lange frisch, und selbst nach Ablauf von 3 Tagen erhielt er noch durch Reagentien nachweisbares kohlensaures Eisenoxydul.

Aus dieser chemischen Untersuchung ergibt sich, daß dieser neu gefaßte Stahlbrunnen seit dem Jahre 1836 sowohl absolut, als relativ an wirksamen Bestandtheilen gewonnen habe. Absolut, indem sich seit jener Zeit der Gehalt des Wassers an kohlensaurem Gas, an Eisen, sowie auch, jedoch verhältnißmäßig weniger, an leicht löslichen Salzen sichtbar vermehrte. Relativ, indem der Brunnen seit eben jener Zeit an kohlen- und schwefelsaurem Kalk, an Kiesel- und Thonerde beträchtlich verloren hat, welche Bestandtheile bekanntlich jedes Mineralwasser mehr oder weniger schwer verdaulich machen. Besonders reichhaltig aber ist der neugefaßte Stahlbrunnen an kohlensaurem Gas geworden.

Nach Elias v. Siebold (a. a. O. S. 230) zeigen sich Bocklets Mineralquellen von ganz vorzüglichem Nutzen in allen Krankheitszuständen, denen wahre Schwäche zum Grunde liegt, sei es nun, daß der Organismus in seiner Totalität ergriffen ist, oder daß einzelne Theile desselben vorwaltend oder allein, also rein örtlich, leiden. Es paßt daher im Allgemeinen, wie die Stahlwasser überhaupt, für alle Fälle, wo der Kranke sich nicht schwach fühlt, sondern wirklich schwach ist, und wo es dem Körper an derjenigen Energie und Kraft fehlt, die zur Beseitigung auf ihn wirkender, schädlicher Einflüsse zur Ausgleichung der durch gehabte

Einwirkungen der Art entstandenen Anomalien, erforderlich ist; wo die Muskeln erschlafft, der Tonus der Faser erloschen, die Säfte von ihrem normalen, quantitativen und qualitativen Verhalten abweichen, kurz da, wo der Körper wirklich eines materiellen Zusatzes bedarf, um nicht gänzlich zu erliegen, und wo dieser letztere weder auf blos diätetischem Wege, noch durch die gewöhnlichen Stärkungsmittel zu erlangen ist, oder dieselben bereits ohne günstigen und bleibenden Erfolg versucht worden sind.

Haus empfiehlt die Bockleter Heilquellen: Bei Schwäche der Verdauungs- und Ernährungsorgane, Schwäche des untern Theils des Darmkanals und daher rührender Unregelmäßigkeit im Stuhlgange, Verstopfung, anhaltenden Durchfällen; allgemeinem Schwächezustande nach überstandenen Krankheiten, und nach beträchtlichem Säfteverlust; Schwäche in den Organen der Bewegung, Lähmung; bei Gicht und Rheumatismus; Hämorrhoiden; Brustleiden; in Nervenkrankheiten; Hysterie und Hypochondrie, Bleichsucht; bei chronischen Fußgeschwüren; Krankheiten des weiblichen Genitalsystems, weißem Fluß, schmerzhafter Reinigung, zu häufiger Periode; sparsamer, unterdrückter oder ganz fehlender Menstruation; Gebärmutter-Blutflüssen, beschwerlicher Schwangerschaft, durch Atonie des Uterinsystems; verzögerten Geburten, Schwäche nach häufigen Wochenbetten; bei Neigung zu Abortus und Frühgeburt, und in der Unfruchtbarkeit.

Dieselben Wirkungen dieser Mineralquellen erzählt ebenfalls und noch ausführlicher Kirchgessner

(a. a. O. S. 136—212), worauf wir unsere Leser, der nöthigen Kürze wegen, verweisen müssen. Nebst den Stahlbädern wendet der jetzige Brunnenarzt in Bocklet auch noch Bäder aus der Schwefelquelle, sowie aus kohlensaurem Gas, Eisen-Mineralschlammbäder und Bäder aus Mutterlauge, wie zu Kissingen, an.

Ueberhaupt sind die Stahlquellen von Brückenau und jene von Bocklet einander ziemlich ähnlich. Das lymphatische, venöse und Nervensystem sind es, deren Irregularität die Quellen von Bocklet und Brückenau beschränken und ordnen, daher haben sie in allen krankhaften Anlagen oder wirklichen Krankheiten ihren Ruf begründet, die ihre Quelle im Blut- und Säfteverlust, in einem übermäßigen Verbrauch der materiellen Kraft, in übertriebener Anstrengung des Geistes und in traurigen Gemüthsaffecten finden. Sie sind somit indicirt in Cacherien, Leukophlegmasien, in Chlorosis, dem weißen Fluß, den Blennorrhöen des Mastdarms, der Blase und der Brust, in der Hysterie, in Krämpfen des Magens, in nervösem Kopf- und Gesichtsschmerz, nach überstandenen Nervenfiebern und Neigung zu Lähmungen. Entscheidende Wirkung äußern sie auch auf Merkurialrheumatismus, auf scrofulöse und arthritische Dyskrasie.

So kärglich im Ganzen die Landleute in der Gegend dieser Kurorte leben, sagt Herr Prof. Pfeufer in Bamberg, so harten und anstrengenden Arbeiten sie sich unterziehen müssen, so hohe Lebensjahre erreichen sie mitunter, so selten sind die Beispiele von den erwähnten Krankheiten unter ihnen; eine Thatsache, welche zum Theil in dem ununterbrochenen Genusse der

dortigen Quellen begründet sein möchte. Bocklet ist eine auflösend-stärkende, Brückenau eine rein stärkende Stahlquelle, wodurch die Wirkungsweise modificirt wird. Beide sind übrigens die an Kohlensäure reichsten Stahlquellen Deutschlands. Osann stellt Bocklet zwischen Pyrmont und Franzensbad; Brückenau steht ohne Vergleichung da, als das reinste und geistigste Eisenwasser.

Nach diesem etwas langen Aufenthalte in den drei bayerschen Hauptbädern, wo sich mancher Leser vielleicht etwas gelangweilt haben mag, welche aber doch für zugleich Badereisende und Naturforscher, ihres Interesses für ganz Deutschland wegen, hier beschrieben werden mußten, schließen wir nun bald unsere erste Rhönreise und zwar mit dem niedlichen Städtchen Neustadt und der denkwürdigen Salzburg. Von Bocklet gelangt man in drei Stunden dahin, dasselbe liegt 678 Par. Fuß über dem mittelländischen Meere, romantisch an der Saale, hat 1500 Seelen, ist Sitz des Landgerichtes, des Rentamts und Physikats, mit einer Apotheke ꝛc. Rechts über der Saale befindet sich Neuhaus mit einem Schlosse und Garten, an welchem sich rechts und links in der Saale drei Salzquellen befinden, welche sämmtlich gefaßt und auch gehaltreich sind, aber billig in eine andere Gegend gewünscht werden dürften, wo sie besser benutzt würden, denn in der Nähe Kissingens und Bocklets kommen sie vor der Hand doch nicht empor, man verwende sich für dieselben so viel man auch nur wolle.

Ueber Neuhaus mächtig hervorleuchtend, erblicken wir die Rudera der

Salzburg.

Trete leise Wanderer! mit der Ehrfurcht Schweigen
ein, in dieser Trümmer grün durchlaubte Räume;
sieh! die alte Zeit hat ihre schwarzen Banner
auf die Zinnen dieser Kaiserburg gepflanzet,
und der Felsenmauern alte Kraft zerbrochen.
Aber, wenn in wüste Trümmer auch versunken,
weilet staunend doch der Künstler vor dem Werke,
preisend seines Gründers Nam' und Zeiten.

Die Ruinen dieser alten Kaiserburg liegen auf einem schroffen Kalkfelsen. Sie bildet eine wahre Zierde jener Gegend, und erinnert an eine kräftige, untergegangene Zeit. Einer der mächtigsten Kaiser, Karl der Große, bewohnte vor mehr als tausend Jahren diese Burg, und das erfolgreiche, für ganz Deutschland in jeder Beziehung wichtige Wirken dieses Mannes, gibt dieser Ruine in vieler Hinsicht einen um so größeren geschichtlichen Werth. (Kirchgessner a. a. O. S. 89.)

Wenig Reisende gehen vorüber, ohne sie zu besuchen; wir thun es auch, hier am Schlusse unserer Reise, und sehen uns, mit der Beschreibung in der Hand, genau in derselben um. *)

In dem alten Salzgau (**Salageve**), am rechten Ufer der fränkischen Saale, unweit Neustadt, thronen auf hohem Berge die ansehnlichen Gebäude und Trümmer der altberühmten Salzburg. Altgrau und ernst, ein Bild längst verschwundener Jahrhunderte, blicken sie nieder in das fruchtbare, von drei Flüssen, der Saale, Brend und Streu, durchströmte Thal. Der Berg,

*) Die uralte Kaiserburg Salzburg, von Freiherr F. Voit von Salzburg. 2te Aufl. Baireuth, 1833.

auf welchem die mächtigen Ruinen des Schlosses sich erheben, ist an der Abend- und Mitternachtsseite kahl, und von Massen umherliegender Kalksteine bedeckt, aus denen er besteht, während seine südöstliche Seite mit Weinreben bepflanzt, das in dortiger Gegend unter dem Namen Salzburger wohlbekannte Gewächs erzeugt. Herrlich öffnet sich abendwärts die Aussicht, wenn man aufsteigend dem Schlosse sich nähert. Zunächst am Fuße des Berges zeigt sich Neuhaus mit seinem schönen, früher der Frau von Messina, gegenwärtig dem Herrn von Harthausen gehörige Schloß und Garten; durch seine Damastwebereien berühmt — jenseits der Saale das Städtchen Neustadt, einst Obersalz genannt; weiterhin in Baumgruppen und grünenden Fluren die bedeutenden Orte und Kirchdörfer Brendlorenzen, Hohenroth, Lebenhan, Salz ꝛc. Die hohe Rhön mit ihrem Kreuzberge und vielgestaltigem Bergrücken schließt den Gesichtskreis und vollendet das schöne Gemälde.

Das Auge abwendend von dem lachenden Naturbilde, weilt es mit Staunen auf den kühnen Ueberresten der alten kaiserlichen Pfalz, die groß und herrlich, gleich der von ihr erzählenden Geschichte, dem Beschauenden sich darstellt.

Die Ringmauer der Burg trotzte dem verheerenden Zahne der Zeit, selbst die Brustwehr zum Schutz der gewappneten Vertheidiger, ist auf der Ostseite noch vorhanden. Ein tiefer, jedoch trockner Wallgraben umgibt sie auf der Nord- und Ostseite, wo die Abflachung des Berges ihr den wenigsten Schutz gewährte.

Auf einer jetzt gemauerten Brücke, der zur Seite sich noch wenige Reste eines sechseckigen Thürmchens zeigen, von welchem aus die früher bestandene Zugbrücke beschützt und geöffnet worden sein mag, überschreitet man den Wallgraben, und steht nun vor dem zierlich ausgehauenen, einzigen Eingangsthor, von einem viereckigen, aus vier Stockwerken bestehenden, ungeheuern Wartthurme überragt, dessen Bauart sein graues Alter beurkundet. An der in den Burghof gerichteten Seite ist noch oben der eiserne Stab einer Sonnenuhr, und die glattbehauene Stelle sichtbar, an der die nun verloschenen Ziffern gestanden. Eingetreten in den innern Burgraum, sieht man sich rings von den großartigsten Ruinen umgeben. Schwiege auch die Geschichte, und lieferte sie uns nicht die unwiderlegbarsten Beweise — sie würde dennoch dem forschenden Blick die Gewißheit aufdringen, daß nur mächtige Herrscher es vermochten, in so früher Zeit solche außerordentlichen Gebäude aufzuführen. Hohe viereckige Wartthürme, Wohngebäude mit mächtigen Hallen und Gewölben, mit zierlichen Fensterbogen in altdeutschem Style, Spitzthore ꝛc. blicken trauernd aus tiefem Schutt empor, und zwischen herabgerollten Steinen drängen sich Gesträuche mancherlei Art zum Lichte.

Da, wo einst geschäftiges Treiben sich bewegte, wo die Karolinger und sächsischen Kaiser glänzende Versammlungen hielten, und Länder- und Völkerwohl berathet wurde, starrt nun Schutt. Wo später deutsche Ritter dem wilden Geiste ihrer Zeit huldigten, keimt jetzt fettes Gras, breitet der Obstbaum seine frucht-

tragenden Zweige, ragt die hohe Ulme empor und wird die nährende Kartoffel gepflegt. Es hat etwas Feierliches, unter diesen Trümmern zu wandeln, die so viele Jahrhunderte gesehen haben; süß ist die melancholische Stimmung, in die sie uns versetzen. Man braucht weder Romanheld noch Dichter zu sein, diese Ruinen und die Masse von Erinnerungen, die sich anknüpfen, ergreifen jeden gemüthlichen Menschen.

Kleine dünne Silber- und Kupfermünzen (Bracteaten), eiserne Pfeilspitzen, Hufeisen ꝛc., die beim Umgraben des Bodens inner- und außerhalb der Burg gefunden werden, gehören einer armen Vorzeit an. — Von sechs vorhandenen Thürmen haben drei in ihren untern Räumen zu Gefängnissen gedient. Sie sind ohne Eingang, zu ebener Erde, dieser findet sich erst in einer Höhe von 30 und mehr Schuh, wurde auf Leitern oder mittelst hölzerner Fallbrücken erstiegen und der Gefangene dann durch eine im Gewölbe befindliche Oeffnung in die ewige Nacht des Verließes hinunter gelassen. Einer dieser Thürme auf der Ostseite heißt der Jungfernkuß, ein anderer mag zum Rittergefängnisse gedient haben. Ein halbrunder, steinerner Tisch ist noch darin zu sehen, neben welchem ein, etliche Stufen in die Höhe führender schmaler Gang zu einer runden, nur 3 bis 4 Zoll im Durchmesser haltenden Oeffnung führt, die etwas schief durch die ganze sechs Fuß dicke Mauer läuft. Ob nun diese Oeffnung blos bestimmt gewesen sei, dem Eingekerkerten frische Luft zuzuführen, oder ob, wie einige meinen, die Ketten der Gefangenen durch diese Oeffnung laufend, an der in

den innern Hofraum gehenden Seite des Thurmes auf eine Weise befestigt war, daß sich der Gebieter schon von Außen von der Anwesenheit seines Gefangenen überzeugen konnte, möchte schwer zu entscheiden sein. Wie viel des Dunkeln ist in deinem Gefolge, graue Vorzeit! —

Wendet man sich der Mittag- und Abendseite zu, zeigen sich zahlreiche und großartige Gebäude, deren Dachwerk und Inneres zwar zerfallen, die Außenwände bis zum gezackten altdeutschen Giebel jedoch noch stehen, und noch Jahrhunderte hindurch der vernichtenden Zeit trotzen werden. Sie bildeten unbezweifelt die kaiserliche Wohnung, denn die in den Ruinen noch sichtbare Pracht und der Umfang derselben, verkünden die Macht und Größe ihrer Erbauer. Viele Eingangsthüren in die Gemächer, Kamine, von schönen Säulen getragen, zierliche Fensterbogen mit Arabesken umschlungen, sind dem erstaunten Auge noch sichtbar, während hochgehäufter Schutt den Eintritt in die untern Räume verwehrt. Eins dieser Gebäude mit hohen, ganz erhaltenen Fensterbogen, im altdeutschen Style, wird die Münz genannt, und man hält dafür, es sei hier unter den Karolinger und den sächsischen Kaisern Geld geschlagen worden. Auf dem vordern Giebel der Münz stand noch vor 40 Jahren ein, in Stein gehauener Ochsenkopf, der jedoch nicht mehr vorhanden ist. Auf einem andern Gebäude befindet sich noch eine in Stein ausgearbeitete Verzierung, die einige für ein Hirschgeweihe, andere für einen doppelten Kranz halten. Nicht fern zeigt sich der 256 Fuß tiefe, in Felsen ausgehauene

Brunnen, dessen frisches, wohlschmeckendes Wasser mit vieler Anstrengung durch ein Tretrad heraufgeholt wird. Auch die Cisterne ist vorhanden. Die Stelle der Kirche, wo der hl. Bonifacius, der Heidenbekehrer, dem Herrn opferte, und ihm Diener weihte, zeigt ein kleines einfaches Thor mit Spitzbogen, und der Altarstein ward in Mitte des 18. Jahrhunderts in den Dom nach Würzburg gebracht. Wo das Auge sich hinwendet ruht es auf Trümmern, — nur die Wohngebäude des Freiherrn Voit von Salzburg sind erhalten, dessen beide Ansitze auf der Mittag- und Abendseite dieser Burg sich befinden und mit dem in feinem gelben Sandstein ausgehauenen Wappen dieses alten Geschlechtes geziert sind, und welches Salzburg sein Stammhaus nennt, von dessen frühem Blühen schon Urkunden des 12. Jahrhunderts sprechen. An der Münz befindet sich das Mainz- und Würzburgische Wappen mit der Jahrzahl 1655, in welchem Jahre Philipp von Schönborn den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz und bischöflichen zu Würzburg inne hatte. Daneben zeigt sich das Voit von Salzburgsche Wappen, jedoch ohne Jahrzahl.

Zwei Familien fleißiger Landleute mit Grundbesitz und drei Leerhäusler haben in diese Ruinen ihre Wohnungen gebaut.

So besang mit Feuer und Hochgefühl ein Salzburger seine Stammburg (a. a. O. S. 1—9), und wir schließen somit die erste Reise.

Zweiter Theil.

Illic et nebulas, illic consistere nubes,
jussit, et humanas natura tonitrua mentes
et cum fulminibus facientes frigora ventos.

OVID. METAMORPH. L. I.

Zweite Reise.

Von Fulda nach Schmalnau, Dalherda, dem Dammersfelde, Rabenstein, Eierhauck, Reesberge, nach Oberweisenbrunn, Frankenheim vor der Rhön, der Osterburg, nach Bischofsheim, Gersfeld, zum Wachtküppel und Ebersberg, dann zurück nach Fulda.

> Magni omnino fuit, naturae latebras dimovere, contentum ejus conspectu introspicere, et in Deorum secreta descendere.

Die Reise von Fulda zu dem zweiten Hauptrhöngebirge, dem Dammersfelde*) kann, nebst dem Wege von Motten über den Marien-Ehrenberg, noch auf zwei Wegen, nämlich von Fulda über Rothenmann, Döllbach, Thalau, Hünerkopf, Unterstellberg und neben dem sogenannten Schluppenwalde, der diesseitigen Ab-

*) Bei Schannat (Buchonia vetus p. 430) heißt dieses Gebirg Staberesfeld. Locus est ob magnitudinem Pastionis ac Faeni ubertatem saepius concupitus, notanter ab Hermanno Herbipolensi Episcopo quem circa annum MCCXLII Conradus Abbas, forti manu superatum, ab alienis deinceps abstinere edocuit. In Wiltbanno illo Generali quod Henricus IV. Rex concessit Ecclesiae Fuldensi per diploma dat. Kal. Decemb. Anno Dom. Incarn. MLVIII fit mentio Fontis, qui emergat in Campo Staberesfeld, a quo terminus dicitur ulterius procedere in Smalen-Simmam.

dachung des Dammersfeldes hin, nach Dalherda; oder von Fulda nach Lütter, Schmalnau und ebenfalls nach Dalherda, geschehen.

Verfolgen wir den letzten Weg, so ist Schmalnau als der Fuß des diesseitigen Dammersfeldes anzusehen. Ober diesem, in einem schmalen Wiesengrunde gelegenen Pfarrdorfe mit 622 Seelen, welches nach unseren barometrischen Bemessungen 283,2 Fuß höher als Fulda liegt, ragt das von der Fuldaer Seite her, überall sichtbare und bedeutende, 1723,5 Fuß höher als Schmalnau gelegene Dammersfeld, mit seinem breiten Rücken und Kuppe amphitheatralisch hervor. Der Weg dahin, an Frauenholz vorüber nach Dalherda, *) ist steil und ermüdend und muß eigentlich zu Fuß gemacht werden, indem man jenen über Thalau und noch besser über Motten und den Marien-Ehrenberg befahren kann.

Seitwärts und rechts des Dorfes Dalherda, findet sich ein vorspringender Basaltkopf, die Dalherdaer Kuppe genannt, die früher bergmännisch bearbeitet worden ist, in der Erwartung Minen darin zu finden, was aber leider der Fall nicht war. Diese Kuppe besteht aus röthlich-brauner, thoniger Lava, die theils

*) Das Dorf Dalherda, von einigen auch Thalherda genannt, Filial von Hettenhausen, mit einer Kirche und Schule, 617 Seelen, und fleißigen, meist mit Holzwaaren handelnden Bewohnern, soll eigentlich seinen Namen daher führen, daß sich zwischen ihm im Thale die beiden streitenden Heere gelagert haben. — Thal zwischen zwei Heeren, Thalherda.

dicht, theils löcherícht, und ſowohl auswendig, als auf dem Bruche fleckenweis blau und bläulichtgrün angelaufen iſt. Dieſe bunten Flecken waren wahrſcheinlich die Veranlaſſung, Bergbau auf Kupfer und Kobalt hier anzufangen, obgleich in allen den vulkaniſchen Bergen kein Merkmal von irgend einem Gange, Gebirgslager, Flötze oder Rücken je wahrgenommen worden iſt. Man ſieht noch die Pinge des zerbrochenen Schachtes und den Stollen. Dieſe Lava könnte man füglich zu Traß gebrauchen. Schörlkryſtalle ſind ſelten in ihr, häufiger aber iſt gelblichtweißer Speckſtein in kleinen Körnern in derſelben.

Nach der blutigen Schlacht zwiſchen den Würzburgern und Fuldaiſchen Kriegsmännern, wo Abt Konrad von Fulda gegen den Biſchof Hermann zu Würzburg den Sieg davon trug, war und blieb das Dammersfeld eine für Fulda, den Hof und das Zuchtvieh ſehr nützliche Domäne, welche erſt bei dem Uebergange des Amtes Weihers an die Krone Bayern wieder verloren ging. Mitten auf ſeinem langen Rücken befindet ſich gegenwärtig noch das alte große Schweizerhaus mit Wohnungen für Herrſchaften (die Heuwage und Schweizerſtälle ſind verfallen). Es iſt ein intereſſantes, wegen ſeinen Viehweiden aus älterer Zeit ſchon ſehr berühmtes Stück Land, auf welchem zu Zeiten der Fuldaiſchen Fürſten, bei nicht beſonderer Oekonomie doch gegen 300 Wagen des beſten Heues, den Wagen zu 15 Centner gerechnet, gewonnen, und noch eine Schweizerei von 50 bis 60 Kühen, 40 Stieren und Faſelſtieren, auch ſo viel Zuchtkälber, den Som-

mer hindurch reichlich auf der Weide erhalten wurden, ohne dem Heuwuchs zu schaden. Von den Kühen wurden wenigstens 30 Centner der besten und auserlesensten Butter gewonnen und der fürstlichen Küche zugebracht; ebenso kamen in dieselbe treffliche Milchkälber, die zur Zucht aufzustellen unnöthig waren. Es wurden aus dem Verkaufe des jungen Viehes alljährlich zweitausend Gulden gewonnen, durch die Besserung die herrschaftlichen Weinberge zu Hammelburg cultivirt, auch sonstigen herrschaftlichen Domänen durch Aufstellung des Viehes über Winter ein merklicher Nutzen verschafft. Ferner kam dem Landmanne durch Haltung dieser Schweizerei und durch die dabei beabsichtigte gute Rindviehzucht ein bedeutender Nutzen zu, er war stets in dem Fasel eines bessern Viehes, welches anzuschaffen und zu unterhalten derselbe weder Mittel noch Willen hatte.

Nur unter Beibehaltung der benannten Schweizerei und der von ihr herrührenden Besserung, konnte das Dammersfeld großen Werth haben. Seitdem es aber einzeln verpachtet ist, und die den Graswuchs befördernden Schweizer-Pferche fehlen, ist es ein magers, kahles Gebirge, wie seine Nachbarn. Der größte Theil des Dammersfeldes bestehet aus Wiesen, blos der hintere Theil östlich nach Gersfeld und dem Haderwalde zu ist mit Laubhölzern bedeckt.

Wenn man den bedeutenden Flächeninhalt des Dammersfeldes übersehen will, so begiebt man sich vom Schweizerhause auf die Kuppe, wo zugleich die herrlichste und bezaubernd schöne Aussicht nach dem

Vogelsberge, der Wetterau und nach Hessen ist, und zwar bis in die größte Entfernung von der Gießener, Marburger und Amöneburger Gegend, bis zum Kellerwalde, ins Westphälische, in die Gegend von Kassel, des Meißners, Brockens, bis ins Eisenachsche hinein; nebst dem köstlichen Panorama der ganzen Umgebung Fulda's, den vielen, ja fast unzählbaren Ortschaften, Schlössern, Bergkuppen und Hügelreihen.

Das Dammersfeld, die nur einige Stunden von ihm entfernte Abtsröder Höhe und der Kreuzberg sind die höchsten Punkte der Rhön, welche hinsichtlich ihrer Höhen gegen einander wenig differiren. — Gotthard schätzte das Dammersfeld zu hoch, auf 3640 Fuß. Das lag damals in dem Mangel guter Instrumente und der richtigen Berechnung. — Heller bestimmt seine Höhe auf 421,9 Toisen über der Meeresfläche. — Nach zweimaligen barometrischen Messungen fanden wir die Kuppe des Dammersfeldes 334,50 Toisen, oder 2006,7 Fuß über Fulda, folglich 2840 Par. Fuß über dem Meere gelegen. Nach den Barometermessungen und Berechnungen des mathematischen Bureaus in München liegt das Dammersfeld 2828 Par. Fuß über dem Meeresspiegel. Die Differenz wäre demnach nur 12 Fuß. Wie diese Differenz zwischen uns besteht, läßt sich nur durch die Verschiedenheit der Messung, der Instrumente, des Platzes und der Beschaffenheit der Atmosphäre, wann die Messung vorgenommen worden erklären, jedoch ist sie für Barometermessungen, die ohnehin nur Approximationen sind, von keiner großen Bedeutung.

Das Dammersfeld hat übrigens einen nicht besonders ausgezeichneten Basalt, welcher nur selten über dem Rasen emporsteht; nur an der Bergspitze sind hie und da große Basaltstücke ausgestreut, die gegen Südost zu aber einen zusammenhängenden herabgestürzten Basaltfelsen von ungeheurer Präzipise bilden. Hier liegen, wie am Kreuzberge, Massen von Basalten in großer Menge über einander gethürmt, die sich theils von der Höhe abgelöst und in die Tiefe gestürzt haben, theils im Begriffe sind denselben Weg zu machen. Diese Gesteine sind mit den schönsten Buchen und andern Laubhölzern bewachsen und zwischen ihnen finden sich merkwürdige und seltene Gebirgspflanzen.

In der Ebene um die Wurzel der Kuppe, hat man in einem Lager thoniger Erde, gegen die Jahre 1765 bis 1772 noch Bergbau auf einen streng flüssigen, rothen, thonartigen Eisenstein getrieben, welcher jedoch nur nesterweis vorkam und in der Folge wieder einging. Indessen finden sich noch in den herrschaftlichen Gebäuden zu Fulda viele große, dicke und schwer zu heizende Ofen, mit dem Wahlspruche des weisen und erhabenen Fuldaischen Fürstbischofes Heinrich von Bibra »**candore et amore**«, die von diesen Eisensteinen gefertigt worden sind. Der bunte Sandstein, welcher sich bis hoch am Abhange des Berges erhebt, ist hier auch mit Quadersandstein umlagert.

Was die botanische Ausbeute an diesem großen, langen und breiten Gebirge betrifft; so ist dieselbe fast die nämliche, wie wir sie vom Kreuzberge geliefert haben, manche abgerechnet, welche sich dort, und andere,

welche ſich hier nicht vorfinden, ungeachtet des abgenommenen üppigen Graswuchſes, wegen der eingegangenen Schweizerei. Die für die Menſchheit gegen viele Krankheiten ſo wohlthätige **Arnica montana** findet ſich üppig und ſo häufig über grünen Teppichen verbreitet, daß man mitten in derſelben ſteht, ebenſo das **Lilium martagon.** Nach der Richters Wieſe zu ſtößt man auf ganze Felder von verſchiedenen Arten von **Aconitum**; desgleichen von **Arum, Actea, Anemone, Andropogon, Aristolochia, Arbutus, Asclepias, Atriplex, Betonica, Calla, Cardamine amara, Centaurea, Chrysosplenium, Circæa, Cochlearia, Convallaria, Daphne, Dentaria, Digitalis, Dictamnus, Dracocephalum, Epilobium, Galeopsis, Gnaphalium, Helleborus, Hieraceum, Hypericum, Jasione, Imperatoria, Inula, Lathræa, Ledum, Osmunda, Orchis, Origanum, Paris, Parnassia, Picris, Potentilla, Phyteuma, Pyrola, Ranunculus, Sagittaria, Sanicula, Scrophularia, Sedum, Sideritis montana, Serapias, Stachys, Senecio, Tenerium, Thymus, Trifolium, Tussilago, Vaccinium, Valeriana, Prunella** ꝛc. und zwar von den hier bezeichneten Gattungen immer die vorzüglichſten Species.

Am Dammersfelde, Kreuzberge, der Milſenburg, ſo wie an verſchiedenen Steingeröllen der Rhön, wird von Franzoſen aus Lyon, ſchon ſeit Jahren die zur rothen Farbe gebräuchliche, ſogenannte **Orseille, Variolaria orcina** geſucht, wobei die Ortsbewohner dieſe Färberflechte mitſuchen, welche gut bezahlt wird.

Gehen wir nun von da auf den Riedberg, und hinüber zum Raben- und Bilstein, welche Kinder des Dammersfeldes zu sein scheinen, und von sehr geringem Umfange sind. Auf der Seite des Riedberges gegen die Kuppe des Dammersfeldes liegt eine unglaubliche Menge kleiner Basaltsteine über einander geworfen. Der Rabenstein, vom Gersfelder Haderwalde und der ehemaligen Gersfelder Glashütte herauf bestiegen, ist ein hoher Basaltfelsen, auf welchem man eine weite und prächtige Aussicht genießt. Der Kreuzberg liegt ihm OSO, der Eierhauck O und das Dammersfeld WNW. Ehe man an den Fuß des Felsen kommt, trifft man rechts mehre Kessel, die die Idee des Kraters alsbald herbeiführen.

Schatten, sagt unser unvergeßlicher Freund Heller (a. a. O. S. 238), so schwarz wie die Nacht, scheinen hier nach und nach Leben zu bekommen und sich zu regen, wenn man sie lange betrachtet. Man fürchtet die schlafenden Giganten aufzuwecken. Hier ist die Gegend wild und grausenvoll und doch in ihrer Art sehr schön; die Natur hat da im Großen gearbeitet und erweckt in der Seele ihres Anschauers Gedanken und Gefühle, die man nicht schulgerecht nennen kann, deren Totalwirkung aber ist, daß sie das Selbstgefühl gleichsam mit in die Höhe ziehen, so wie man die Augen höher richten und hierdurch die Seele höher stimmen und exaltiren muß.

Unmittelbar am Fuße des Felsen sieht man, daß er an der vordern Seite beinahe senkrecht in die Höhe steigt, aber nicht in Säulen, sondern in unordentlichen

Massen. Umgeht man ihn rechts, so kann man ganz auf seinen Gipfel kommen. Hier erblickt man etwas, was man beim Hinaufsteigen nicht vermuthete, und welches also um so wunderbarer ist, nämlich einen in den Felsen gehauenen Keller und auf dem Gipfel noch ein Gemäuer von Sandsteinen, die mit gutem Mörtel befestiget sind. Die senkrechte Kelleröffnung ist groß genug, um mit Bequemlichkeit hineinzukommen, aber tief läßt sich's doch nicht wagen, weil man nicht weiß, ob es gerade fortgehet oder nicht.

Da der Rabenstein von höheren Bergen eingeschlossen wird, so ist die Vegetation um ihn herum sehr interessant und lebhaft, und Rhönpflanzen aller Art sind da zu Hause. Es wäre zu wünschen, daß in den dortigen Gegenden ein Botaniker den Sommer hindurch sich damit **ex officio** beschäftigte und überhaupt einst eine systematisch ausgeführte Flora des Rhöngebirges geliefert würde.

Von seinem Gipfel herab erblickt man nur einen großen unübersehbaren Wald, und die Wiesen reichen bis an seinen Fuß. Der Barometer stand um 12 Uhr am Rabenstein = 25.''7,2''', der Thermometer + 9,8° R. Zu Fulda in gleicher Zeit der Barometer = 27.''4,2''', der Thermometer = + 16,3°; der Rabenstein liegt also über Fulda 288,77 Toisen oder 1732 Par. Fuß.

Vom Rabenstein geht ein beschwerlicher Weg über Gerölle zu dem Beutelstein, welcher für die Mineralogie wenig, für die Botanik aber sehr viel Merkwürdiges hat und so viele schon beim Dammersfelde und Kreuzberge benannten Bergpflanzen liefert, daß

ihn Heller ein wahres Seminar (Pflanzengarten) derselben nannte.

Von da kömmt man auf die höchste diesseitige Kuppe, der Eierhauck genannt. Er steigt sanft auf und ab und trägt keine nackte Felsen, sondern vieles Gras und Blumen, wie das Dammersfeld, zu welchem Domänengute er auch ehemals gehört haben soll. — Der Barometer stand daselbst Nachmittags 2 Uhr = 25."6,0‴, der Thermometer = + 10°; in Fulda aber stand der Barometer zu gleicher Zeit = 27."4,2‴ und der Thermometer = + 18°. Der Eierhauck liegt demnach über Fulda 306,79 Toisen oder 1840,7 Fuß.

Vom Eierhauck bestiegen wir den Reesberg. Er ist in der Gegend wegen der darauf sich befindenden alten Schwedenschanze berühmt. Dieses große, verschanzte Lager, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege in Form eines Sechsecks hier angelegt hatten, und wovon noch die Graben und Schanzen, und der sich weiter nach dem Simmelsberg hinziehende tiefe Graben, welcher etwa als ein Laufgraben benutzt wurde, sichtbar sind; sowie jenes an der Fladunger Rhön, wurde zur Zeit von den Schweden bezogen, als sie nach ihrer Niederlage bei Nördlingen im Jahre 1634 aus Würzburg, Schweinfurt und Königshofen vertrieben und bis hieher zurückgedrängt waren. Von da aus suchten sie aber, durch das Gebirg und die Verschanzungen gesichert, bis gegen das Jahr 1648 beständige Streifereien in das untere Frankenland vorzunehmen, und die Einwohner, wo sie konnten zu plündern und zu mißhandeln.

Für Gersfeld iſt der Reesberg und Eierhauck in Hinſicht des Winters und ſeiner Strenge der ſchlimmſte unter den vielen Bergen, die dieſen Ort umgeben. Am härteſten fühlen den Winter die Bewohner des am Reesberge gelegenen Dörfchens Rengersfeld.*) Auf der Seite nach dem Dorfe Kippelbach**) zu, fällt der Reesberg äußerſt ſteil ab. Er erhebt ſich ſehr jähe als ein abgekürzter Kegel, wird aber an der hintern Seite gleichſam von einer Felſenmauer getragen.

Nach dem Reesberge folgt, nach Gersfeld ſüdoſtwärts, der Rodenbacher Küppel, welcher ſchöne Sandſteine hat, die wegen ihrer Zartheit zu Schleifſteinen gebraucht werden, ſüdſüdoſtwärts der Simmelswald, dann die hohe Rhön. Der große Nallen liegt nahe bei Gersfeld, iſt ein bedeutender Baſaltkegel mit vorzüglichen Laubhölzern dicht bewachſen, deſſen Baſalt, im ſogenannten ſchwarzen Manne, Augit enthält.

Wenn man von Gersfeld die Wieſen hinauf, über Sparbrod (ein kleiner Weiler von 83 Seelen), nach

*) Dieſes Dörfchen, welches 15 Wohnungen mit 96 Seelen zählt, iſt in harten Wintern, wo viel Schnee fällt, und beſonders Windwehen vorkommen, ganz und gar, und zwar ſo hoch mit Schnee überdeckt, daß ſich die Bewohner einen Weg neben den Schornſteinen, den Schnee und das Dach bahnen. Wir beſuchten einmal im halben März einen Kranken daſelbſt, kamen an ein viereckes Loch und mußten hier durch die Schneekruſte in den Speicher und dann hinunter in die Stube des Kranken ſteigen. —

**) Bei Rengersfeld, mit 164 Seelen, liegt ſo in den hohen Bergen, daß da eine Stunde ſpäter Tag und eine Stunde früher Nacht wird.

dem Reesberge hin, unter der Schwedenschanze weg, nach Oberweißenbrunn zu geht, so finden sich in den Wiesen und Hecken ebenfalls sehr schöne Rhönpflanzen. Wo sich von Gersfeld über Oberweißenbrunn die Berge zu bedeutenden Höhen erheben, folgen auf die mächtigen Lagerungen des bunten Sandsteins, immer auch ebenso große Massen von Muschelkalk, und erscheint zwischen diesen, fast jedesmal das rothe Thonlager. Nur die flachen, sich in weite Ebenen verbreitenden Rücken bedeckt der Basalt, und, soviel man an den aus dem dichten Rasen emporstehenden Bruchstücken beobachten kann, immer nur in seinen dichtesten Abänderungen. Zwischen Oberweißenbrunn, Frankenheim und dem Städtchen Bischofsheim vor der Rhön, liegt

Die Osterburg.

Wir zweifeln sehr, daß es ein Geschlecht der Osterburger gab. Nach den Burggraben zu urtheilen, war diese Burg größer als die Salzburg bei Neustadt an der Saale, und scheint ein Aufenthaltsort der Karolinger gewesen zu sein, bei ihren Belustigungen im Salzforste. Die Nachrichten über diese Burg sind sehr gering. — Jäger (a. a. O. S. 70) sagt von derselben: Die Osterburg liegt am Fuße des Kreuzberges gegen Nordwest und besteht von unten bis gegen die Mitte aus verwitterter Lava, die zu Artland benutzt ist, welchem Waldungen und große Lavastücke gegen die Höhe hinauf folgen. Nach ihm spie dieser Berg ehemals Feuer.?? — Auf der einen Seite desselben, gegen Bischofsheim hin, findet man die

Ruinen einer alten Burg, welche dem Berge den Namen gab, und das Stammhaus des Bischofs Heinrich IV. gewesen sein soll. Das Schicksal dieser Burg und ihrer Besitzer ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt und man findet jetzt keine Spur mehr davon. Eine Strecke vor dem Thore in Bischofsheim, nach Neustadt, zeigte man uns ein Kapital, welches von einer Säule der Osterburg noch übrig geblieben sein soll. Dieses glauben wir in die Zeit des achten Jahrhunderts setzen zu dürfen. Sie wurde, einer Sage nach, in den Fehdezeiten durch die Verrätherei eines alten Weibes, das den Belagerern die Wasserleitung von einer Quelle am Fuße des Arnsberges zeigte, durch Abgraben des Wassers zur Uebergabe gezwungen und geschleift. —

Dieser Angabe Jägers widerspricht die alte Sage der Oberweißenbrunner, welche angibt: Die Feinde hätten nämlich lange vor der Osterburg gelegen, ohne sie erobern zu können; zufällig habe ein Reiter durch das Stampfen seines Pferdes die Wasserleitung entdeckt, und nachdem diese abgegraben worden, sich die Belagerten ergeben müssen. Nicht weit von der Osterburg gelangen wir zu dem Städtchen

Bischofsheim.

Besonders Merkwürdiges findet man da nicht, außer dem Thurme an dem Königlichen Rentamte. Kunstverständige glauben, daß er schon vor 900 Jahren gebaut worden sei. Er ist im byzantinischen Style errichtet, und nach den äußeren Spuren zu urtheilen,

hatte er einen doppelten Zweck. Er diente als Burgthurm und zugleich noch als Kirchthurm. Die alte Geschichte schweigt über Bischofsheim. Es ist von drei Seiten von hohen Gebirgen eingeschlossen und hat nur ein enges Thal, das gegen Unterweißenbrunn und Weisbach sich weiter auseinander gibt und von einem Bache, die Brend genannt, durchschlängelt wird, welcher sich hinter Brendlorenzen bei Neustadt in die Saale ergießt. Das Städtchen liegt 1381 Par. Fuß über dem Meere, hat weder von Außen noch von Innen ein lockendes Ansehen und es ist zu bedauern, daß seine Einwohner, nach dem im Jahre 1795 durch Feuersbrunst erlittenen großen Schaden, wo fast die Hälfte der Wohnungen abbrannte, nicht dahin zu bewegen waren, in der neuen Anlage der Gebäude größere Symmetrie zu beobachten. Vielmehr suchte ein jeder gerade auf dem alten Standorte seiner vorigen Hütte auch wieder ein neues Häuschen aufzuführen, wodurch also das Städtchen keineswegs verschönert wurde. Außer dem Oberamt- und Amthause findet man keine ansehnlichen Gebäude, selbst die alte nicht geräumige Kirche nicht ausgenommen.

Bischofsheim hat 1770 Seelen, ist der Sitz des Landgerichtes, Rentamtes und Physikates, hat eine Apotheke und drei Schulen. Es befinden sich darin viele Wollentuchmacher, Strumpf- und Leinweber und eine Garnspinnerei.

Das Alter dieses Städtchens, sagt Jäger (a. a. O. S. 73) und sein Ursprung ist nicht zu bestimmen. Es mag sein, daß von der Zeit, wo der heilige

Kilian bis in diese Gegend die christliche Lehre verbreitete, und etwa hier einst seine Wohnung aufschlug die Benennung Bischofsheim oder das Bischofshaus angenommen habe. In demselben hat in frühester Zeit die heilige Lioba, Schwester des heiligen Bonifacius, nachdem sie von Kissingen sich dorthin begeben, einige Zeit gewohnt. Im Jahre 1270 war es schon mit Mauern umgeben, wo verschiedene Ritter, die sich gegen einen gewissen Grafen Hermann verbanden, zusammenkamen, und von hier aus ihre Streifereien tief in das Fuldaische Gebiet hinein trieben. Der wackere Fuldaische Abt Bertho **II.** von Leibolz, der damalige Schrecken der Raubritter und Zerstörer ihrer Burgen, spottweis von seinen Feinden Abt Fingerhut genannt, welcher durch solche sehr beunruhiget ward, und deßhalb die Hilfe Würzburgs vergeblich angefleht hatte, griff sie daher in dem eben erwähnten Jahre hinter ihren Mauern an und eroberte das Städtchen, nachdem er jedoch die Ritter mit dem Leben entließ. (S. **Broweri Antiquit. fuldens. L. IV, pag. 511.**)

Es ist unbestimmt, ob dieselben in den später in Bischofsheim vorfindlichen Edelleuten von Haun, Meyers und Rommrod aufzusuchen sind, die einige Freihöfe hatten, und wovon jener deren von Rommrod im Jahre 1599, der Burgsitz aber des Herrn von Forstmeister, und nachmals des Herrn von Gebsattel im Jahre 1663 an die fürstliche Hofkammer verkauft wurde.

Die Stadt gehörte nicht immer dem Stifte Würzburg zu, denn Bischof Mangold trat sie gegen das Jahr 1280 an Konrad IV. von Trimberg ab, weil derselbe auf das Schloß Trimberg und die dazu gehörigen Güter Verzicht that,*) und sie fiel erst nach Aussterben der Trimbergischen Familie im Jahre 1376 wieder an das Hochstift zurück. Ebenso wurde sie, sammt dem Amte zur Zeit des Schwedenkrieges vom Könige Gustav Adolph durch eine vom Jahr 1632 am 3. April ausgefertigte Urkunde der Wittwe des im Kriege gebliebenen schwedischen Obristen Adolph Dietrich Baron von Effern und ihren Leibeserben geschenkt, und bald darauf von ihrem Anverwandten, dem Commandanten von Würzburg, Hans Wilhelm von Effern, durch den hierzu bevollmächtigten Martin Peter Haff in Besitz genommen, welche Herrschaft aber mit Entfernung der schwedischen Armee wieder ein Ende nahm. Spazieren wir nun von Bischofsheim die steile und ermüdende Heerstraße über die hohe Rhön zwischen dem Bauers- und Holzberge aufwärts, um nach Gersfeld zu gelangen. Auf der Rhön am Bauersberge haben Privatunternehmer ein sehr ergiebiges Kohlenlager gefunden und zu bauen angefangen; gegenwärtig steht es in die 70 Fuß hoch und enthält viererlei Sorten von Kohlen. Beim Bohren finden sich in den Zwischenlagern von Ocker, har-

*) S. Stumpfs Topographie des fürstlich-würzburgischen Amtes Bischofsheim an der Rhön. S. 18. — Fries Geschichte. S. 659.

ter rother Erde, Zimmermannsröthel, auch hier und da Fuß tiefe Schichten von blauem Letten, welche sich aber blos zum gewöhnlichen Töpfergeschirr eignet, und stellenweis auch gelber Ocker. Die Kohlen selbst sind oft mit Wasserkies überzogen.

Hat man mit saurem Schweiße den Kamm derselben beim Simmelswalde und der nach Wüstensachsen, Hilders und Tann hinziehenden neuen Chaussee erreicht, so wird der Reisende abermals durch eine vortreffliche Aussicht, die dem Dammersfelde fast nahe kommt, angenehm überrascht, und nachdem er dieselbe ausgeruht genossen, zieht sich ebenfalls wieder ein so steiler Abweg an Mosbach vorbei nach dem freundlichen Orte

Gersfeld.

Gersfeld (**Geroldisfelt Schannat Buchonia vetus p. 355**), ein alter früher den Aebten von Fulda gehöriger Ort, welcher während der Regierung des Abtes Heinrich schon von Kaiser Karl **IV.** 1359 das Recht erhielt, dasselbe mit Mauern, Thürmen und Wällen zu versehen.*) Es liegt im Königlichen Bayerschen Untermainkreise, am Fuße des Rhöngebirges, im 50°,27′,3″′ der Breite, die Länge ist 27°,38′,15″′.

*) — — „und gunnen und Erlouben ym und seinen nachkomen Apten zu Fulda, von unsirn sunderlichen Gnaden und Kaisirlichen Macht, und mit rechter witzen, daz sie uz yrem und des Stiftes zu Fulda Dörffern zu Sundtheim und Geroldisfelt, Stette machen und uffrichten und auch die mit Muren, Turmen und andirn Vestrungen bewahren" — so lautet der Lehnbrief.

Nach den barometrischen Beobachtungen des verstorbenen Herrn Apothekers Feuchter daselbst, liegt es fast 1000 Par. Fuß über dem Mainufer bei Würzburg und 1570,9 Par. Fuß über dem Meere; fünf Stunden von Fulda.

Unser Barometer in Gersfeld stand im Mai 1812 des Morgens 10 Uhr = 26.″5,4‴. Der Thermometer + 10,0° R. Gleichzeitige Beobachtung in Fulda lieferte = 27.″2,6″, Thermometer + 14,0°. Resultat: 122,82 Toisen oder 736,9 Par. Fuß über Fulda, und über dem Meeresspiegel = 1570,9 Par. Fuß. Beide Beobachtungen wären demnach völlig correspondirend.

Rings um diesen Ort liegen in einer Entfernung von einer halben, drei Viertel und auch einer Stunde, hohe und höhere Berge, mehrentheils bewaldet, und er ist auch mit den dazu gehörigen Äckern, Wiesen, Triften, Höhen und Dörfern umgeben. Die Wiesen werden theils durch die Fulda, theils von den unzähligen Bächen der Gebirge gewässert.

Der gegenwärtige Besitzer der Herrschaft Gersfeld ist Ernst Fidel, Graf von Frohberg, welcher dieselbe von seinem Großvater, dem verstorbenen Freiherrn Amand Philipp von Ebersberg, genannt von Weyhers, durch Erbschaft erhalten hat.

Nach Albrechts genealogischem Handbuche 1777, war Burkard von Ebersberg, genannt von Weyhers, im Jahre 1240 Domherr von Würzburg. Hermann von Ebersberg besaß blos die Burg Ebersberg und das Dorf Weyhers. In alten Urkunden findet man, daß Wilhelm von Schnee-

berg die Herrschaft Gersfeld mit allen Zugehörungen als Schloß, Leuten, Aeckern, Wiesen, Erb- und Vogtrecht, Gericht auf der Hart und das Hölzchen, mit Wasser, Weid und Wanne im Jahre 1435 an Hansen und Eucharius, Gebrüder von Ebersberg, um 900 Gulden rhein. Währung verkauft hat.

Im Jahre 1438 hat Heinrich von Ebersberg obige Besitzungen zum Theil diesen beiden Brüdern wieder abgekauft um 640 Gulden rhein. laut Kaufbrief. Der ganze Amtsbezirk soll nach approximativer, aus den Gemeinde-Schatzungs-, Rentamts- und Grundbücher extrahirter Zusammenstellung einen Flächeninhalt von 12863 Gersfelder Morgen oder 16049⅞ Bayerscher Tagwerke Ackerland, 5802⅞ Tagwerke Wiesen und Heufelder, 18¾ Tagwerke Gärten, 1 Tagwerk Weiher, 2164⅝ Tagwerke Weidland oder Ellern, 4462½ Tagwerke Wald und 32¼ Tagwerke ganz ödes unnützbares Land enthalten. Im Ganzen wird der Flächeninhalt dieser Herrschaft über eine Quadratmeile gerechnet. In Gersfeld ist der Sitz des Gräflich von Frohbergischen Herrschaftsgerichts, Rentamts und Försters, es befindet sich daselbst ein Arzt, Wundarzt und eine Apotheke, mehre Künstler, viele Handwerker, und zählt 3745 Seelen. Es hat drei Schlösser, das obere, mittlere und untere, jedes drei Stockwerke hoch erbaut. Im Jahre 1605 wurde das obere, 1607 das mittlere und 1740 das untere Schloß erbaut. Zwischen dem oberen und mittleren Schlosse stand ein hoher uralter Thurm von sechs Stockwerken; die untern drei Stockwerke von Stein stehen noch als Ruine, die oberen

von Holz sind in den Jahren 1816 und 1817 abgetragen worden. Dieser Thurm soll vor 700 Jahren erbaut worden sein. Im obern Schlosse ist das Herrschaftsgericht, es hat einen zwei Stock hohen Nebenbau, worin der Gerichtsdiener mit seinen Gehilfen wohnt und die Gefängnisse sind. An dem Eingangsthore des obern Schlosses, rechts, ist ein Kopf eingehauen, desgleichen einer an der Südseite, welche zeigen, daß einer von Ebersberg den Tod verdient hatte, aber begnadigt worden ist. Im mittleren Schlosse wohnt der Actuar, unten ist die katholische Schule und Kapelle, das übrige ist unbewohnt. In dem unteren Schlosse wohnt der Herr Graf von Frohberg mit seiner Familie.

Ober- und Mittelschloß waren mit einem tiefen Wassergraben umgeben, worüber Zugbrücken gingen. An den Thoren sind die Rollen, worauf die Ketten liefen noch sichtbar. Seit 30 Jahren ungefähr, sind benannte Wassergräben ausgetrocknet und Gärten darin angelegt worden. Zwischen dem mittlern und unteren Schlosse ist ein großer Hofplatz mit einer Lindenallee, nebst andern schönen Anlagen, ein Teich mit Schwanen, astrachanischen Gänsen; im Hofe sind Pfauen und Perlenhühner.

Bei dem untern Schlosse ist ein großer, schön angelegter Garten mit zwei Abtheilungen, nämlich eine englische Anlage, dann ein Gemüse- und Blumengarten. Dieser Garten liegt auf einer Anhöhe und hat ein schönes Ansehen. Die Wege sind alle gepflastert und mit Sand überfahren. Die Parthien

in dem englischen Garten sind sehr mannichfaltig mit in- und ausländischen Sträuchern und Bäumen bepflanzt. In diesem Garten befindet sich unten vor dem Schlosse ein Spiegelweiher, der gepflastert und mit steinernen Platten eingefaßt ist, eine schöne Lindenallee und Blumenbeete, eine Urne, aus welcher Quellwasser zwei starke Handbreit in ein Steinbecken springt und von da weiter fließt; das Uebrige sind Anlagen von in- und ausländischen Gesträuchen, worin Wege zum Spaziergehen sind. Wenn man von dieser Partie aus die Anhöhe besteigt, so ist links ein Hügel mit verschiedenen Rosenarten bepflanzt und rechts ein künstlicher Felsen, über welchen das dahin geleitete Wasser herunterplätschert, und wenn die Sonne durch die dahin gepflanzten Bäume scheint, in allen Regenbogenfarben spielt. Man geht dann weiter durch die Baumgruppen, Rasenplätze, welche abwechselnd mit Blumenkörben und schönen Blumen geziert sind, durch Alleen von verschiedenartigen Bäumen. Auch findet sich daselbst ein Scheibenstand und Kegelbahn. In den Gängen und mit Blumen, Bäumen und Gesträuchen beschatteten Orten sind Stühle und Sofas angebracht. In dem Gemüse- und Blumengarten steht ein ansehnliches Orangeriegebäude, worin auch die Wohnung des Gärtners ist; oben befindet sich das große, ganz mit Quadersandsteinen im Jahre 1802 neu erbaute Brauhaus mit des Brauers Wohnung, unter diesem Gebäude sind zwei vortreffliche Felsenkeller, welche ausgezeichnetes Lagerbier für die ganze Umgegend liefern.

Gersfeld hat eine schöne evangelische Kirche, zwei Schulhäuser, eine katholische Kapelle und eine Synagoge, einen evangelischen Pfarrer, einen ordinirten Lehrer (Rector), zwei evangelische Cantors, einen katholischen Pfarrei-Verweser und katholischen Cantor.

Von diesem angenehmen Orte im Sommer, führt die Straße am Fuldathale hin zwischen dem großen und kleinen Nallen, zwei mit Ahorn, Birken, Buchen, Salweiden, Ulmen und Erlen stark bewachsenen Bergen, durch Altefelden, Hettenhausen nach Lütter und Fulda. Wir schlagen aber einen andern Weg ein, gehen langsam aus Gersfeld und halten uns in der Goldgrube und dem Kreuzgarten etwas auf.

Diese sogenannte Goldgrube, an welcher die Chaussee hinzieht und sie von der Fulda scheidet, ist ein senkrechter Rand des Sandsteines, ungefähr 25 Fuß hoch, geht bis zu einem Absatze, der zur Fahrstraße gebraucht ist, über welchen sich noch ein dergleichen hoher Rand erhebt. Beide sind ganz von Erde entblößt, und man sieht deutlich, wie vor diesem das vulkanische Feuer hier an verschiedenen Orten den Fuß des Berges auseinander getrieben und die daher entstandenen senkrechten Spalten mit Lava ausgefüllt hat. An der Goldgrube ist dieses am deutlichsten zu beobachten. Der Spalt, welcher den Berg herunter über den Fahrweg, durch die beiden felsigen Ränder, ja selbst durch die Fulda, gleich einem Erzgange regelmäßig fortlauft und endlich das Gras der daran befindlichen Wiese verbirgt, ist drei Fuß weit. Die Lava, die ihn ausfüllt, ist von schwarzer Farbe und von der

Härte des Basalts, sie hat meistens nur an den Salbändern Poren. Die strahligen Kalkspathkörner, die sie enthält, scheinen nach und nach erst einen Theil der Blasenlöcher ausgefüllt zu haben, weil sich außerdem Lava und Kalkspath schwerlich zusammenreimen lassen würden. Von den noch unausgefüllten Blasenlöchern sind einige ziemlich groß, innen schlackig und mit bunten Farben, als grün, roth und gelb angelaufen. Von den Sandschichten, die hier das Hangende und Liegende der Lava ausmachen, ist noch zu erwähnen, daß sie ganz wagrecht liegen, sehr zerrissen und in einander geschoben sind, welches wohl nur die äußerste Gewalt zu thun vermochte. Daher passen die Schichten und gelben Streifen nicht mehr an einander, sondern man muß sie höher und tiefer zusammensuchen, wo es oft zutrifft, daß man Stücke findet, wo die Streifen zusammengesetzt werden können.

Diese Eruption unterscheidet sich von jener am Kreuzgarten nur in so weit, daß ihre Lava nach den Salbändern zu etwas verwittert ist, und so unterscheiden sich auch die Laven aller übrigen Eruptionen am Fuße dieses Berges, von welchen gegen zwölfe nicht weit von einander sichtbar sind. (Vergl. Voigt a. a. O. S. 60.) Herr **Dr.** Gumprecht fand im vorigen Jahre die seit Voigt vergessenen Gänge von basaltischem Grünstein mit buntem Sandstein von Gersfeld wieder. In der Wiese vom Kreuzgarten finden sich häufig schwarze, glänzende Eisenschlacken, die aber durchaus kein Gestein, sondern als

Fluthgeschiebe von den ehemaligen Eisenschmelzen und drgl. anzusehen sind.

Steigen wir nun den Berg steil aufwärts, um zu dem allenthalben sichtbaren Bergkegel, der Wachtküppel genannt, zu gelangen. Der ganz nahe an demselben auf der Höhe gelegene Hof wird die Schloßeller, auch der neue Ebersberg genannt.

Der Wachtküppel sagt Voigt (a. a. O. S. 57), ragt ohne mit Moos oder Buschwerk begleitet zu sein, spitzig aus der moorigen Ebene des Berges hervor. Die Masse woraus er bestand war Basalt von körnigen abgesonderten Stücken und bläulichtschwarzer Farbe, und hatte im Bruche fast das Ansehen des grobkörnigen Roggensteins. Hyacinthfarbige, glänzende Körner waren ihm häufig beigemengt, jedoch so klein, daß sich nicht wohl bestimmen läßt, ob sie Schörl, Glimmer oder Granat waren. Bei den größten davon war ein blätteriger Bruch zu unterscheiden. Das Sonderbarste an diesem Felsen war, daß er nicht wie gemeinlich Säulen hatte, sondern in senkrechtstehende, etwas gewundene, einen Zoll und darüber dicke Tafeln abgetheilt war. Ihre äußeren beiden Seiten waren ganz glatt, schwarzgrau von Farbe, hatten kleine gelblichte Flecken, und wenn man eine Tafel vom Ganzen lostrennte, so kam allemal eine andere von eben dem Ansehen wieder zum Vorschein. An der Wurzel des Wachtküppels hat ein Landmann ein Haus gebaut und einen Keller gegraben, bei welchem Geschäfte er auf keinen Basalt gekommen ist, sondern nur auf eine Art talkiger Erde, die alle Kennzeichen der lemnischen

hatte, und nur im Wasser mit Knistern zerfiel. Dieses Gemenge, in welchem noch Schörlkrystalle und vieler sehr fettiger und weißer Speckstein inne liegt, gehört ohne Zweifel zu den Theilen des Basalts vom Wachtküppel, die verwittert davon abgegangen sind, und sich an seiner Wurzel gesammelt haben.

Wir besuchten nach Voigt mehrmal, und zwar erst im vorigen Sommer wieder, diesen imposanten, östlich von Poppenhausen aus Sandstein sich erhebenden Wachtküppel. Sein Basalt ist dicht, splitterig und enthält viel Olivin. Was ihn vor den übrigen Rhönbergen sehr auszeichnet, ist seine ungemein spitze Kegelform. Diese macht ihn äußerst steil, und die ohnehin auf seiner Spitze freistehende Felsenmasse macht seine Ersteigung sehr schwierig. Merkwürdig ist der Sandstein jenseits des Wachtküppels sowohl, als zwischen dem Maienstein und Hohlenbrunn. Wir fanden diesen Sandstein durchaus söhlig, geschichtet und die Schichtung sehr deutlich. Senkrechte Spalten zertheilen ihn in Prismen von 3 bis 8″ Länge. Die Spalten sind zuweilen 2 bis 3″ breit mit sandigem Thon ausgefüllt; die Mächtigkeit der Schichten ist von oben nach unten zunehmend. Zwischenlagen (½—1″ mächtig) eines schieferigen, sehr glimmerreichen Sandsteins wechseln mit den obgenannten Schichten. Diese sind oben roth, minder fest und allenthalben viel Glimmer; wogegen die untern Schichten weißlich, im Korne einen festeren Zusammenhang besitzen. Uebrigens hat dieser Sandstein alle äußere Kennzeichen mit demjenigen gemein, welcher an der Rhön überhaupt vorkommt. Wir

trafen allenthalben Bergkräuter und häufig die **Arnica montana** an. Nun erklimmten wir den Wachtküppel. Der Barometer stand auf diesem Felsen des Morgens 9 Uhr = 25."11,7‴, in Fulda 27."3,4‴. Der Wachtküppel liegt also über Fulda 213,07 Toisen, oder 1278,4 Par. Fuß.

Er steigt sehr an und hat von der Poppenhäuser Seite her angesehen eine ganz andere Außenseite, als auf der entgegengesetzten, wo wir heraufgekommen sind. Auf jener Seite ist er grotesk, auf dieser Seite eiförmig und sanft herablaufend, dort hat er andere concentrische Absätze mit hervorspringenden Felsenklumpen. Wir fanden ihn wenigstens etwas anders wie Voigt. Dieser Berg besteht aus einer Reihe um den Kegel herum abwechselnd stehender Basaltfelsen, auf der Spitze ist er ganz kahl und man genießt auf demselben eine sehr weite Aussicht. Der Ebersberg liegt ihm SSW, die Pferdskuppe NNW, die Eube NNO, die Milseburg WNW, gegen O Gersfeld, gegen WSW Fulda. Auf der NNO Seite, gegen die Eube nämlich, steht der Fels in vierseitigen Säulen, auf der entgegengesetzten aber unregelmäßig an, Stücke der Säulen haben sich oben abgerissen, wodurch er oberhalb überhängend geworden ist und um den Fuß ein kleines Steinfeld bildet. Steigt man linker Hand höher, der Eube gegenüber, so erblickt man fußdicke horizontale Basaltschichten, und gleich daran, etwas mehr gegen Gersfeld zu, horizontale Tafeln, die kaum einen halben Zoll dick sind, in gleicher Höhe. In dieser Gegend ist ein Loch ausgehauen,

das im Umfange etwa fünf bis sechs Fuß haben mag; das stufenähnliche beweist, daß es Menschenwerk ist. Die Wächter in den Ritterzeiten konnten darin, wenigstens gegen schlimme Witterung und Wind einigen Schutz finden. Auf der SSW Seite stehen mehre Felsen von dünngeschichtetem Basalte. Er ist auf diesem Berge meist körnig und weiter nichts an ihm besonders zu suchen. Dieser Wachtküppel war wirklich in der Vorzeit der Platz der Signale durch Feuer oder andere Mittel für die Ritter der Burg Ebersberg, oder wie Heller (a. a. O. S. 233) sagt, der Platz, an welchem die Wachen in den Stand gesetzt waren, um durch damalige Telegraphen, Nachrichten vom Ebersberge nach Gersfeld ꝛc. zu übermachen.

Merkwürdig ist in der dortigen Gegend noch das Hinkelshäuptchen, ein kleiner Kegel, dessen Spitze aus Basalt besteht, unter diesem folgt eine starke Lage rother Eisenthon mit Hornblende, dann gelber Eisenocker und dann wieder Basalt.

Vom Wachtküppel gelangt man zum Hohlenbrunn, dann auf der Höhe des Dörrenhöfer Waldes, zum Maienstein, und hinter diesem zum Bodenhöfer Küppel.

Der Maienstein auch Eichenrain genannt, besteht oben aus dichtem Basalt mit Hornblende, und unten einem Uebergang in eine höchst thonige Abänderung desselben, und aus einem im Bruche dem Roggenstein ähnlichen, körnigen, nicht sonderlich harten Basalt ohne Flecken, wie diese sonst von dieser Abänderung gewöhnlich sind.

Von da begaben wir uns am kalten Frosche hin zur Neuwarte und zum nahe daran liegenden

Ebersberge.

Nicht wehte der Frieden auf diesem Gefilde,
den jetzt der Wandrer so freundlich begrüßt;
hier rasselten Speere, hier klirreten Schilde.
A. Hagen.

Der Ebersberg, gemeinhin von den dortigen Bewohnern die Eberszwackel genannt, trägt auf seinem Kopfe eine alte Burgruine. Diese alte in der Geschichte berühmte Ritterburg, ist der Stammsitz der noch existirenden Herren von Ebersberg, jetzt genannt von Weyhers; sie ist, wie ihre östliche Schwester, die Milseburg, allenthalben sichtlich, und wie sollte es auch anders sein, sie waren ja die berühmtesten Raubnester ihrer Zeit, vor welchen, eben weil ihre Bewohner auf den höchsten Punkten unserer Nachbarschaft Alles auslugen konnten, nicht leicht Jemand, selbst der Fuldaische Abt Bertho II. von Leibolz in der Kirche am Altare nicht einmal sicher war, und während der Messe am 15. April 1271 auf eine grausame und unerhörte Weise erstochen wurde. *)

*) Fuldensis Abbas Bertous, strenuus et utilis rector populi sui, cultor et amator pacis, occisus est in Fulda in proprio oratorio, infra Missam in Quadragesima. Browerus Lib. IV. p. 112. — Anno Domini MCCLXXI, Abbas Fuldensis Bertholdus occisus est in suo oratorio, infra Missam, a suis Vasallis scilicet de Stenawe, de Schenkenwaldt, de Brantowe, de Ebers-

Kein Wunder. Warum hatte aber auch dieser sonst so wackere und gute Bertho den tapfern und hochherzigen Ritter, aber auch bösartigen Räuber Hermann von Ebersberg, als einen allgemeinen Feind und Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit durch Gerlach von Küchenmeister in Fulda öffentlich enthaupten lassen! — Dies ergrimmte die Ritter des buchischen Quartiers, die dem Abte schon früher nicht gut waren, und namentlich Hermanns Brüder und Verwandten so, daß sich Albert und Heinrich von Ebersberg mit Gyso von Steinau, Albert von Brandau, Eberhard von Spal, Konrad und Bertho von Lüpplen und Konrad von Rasdorf verbanden, um obigen Meuchelmord zu begehen. (**Coibant in caput ad perniciem antistitis. Brow. antiq. fuld. p. 311.**) Eben auf dem Wachtküppel soll der Platz gewesen sein, wo beide obgenannte Brüder geloost oder gewürfelt haben sollen, welcher von beiden der Mörder des frommen Abtes sein solle. Andere widersprechen dieses und behaupten, daß nicht am Wachtküppel, sondern am Abtsröder Gebirge dieser Act des Würfelns vorgefallen sei, und zwar auf der Höhe der großen Wasserkuppe, welcher Platz noch unter dem Namen Spiel- oder Pfaffenberg vorkommt. Drittere geben die Burg Steinau bei Fulda als den Ort dieses Vorfalls an.

---

berg, qui omnes diversis modis mala morte mortui sunt, et castra eorum destructa. Hystor. de Landgrav. Thur. Erfurt. cap. 67.

Der Nachfolger des schändlich ermordeten Abtes, Bertho III. von Mackenzell, säumte nicht, den Tod seines Vorfahrers alsbald zu rächen; er fand die Mörder in der damals Alles aufnehmenden, zum Schlupfwinkel solcher Subjecte gewordenen Burg Steinau. Sie hatten sich gleich nach der That dahin geflüchtet, der Abt erwischte aber Albert und Heinrich von Ebersberg, sammt Gyso von Steinau, in der Kirche zu Hasel, wohin sie auf Raub ausgegangen waren. Der letzte kam vor der Thüre um, die beiden von Ebersberg aber und dreißig ihrer Spiesgesellen wurden gefangen und zur Strafe gezogen. Im Jahre 1274 wurden die beiden obgenannten Ebersberge auf Befehl des Kaisers nach Frankfurt gebracht und daselbst gerädert. Ihre Burg wurde dann geschleift. Der einzige Gyso von Ebersberg blieb von dieser Familie noch übrig, und von diesem stammt Johann von Ebersberg ab, den Abt Heinrich später mit dem Schlosse Rockenstuhl bei Geysa, dann mit dem Schlosse Ebersberg und seinen angehörigen Gütern belehnte. Friedrich von Ebersberg erhielt im Jahre 1368 vom Abte Johann von Merlau die Erlaubniß, die Burg Ebersberg wieder von neuem aufzubauen, und Thomas von Ebersberg empfing im Jahre 1396 hierüber die Belehnung. Im Jahre 1465 nach Brower (a. a. O. S. 328) oder 1460 nach Bruschius, (**chronol. monast. germ. p. 227**) wurde aber der Ebersberg vom Abte Reinhard von Wilnau abermals zerstört.*)

*) Schannat (Buch. vetus p. 346) drückt sich über die Burg Ebersberg folgendermaßen aus: Ebbirsberg. Hunc

Ungeachtet diese Burg bereits 379 Jahre zerstört und ihre Ueberbleibsel der abscheulichsten Witterung ausgesetzt sind, so trotzet doch das feste Gemäuer, welches in den zwei Thürmen und einer damit verbundenen, etwas in die Runde laufenden Mauer besteht, noch gar lange dem Zahne der Zeit. Mauerwerke dieser Art und Festigkeit, von lauter kleinen auf einander liegenden Steinchen, mit wenigem aber ganz festem Kitte verbunden, können heut zu Tage nicht mehr gemacht werden und die Kunst ist leider, wie andere der Alten, verloren gegangen. Unten, in einem dieser Thürme haben gewinnsüchtige Leute oder Schatzgräber umsonst ein Loch geschlagen, um den allenfalls darunter liegenden Keller und versteckte Kostbarkeiten zu finden. — Der Sage nach, soll von dieser Burg ein unterirdischer

---

montem Nobiles ab Ebersberg, de Steinowe et de Weyers, quae Gens cum priori una eadem erat conjuncta manu pro se suisque Heredibus denuo in Feudum receperunt a Joanne Merlawio Abbate Anno MCCCXCVI, qui simul eis indulsit, ut Castrum in eodem denuo instaurarent: Nam vetus illud quod soli Ebbirsbergii incoluerant, hactenus dirutum jacuerat, in poenam commissi olim Horrendi facinoris: quando nimirum Henricus et Albertus, fratris sui Hermanni mortem ulturi, parricidales manus in Berthoum Abbatem immiserunt. Anno MCCLXXI, ex his superstes remansit Gyso de Ebbirsberg suae gentis postmodum felix propagator, quem reperio intervenisse amicabili compositioni initae inter Simonem de Blankenwalt et Caenobium Sanctimonialium in Blankaw. Anno Domini MCCLXXXIIII.

Gang bis zum darunter gelegenen Dorfe Weyhers führen, was aber doch schwer zu glauben ist.

Die Höhe des Ebersberges fanden wir folgendermaßen: Der Barometer daselbst aufgehängt, stand = 26.''0,0''', der Thermometer + 13° R. Der Barometer in Fulda zur nämlichen Zeit mit correspondirenden Instrumenten = 27.''2''', der Thermometer +16,2° R.; der Ebersberg liegt also über Fulda 193,13 Toisen oder 1158,8 Par. Fuß, und über dem Meere 332,13 Toisen oder 1992,8 Par. Fuß. —

Der Berg selbst ist ein sich immer gleich bleibender Phonolith-Schiefer; auf der nördlichen Seite hat er in Hinsicht der herabgestürzten häufigen Steine, mit dem Schafsteine etwas Aehnliches.

Gehen wir nun von da nach dem Dorfe Weyhers, dem Sitze des Landgerichts und Physikats, nebst einer Apotheke. Eine Viertelstunde von diesem Dorfe gegen Süden ist eine Mineralquelle, ein angenehmer, eisenhaltiger Säuerling. Eine gleiche Quelle befindet sich in der Wiese nach Lütter, bei dem Weiler Memlos.*)

Von unserer zweiten Reise kehren wir nun von hier nach Fulda zurück.

*) Beide Mineralquellen sind schon sehr lange bekannt. Die erste Beschreibung lieferte Herr Leibarzt und Stadtmedicus Dr. Joh. Fried. Jos. Hack: „Kurze doch gründliche Beschreibung deß Preyßwürdigen Sauerbronns zwischen Memmels und Lütter an der Hart ꝛc.“ Fuld, bei Simon Zoller, 1696. — Die andere ist vom Hofkammerrathe Lieblein dahier, in Voigts mineralogischer Beschreibung des Hochstifts Fulda. Leipzig, 1783. S. 50—54.

Dritter Theil.

Natur, Natur wie schön bist du,
dir sieht dein Sohn in stiller Ruh,
in deinen Schlummer-Stunden zu!

St . . . . .

Dritte Reise.

Von Fulda nach Dipperz, dem Stellberge, der Maulkuppe, dem Steinwandfelsen, Teufelssteine, Poppenhausen, Abtsrod, Abtsröder-Gebirge, dem Fuldabrunnen, dem Schafsteine, Wüstensachsen, schwarzen und rothen Moore, dem steinernen Hause, Gangolfsberge, Oberelzbach, Fladungen, Frankenheim auf der Rhön, Hilders, Auersberge, Batten, Tannenfels, Milseburg, Kleinsassen, Schackau, Thiergarten und zurück nach Fulda.

Non figendum aut excogitandum; sed inveniendum quid natura faciat aut ferat.

BACO.

Der Hauptgegenstand unserer dritten Reise ist die hohe Rhön, ein gegen acht Stunden langes interessantes an einander hängendes Gebirg. Der nächste Weg von Fulda nach dem diesseitigen Anfange bei Abtsrod, ist von Fulda nach Dirlos und Dietershausen, oder über Lütter und Weyhers nach Poppenhausen. Wir aber wollen erst noch einige Vorberge der Rhön und interessante Punkte besuchen, und schlagen daher einen andern Weg ein, über Dipperz, Mordgraben nach Wolferts, zum Stellberge.

Dieser konisch geformte, zunächst der Milseburg gelegene Stellberg, an dessen nördlichem Fuße das Kurhessische Dörfchen Wolferts mit 174 Seelen, die dabei gelegenen Höfe mitgerechnet, liegt, besteht aus

Phonolith. Wild und mit stückweis herabgestürztem Gesteine erhebt er sich über dem benannten Dorfe malerisch schön auf vom Zahn der Zeit angegriffenen Felsblöcken, welche beinahe wie der Dachschiefer vertikal geschiefert anstehen. Die jähen und meist senkrechten Seiten dieses Felsen sind größtentheils kahl und mit gewöhnlichen silberfarbenen Lichenen bedeckt. Ganz oben ist er mit vorzüglichen Hölzern bewachsen und das Vorkommen des von Werner sogenannten Hornstein-Porphyrs deutlich als Glied des gewöhnlichen Phonoliths sichtbar. Sein Phonolith ist in der Regel ganz rein, bisweilen aber finden sich Blätter und auch verschoben-würflichte Feldspath-Krystalle von beiläufig zwei Quadratlinien Größe, einzeln in demselben. Er ist halbhart, dabei aber auch zähe, daß man alle Kräfte und Geduld anwenden muß, um Stücke davon abzuschlagen. Sein Gewebe ist grob und dabei wellenförmig-schieferig, ob er sich gleich nicht in schieferige Stücke trennen läßt. Er ist an den Kanten etwas durchscheinend und auf dem frischen Bruche schimmernd. Am Stellberge, wie an den übrigen Phonolithbergen der Gegend, ist die Begrenzung der Gebirgsart durch das Konische der Formenverhältnisse deutlich ausgesprochen. Auf ganze Strecken bekleidet übrigens eine dichte Rasendecke das Gerölle und die einzelnen daraus hervorragenden Blöcke sind, fast ohne Ausnahme mit Heidelbeeren bewachsen, sie treten so noch auffallender über die niedrige Rasendecke empor.

In botanischer Hinsicht liefert er viele Pflanzen, die wir bei der Milseburg wiederfinden und namhaft

machen werden. Er ist halb Fuldaisch, halb Bayerisch, resp. Rosenbachisch. Der daran liegende Hof führt denselben Namen. Der nächste Nachbar des Stellberges ist in der fortlaufenden Gebirgskette die Maulkuppe, ebenfalls ein Phonolithberg, der mit schönen Buchen bewachsen ist und von welchem sich eine kleine Strecke abwärts, die äußerst merkwürdige Steinwand, auch von einigen die Teufelswand genannt, befindet; ein Fels dessen Merkwürdigkeit in aller Hinsicht die Wallfahrt zu ihm verdient und nebstdem, daß er seine Besucher in Staunen und Verwunderung versetzt, ist diese Steinwand auch in naturhistorischer Hinsicht einer detaillirten Beschreibung würdig. Unstreitig ist sie die schönste und merkwürdigste Naturerscheinung in der ganzen Gegend weit und breit. Sie ist drei starke Stunden von Fulda OSO gelegen, nördlich grenzt sie an das Dorf Weyhers, nordwestlich an Friesenhausen, östlich an Kleinsassen und die Milseburg, und südlich an Rauschelbach und Poppenhausen, von welchem letzten Orte sie in der Entfernung einer guten Stunde gelegen ist. Um sie herum liegen mehre Höfe, welche sämmtlich unter dem Namen Steinwandhöfe vorkommen und theils Königlich Bayerisch, theils Kurhessisch sind. An dem ersten Kurhessischen Steinwandhofe entspringt, wie schon bereits in der Einleitung gemeldet worden, die Haun.

Die Steinwand ist offenbar ein Ueberrest eines zerstörten Phonolith-Berges, daher über der mit einer unendlichen Menge Bruchstücke von verschiedener Form und Größe überdeckten Fläche nur noch einzelne gro-

teske und säulenförmig zerklüftete Felsenpartien emporstehen und die sogenannte Steinwand bilden. Von der noch zusammenhängenden Partie gibt die beigefügte Abbildung ein treues Bild. Der Phonolith ist hier zur Höhe von 80—90 Fuß vertikal und säulenförmig zerklüftet, jedoch mit weit weniger Zusammenhang und Regelmäßigkeit, als etwa der Säulenbasalt, und es sind deshalb auch die scharfkantigen Bruchstücke meist nur im rechten Winkel vierseitig. Mit dieser Zerklüftung im rechten Winkel (und also horizontal) läuft die schieferige Textur des Gesteines und mit ihr in gleicher Richtung einzelne besondere Absonderungen, welche dieser Wand und einigen anderen isolirten Felsenpartien ein gegliedertes Ansehen und eigene groteske Formen verleihen. Diese Steinwand, welche in die eigentliche vordere (das wahre Naturspiel) und in die hintere abgetheilt wird, und die sich sehr lang, mitunter auch breit nach Obereichenwinden abwärts zieht, ist viel beträchtlicher in ihrer Länge, als man, der nach unten zu dichten Waldung gemäß, glauben sollte, und die vordere Steinwand gleicht an ihrer südlichen Seite einer großen alten Mauer. An eben dieser Seite sind durch die Zeit Stücke von ungeheurer Größe herunter gestürzt, und diese liegen theils an dem Fuße dieses Felsens hoch über einander, theils einzeln los umher. Selten sind sie verwittert und noch alle so scharfkantig, daß der neugierige Beobachter bei ihrem Erklettern sich sehr in Obacht zu nehmen hat, besonders da sie mit vielem Moose bewachsen sind und man leicht an den scharfen, dem

Zahn der Zeit widerstehenden Ecken, eben weil das Moos keinen festen Tritt gewährt, abfährt und sich empfindlich verletzen kann. Ein Schicksal, das einem auf diesen Bergen überhaupt widerfahren kann und den hier, wegen dem vielen Auf- und Absteigen ohnehin leicht müde werdenden Wanderer zu ferneren Reisen untüchtig macht, wenn er den Vortheil der Bewohner dieser Gegenden nicht kennen gelernt hat, entweder mit ausgezogenen Schuhen auf Socken, oder wie diese es durch Uebung und Nothwendigkeit gelernt haben, vorsichtig und doch behende zu gehen. Wer das erstemal diese Steinwand von ihrer hinteren Seite besteigen will, bediene sich lieber der Hände und Füße zugleich; glücklich wird er sein, wenn er dem ohngeachtet kein Lehrgeld geben muß.

Zwischen und auf diesen Steinmassen findet die üppigste Vegetation statt, man sieht daselbst die schönsten und sehr gesunde Buchen, oft sieben bis acht neben einander majestätisch stehen und das neugierige Auge kann kaum an den zwischen, über und unter diesen Steinen hinlaufenden Wurzeln, die befriedigende Erklärung finden, wie solche Kolossen der Vegetation mit dieser wenigen, aber sehr fetten Dammerde auf und zwischen dem Gestein befriedigt sein und so prächtig fortwachsen können! Zwischen den Felsenmassen und auf den Säulenfelsen selbst fanden wir Polypodien, Aspidien, die schönsten Flechten, Tremellen, Phanerogamen und Kryptogamen verschiedener Art, welche verdienten von einem daselbst wohnenden Botaniker nach der Jahres- und Blühtezeit gesammelt und bestimmt

zu werden. Von **Bæomyces roseus, Ach. Lichen cricetorum Linn.**, und **Lepraria Jolithus A. M. Byssus Jolithus, Linn.** nahmen unsere Begleiter Portionen mit, weil deren rothe Schirme, womit ganze Felsenstücke überzogen waren, ihnen auffielen und sie ergötzten. Zwischen sechszehn bis zwanzig Zoll (und darüber) von einander entfernten Felsenrissen und Säulenfelsen der großen vordern Steinwand sieht man häufig den **Rubus Idæus, fruticosus** und **saxatilis**, dick mit Himbeeren und Brombeeren behängt, hervorkommen, selbst Birkenstämme kommen aus diesen obgenannten Felsenmassen zum Vorschein und erregen Bewunderung über diese seltene Vegetations-Phänomene. — Die nördliche Seite des Felsen ist eben so merkwürdig, als die südliche, an dieser liegt er ganz in seinen Ruinen begraben. Die großen losgetrennten Stücke liegen wild über einander her und nur einzelne schmale Wege, welche sich in dem Buschwerk verlieren, die auch selbst der wegkundige Bewohner der Steinwandhöhe nicht sogleich wieder findet, gestatten einen jedoch immer etwas bedenklichen Zugang über die der Verwitterung seit Jahrtausenden und künftig vielleicht noch ebenso lang (wegen der außerordentlichen Härte) widerstehenden Steinart und ihre messerscharfe Ecken und Bruchflächen, welche darum nur zugänglich wird, weil letztere nicht so steil und mit Buschwerk bewachsen ist. Am 26. Juni 1811 bestiegen wir mit guten Instrumenten versehen, dieses außerordentliche Steingeröll, um seine eigenthümliche Höhe barometrisch aufzunehmen und als wir die höchste nur zugängliche

Spitze, zwischen in der Wand höchsthervorragenden beiden Felsenzacken, erreicht hatten, wurden Barometer und Thermometer aufgepflanzt. Nachdem diese eine Stunde ruhig gehangen, ergab sich folgende Beobachtung: Der Barometer zeigte = 26.''1,80''' bei + 18,6° R. und bei der in Fulda zu gleicher Zeit vorgenommene Beobachtung mit correspondirenden Instrumenten = 27.''3,94''', bei + 17,8° R.

Der Himmel war, wie es bei diesen Observationen erforderlich ist, gedeckt, und es herrschte ziemliche Windstille, nur an der Nordseite waren unerhebliche Strömungen des Windes bemerkbar. Der Steinwandfelsen liegt also nach Lindenau berechnet = 197,09 Toisen = 1182 Fuß über dem Niveau der Stadt Fulda und über der Meeresfläche 2016,5 Par. Fuß. Auf diesem nördlichen Steinwandgerölle stehen ebenfalls zum Bewundern schöne Buchen, Ahorn, Vogelbeerbäume, Eschen, selbst einige Eichbäume mitten im Gestein. Traubenkirschen, häufige Birken nebst anderem Buschwerk, Him- und Brombeeren, das **Epilobium angustifolium**, die **Convallaria majalis, multiflora** und **bifolia**, das **Impatiens noli tangere** und **Sedum Telephium** finden sich häufig daselbst.

Merkwürdig ist zwischen der großen und kleinen Steinwand noch die Kanzel (siehe die Abbildung), ein isolirtes Felsenstück von der Form des beigelegten Namens, und auf der nördlichen Seite des Gesteins die sogenannte Milchkammer, zu welcher ein etwas unbequemer Weg durch das Gestein, namentlich durch einen schmalen Felsenriß führt; gegenwärtig ist sie

eine verfallene Kluft, die kaum zusammen zwei, höchst drei Menschen faßt, sie muß ehemals gewiß weiter gewesen sein, indem der Tradition gemäß im Schwedenkriege die dortigen nächsten Bewohner ihre Kostbarkeiten dahin versteckt und gerettet haben sollen.

Viel interessanter als der Stellberg, sagt Geheimerath von Leonhard (a. a. O. S. 31), ist die Steinwand. Von Osten aus gesehen gewährt dieser großartige Ueberrest eines phonolithischen Berges — ohne Zweifel stand ihr eine weit beträchtlichere Höhe zu — den imposanten Anblick, welcher ihm den gerechten Ruf verschaffte. Aus wildem Haufwerke zahlloser Felstrümmer erhebt sich die gewaltige Phonolithmasse, weiß über die ganze Außenfläche, durch Lichenen oder durch eine Verwitterungsrinde ist sie im überraschenden Gegensatze mit dem frischen Grün der Laubbäume, welche zwischen den Blöcken kräftig gedeihen. Die Masse wird durch Spalten in mächtige Pfeiler, in große säulenartige Theilchen geschieden. Die Höhe dieser kolossalen Mauer beträgt über 80 Fuß; sie mißt, aus SO in NW sich erstreckend, mehre 100 Fuß Länge. Oben endigt dieselbe in seltsam gestalteten Zacken und Spitzen. Ein Theil der Wand ist zusammengestürzt, dadurch erscheint das Ganze in zwei Hälften geschieden (die Bewohner der Gegend bezeichnen sie mit den Ausdrücken: obere und untere Steinwand) und zwischen beiden erhebt sich eine Säule von sehr beträchtlichem Durchmesser, nicht unähnlich einer kolossalen Prediger-Bühne, und danach mit dem Namen Kanzel treffend bezeichnet.

Die Spalten, das säulenartige Abgesondertsein hervorrufend, ziehen meist nach zwei Richtungen, so entstehen vierseitige Säulen, bei weitem weniger regelmäßig zwar, als jene der Basalte und Dolorite, aber von bedeutender Stärke, denn ihr Durchmesser beträgt mitunter drei bis vier Fuß. Im Allgemeinen sieht man selten fünf bis sechsseitige Säulen, durch Zerspaltungen nach mehrfachen Richtungen bedingt. Manche größere Säulen bestehen aus einer Gruppirung verschiedener kleinerer; einige sind wieder in Platten abgetheilt und erlangen, bei der ungleichen Dicke derselben, eine Art von gegliedertem Aussehen; noch andere erscheinen endlich gewunden. Fast alle Säulen stehen senkrecht; nur am südwestlichen Ende der Wand neigen sie sich, Einsturz drohend, gegen SW. Den Fuß der Säulenreihe umlagert ein ungeheures Hauswerk von Phonolith-Blöcken und Bruchstücken, sehr vielartig von Gestalt und Größe, mitunter von überraschendem Volumen, aber alle scharfkantig und zwischen diesen Trümmern erheben sich, wie an der Milseburg, einzelne noch anstehende Felsenpartien. Nach W reicht das Gerölle so hoch hinauf, daß die Säulenwand stellenweise dem Auge entzogen wird.

In der Gegend der Steinwand, am Viehberge ist der Phonolith dünnschieferig, kleinsplitterig und enthält vielen Feldspath, der vierseitig oft eine Linie lang, dünnblätterig und weiß ist. Hie und da kommt ein Hornblendesäulchen vor, aber sparsam. Die Zerklüftung herrscht hier so stark, als auf der Milseburg. Die Farbe ist rauchgrau. Einzelne Stücke am Esels-

born sind noch reicher an Feldspath als der vorige, und enthalten außerdem noch an zwei Linien lange Hornblendesäulchen, dabei bildet ihre Grundmasse, wie schon Heller (a. a. O. S. 196) beobachtet hat, einen so deutlichen Uebergang in den Basalt, daß man sie in jedem anderen Fundorte dafür ansprechen würde. Ihre Farbe ist nämlich dunkel und schwarzgrau, im Bruche sehr dicht, feinsplitterig und in das kleinkörnige Ebene hingehend, mit Verlust des dem Phonolith eigenen Schimmers und Glanzes. Die in diese Masse eingewachsenen Feldspath-Krystalle haben die gewöhnliche romboidalische Form und es sind die Ablösungsflächen des Gesteins von Eisen blau angelaufen.

In nordwestlicher Richtung von der Steinwand steigt der Teufelsstein empor, klein in Absicht auf Umfang, aber ausgezeichnet durch das auffallend Kühne und Seltsame seiner Formen. Der erhabenste Punkt des Berges ist gegen Norden. Hier trifft man eine wunderbar gruppirte Felsmasse, aus ziemlich regelrechten, vier-, fünf- und sechsseitigen Phonolith-Säulen, alle unter 30—36° in östlicher Richtung geneigt. Diese Lage ist offenbar keine ursprüngliche, sondern Folge späteren Umsturzes; aber man könnte sich veranlaßt sehen zu glauben, die Senkung habe erst in neuerer Zeit statt gefunden, denn die Säulengruppe, wie das dieselbe umlagernde Trümmer-Haufwerk, zeigen sich beinahe frei von der bei Phonolithen sonst so gewöhnlichen Moos- und Lichenen-Bekleidung. Der Teufelsstein hat seine Längenerstreckung aus NW nach SO (Leonhard). Die Felsen, die noch dastehen, sind

von unbeträchtlicher Höhe, aber die Zerklüftungsweise ist da sehr ausgezeichnet, nämlich die Felsen sind in Stücke zerbrochen, die manchmal zwei Schuh breit und sechs Schuh und darüber lang sind. Diese liegen über einander her wie gespaltene Eichstämme in einem Holzhaufen, und lassen zwischen sich einen Raum bemerken. Die Klötze, die um diese Felsen herumliegen, sind Bruchstücke derselben.

Eben die Zerklüftung hat diesen Felsen in Parallelopipeda abgetheilt, die wagrecht, leicht und locker über einander herliegen, wie Balken gezimmerten Holzes. Diese Balken, sagt Heller (a. a. O. S. 197), sind ausgezeichnete Kinder der Zeit. Mit der Zeit wird die ganze Ansicht verlöschen, indem der Fels endlich abgetragen oder in unförmliche Stücke zerfallen wird. Man hat sich mehrmal gestritten über den sonderbaren Namen Teufelsstein, und weiter nichts herausgebracht, als daß der Aberglaube ihn erzeugt haben muß, da noch jetzt der gemeine Mann der dortigen Gegend glaubt, der Teufel (welchem die Leute alles Sonderbare zuschreiben) habe denselben und auch die Stein- oder Teufelswand dahin gebracht! Nordostwärts vom Teufelssteine liegt ein kleiner Basaltkegel am Grabenhofe. Sein Gestein, viel Hornblende und Olivin enthaltend, ist ebenwohl aus Sandstein herausgedrungen. Der nahe Heidekuppel enthält ebenfalls Basalt und der östlich sich hinziehende Weiherberg liefert schönen, einfachen und dichten Basalt mit annähernd flachmuscheligem Bruche. Vom Weiherberge über die Sauheide nach Abtsrod hin,

wird viel gefleckter Basalt mit Olivin gefunden. Vom Teufelssteine begaben wir uns herunter durch das Tannenwäldchen nach Poppenhausen. Dieses Dorf, ein Marktflecken mit drei Jahrmärkten, Pfarrdorf, mit einer Zollstätte, 1024 Seelen und zwei Schulen, ist ein sehr frequenter Ort und wegen seinen vielen Wirthshäusern berühmt, welche ehemals darin waren und zum Theil noch sind, weshalb es auch nur in der Umgegend Poppenlustig genannt zu werden pflegt. Es war früher daselbst ein festes Schloß, welches die Steinauer Ritter besaßen, und wovon wir in der letzten Reise unter dem Schlosse Steinau das Ausführliche mittheilen werden. In Poppenhausen angelangt, zog uns zunächst der sogenannte Poppenhäuser Stein, dessen Gipfel eine Kapelle trägt, und der unter dieser sich befindende Kalvarienberg unweit Poppenhausen an. Die Gebirgsart daselbst ist wieder Phonolith und kein Basalt, obgleich so nahe an den basaltischen Rhöngebirgen, jedoch sind keine hoch hervorragenden Felsen da, sondern das Gestein erscheint theils in Tafeln, theils in abgerissenen dicken Klötzen und im Ganzen genommen, ist es in der Verwitterung schon weit voraus; seine Farbe ist auch blässer als auf der Milseburg, die Einmengungen aber sind die nämlichen. Doch fanden sich auch einzelne Titanit-Krystalle in dem Phonolithe des Kalvarienberges vor und zwar da, wo dieses Gestein den Dolorit zunächst begrenzt. Früher, ehe die Stelle angebaut wurde, konnte die Grenze beider Felsarten deutlich verfolgt werden. Der Phonolith mit Titanit ist übrigens mehr

ein Mittelgestein zwischen Dolorit und Phonolith, in welchem die ganze Grundmasse schon gemengter, ungleichartiger sich zeigt.

Der frische Phonolith tönt hell und stark unter dem Hammer, weshalb auch die Bewohner dieser Berge denselben schon seit undenklichen Zeiten Klingstein nennen, daher Herr Geheimerath v. Leonhard sich bewogen fand, ihm im Jahre 1827, während einer Rhönreise mit uns, auch diesen Namen unter der griechischen Benennung Phonolith beizulegen. Am Fuße des Kalvarienberges trafen wir auf einen löcherichten Stein und glaubten porösen Phonolith gefunden zu haben, allein es war nichts als Basalt. Am Ende des Dorfes, noch immer am Abhange des Berges sahen wir Leute Steine aus einem Acker graben und auf einen großen Haufen werfen. Wir erstiegen den Hügel, und unsere Erwartung war erfüllt. Die Steine, die diese Leute ausgruben, waren Basalt, mit einem Fuße konnten wir auf Phonolith, mit dem andern auf Basalt stehen, jener war auf einem Acker rechts, dieser auf einem Acker links. Zwei Gebirgsarten so nahe aneinander, sind immer eine für Geologen höchst merkwürdige Erscheinung. Von Poppenhausen aus bestiegen wir nun nach dem Tränkhofe, Sieblos und Abtsrod zu, die hohe Rhön. Auf diesem Wege ist zwischen dem Pferdskopfe und der südwärts in ungefähr südlicher Entfernung, ihr gegenüber liegenden Eube das Bild eines Kraters durchaus nicht zu verkennen, aus dessen Tiefe ein basaltischer, eine abgeplattete Spitze tragender Kegel emporsteigt. Die auf

eine Erstreckung von wenigstens einer halben Stunde den Kegelberg kesselförmig umziehenden Wände, aus phonolithischen basaltischen Massen bestehend, sind von ihm geschieden durch eine stellenweis beträchtliche Vertiefung, durch einen Einschnitt, der nach allen Seiten ziemlich regelrecht um den Konus zieht. Gegen Norden tritt die Wand dem kleinen Kegelberge am nächsten; minder deutlich sind die Verhältnisse nach Süden, wo die kesselartige Umgebung durch Einstürzungen und Zerstörungen große Aenderung in ihrer Form erlitten haben muß, und in Westen richtet sich das Ganze in der Richtung nach Poppenhausen.

Das Dörfchen Abtsrod, ein Filial zu Poppenhausen, mit einer Schule, liegt dicht am Abtsröder Rhöngebirge, welches mit dem spitzigen Kegel, dem Pferdskopfe und der gegenüber liegenden Eube, die Stirne der nach Fulda zu gelegenen hohen Rhön ausmacht.

Die eigentliche oder sogenannte hohe Rhön bildet einen von NNO gegen SSW streichenden ununterbrochenen Höhenzug, von welchem seitwärts einige Aeste auslaufen. Einer dieser letzteren, welcher von der Quelle des Fuldaflusses in der Richtung desselben am rechten Ufer hinzieht, ist nun jener, den man die Abtsröder Rhön nennt, und auf welcher die Abtsröder, die Wasserkuppen, der Stein- und Lerchenküppel, der Pferdskopf und die Eube einzelne, besonders ausgezeichnete Punkte sind. Die Abtsröder Kuppe braucht sich nur wenig über den Rücken des Höhenzuges zu erheben, um eine bedeutende Höhe

zu erlangen. Voigt gibt auf ihrem Gipfel einen aschgrauen Basalt an, allein er irrt hierin sehr, denn wirklich unterscheidet sich die hier vorkommende Gebirgsart sehr wesentlich von den übrigen. Sie zerklüftet in verschiedenen Richtungen gegen einander geneigten oft krummschaligen Tafeln, Prismen und kleinen Säulen, ist ziemlich hart, aber spröde und zerspringt beim Anschlagen leicht in Stücke von undurchscheinenden und rechtwinkeligen Kanten. Im Allgemeinen ist der Bruch uneben und höckerig, von rieselig-weiß und aschgrauer und punktweis schimmernder Farbe. Erst wenn man dieses Gestein mit einem hellen Lichte und unter dem Glase genau betrachtet, scheint seine Masse ein fast zusammengeflossenes, krystallinisches Aggregat von Hornblende und Feldspath zu sein, so, daß es sich dem in der Nähe von wirklichen Vulkanen vorkommenden Grünstein (Dolorit) nähert. Abweichend von dieser Ansicht sind zwei andere von einsichtsvollen Kennern darüber eingeholte Urtheile, wornach dieses Gestein einmal für einen innig mit Zeolith durchdrungenen Basalt und ein andermal für ein Gemenge von Feldspath und Pistacit erkannt wurde, so, daß jedenfalls diese Gebirgsmasse daher eine nähere Prüfung verdient. Uebrigens findet man darin einzelne bald leere, bald an der einen Seite mit unkenntlichen Massen überzogene, oder mit Zeolith und Olivin ausgefüllte Blasen. Es hat eine ziemlich starke Wirkung auf die Magnetnadel.

Dieser Grünstein oder Dolorit (wie wir ihn vorerst benennen wollen) ruht unmittelbar auf dichtem

Basalte mit einzelnen Hornblende- und Feldspath-Krystallen, welcher nach dem Fuß zu, einen thonigen, dem Tuff sich nähernden und beinahe zu ein Viertel mit Hornblende gemengten, mürben Basalt Platz macht. Ueber oder in einer solchen Masse scheint das noch tief am Abhange liegende Thonlager, welches schon zu Voigts Zeiten, aber nicht ordentlich bergmännisch gebaut wurde, zu ruhen.*) Seine Farbe ist

*) Der Umfang der Abtsröder Thongrube ist bedeutend, und dieselbe wird seit neuerer Zeit auch viel besser wie sonst bergmännisch bearbeitet, und weit mehr Erde gewonnen wie sonst. Im Anfange bricht sich ein dunkelgelber Thon, tiefer ein etwas lichter, stark mit weißer Erde vermischt, dann folgt mehrentheils ein Lager von grobem, weißen Sande, welcher mit weißer Erde stark vermischt ist. Nach diesem Sande kommt die grüne, fühlbar sehr fette Erde vor, welche jedoch stark mit fettweißer Erde durchwachsen ist und 8 bis 9 Fuß hoch steht. Dann folgt die blaue Erde, welche Anfangs ziemlich mit weißem Sand vermischt, dann ganz rein ist und 6 bis 8 Schuh ansteht. Nun kommt die fettweiße Erde, welche dick in der Lage steht, aber doch auch öfters mit weißem Sande abwechselt. Unter dieser fettweißen befindet sich, jedoch nur nesterweis, die gute, edle, magere weiße Erde; sie steht in verschiedener Dickung, streicht in schmalen Gängen und geht weiter unten wieder aus. In der Tiefe wechselt die fettweiße Erde beständig mit einem weißen Sande und verliert sich ganz. Alsdann folgt ein Kalksteinfelsen, unter welchem aber keine Spur mehr von allen diesen Erdgattungen anzutreffen ist. — Alle diese Erden wurden in die ehemalige Fuldaer Porzellanfabrik geliefert, und daraus das ächte, feine und noch zur Zeit so sehr berühmte Porzellan gefertigt. Man for-

gelblicht weiß, auch ſtellenweis dunkelgelb, mehr oder weniger von Kieſtheilchen rein und nicht fettig anzufühlen. Es wurde in der früher zu Fulda beſtandenen Porzellanfabrik ſowohl zu Kapſeln, als zur Porzellanmaſſe ſelbſt verwendet, wird jetzt aber blos als ſogenannte Koller- oder Lederfarbe abgeſetzt. Auch hat man durch daſſelbe das unter dem Gebirg von dieſer Seite vom Dorfe Abtsrod herziehende Muſchelkalkgebirge erreicht. In dieſem Thon einliegend, findet ſich, wie faſt immer in ſolchen Gebirgen in Geſchieben ein dem Calcedon und Jaspis ähnlicher, in verſchiedenen grauen Farbenabänderungen abwechſelnder Hornſtein. Dieſer Hornſtein kommt auch noch an andern Orten der Rhön und wahrſcheinlich unter gleichen Umſtänden vor und dient den Bewohnern zu Feuerſteinen. Die Entſtehung desſelben iſt mit dem Thone offenbar gleichzeitig, indem er wieder aus einem enge verbundenen Aggregate von kleinen, länglich-runden

---

tirte dieſe Erden ſorgfältig in folgende Klaſſen: In edle weiße magere, in fettweiße, in blauweiße und ganz fette grünliche Erde. Gegenwärtig bedient Herr Sattler in Schweinfurt ſich dieſer Erden für ſeine Steingutfabrik in Aſchach, und wird zum Theil nach Sachſen verfahren. — Bei Obernhauſen befindet ſich ebenfalls eine Thongrube, deren Erde nach Oberbach verfahren, und ſteinerne Geſchirre daraus fabricirt werden. Unweit des Platzes beim rothen Moore, wo ehemals der Hafenhof geſtanden, war ebenfalls eine ſolche Grube, und wurden vor 18 Jahren irdene Tabakspfeifen da gemacht und verſendet. Im Sommer 1830 wurde eine Grube auf dem Mathesberg auf der Rhön errichtet, welche jetzt noch beſteht.

Stücken zusammengesetzt ist, zwischen welchen, wie nicht selten durch die ganze Masse, sich Spuren des Thons mit eingemengt und in Feuerstein übergehend beobachten lassen.

Man findet ferner auf dieser Abänderung einen dichten, höchst festen hornblendehaltigen Basalt, dem nach oben ein kleiner krystallinischer Gränstein folgt. Da sämmtliche Gebirgsarten aber wechselweis in einander übergehen, so entscheidet der Glaube an ein zur Bildung dieser Gebirgsarten mitgewirktes Feuer gänzlich. Ferner fanden wir auf der Abtsröder Kuppe einen trachitartigen Phonolith; Basalt mit Olivin am Lerchenküppel; Arragonit am Fuchsküppel und der Eube; Basalt mit Hornblende, Augit und Olivin am Eisenküppel; Chabasie an dem Wege von Gersfeld auf die Thongrube; Olivin auf der Eube; basaltischen Tuff mit kohlensaurem Kalk, Speckstein, Olivin, Augit, Chabasie und Manganoxyd ebendaselbst; vulkanisches Trümmergestein und Chabasie ebendaselbst; Basalt mit Arragonit und Chabasie ebendaselbst. Weiter fanden wir Kalkmarmor, weißen Kalkspath, Kalkspath mit krystallisirtem Quarze, derben Basalt, blasigen Basalt, muscheligen Hornstein, Obsidian, Morasterz und Kalkspath am Pferdskopfe und an der Eube.

Der auf der Höhe des Berges, in der Gegend der großen Wasserkuppe, unter dem Signale zu den bayerschen Höhenmessungen, auf den sogenannten rothen Aeckern (Rotherdenlöcher) und auch an andern Orten dicht unter dem Rasen vorkommende rothe verhärtete Thon und darin liegende eigentliche Bolus, wird zu

Hausanstrichen ꝛc. benutzt. Gelbe Erde wird häufig bei Feldbach gegraben.

Der höchste Punkt auf dem Abtsröder Gebirge und auch die größte Höhe der ganzen Rhön, ist nach den Bestimmungen des topographischen Bureaus in München, die große Wasserkuppe, nämlich 2887 Fuß über dem Spiegel des Meeres. Auf und neben dieser mit Rasen bewachsenen Höhe, so wie am ganzen Abtsrod, namentlich auch auf der mit Laubholz dicht bewachsenen Eube finden wir die üppigste Vegetation gerade wie am Dammersfeld, wovon wir nur um Wiederholungen zu vermeiden, einige nennen wollen, als **Picris hieraciodes, Arnica montana, Lilium Martagon, Convallaria verticillata, Centaurea uniflora, Hypericum quadrangulare** und **montanum, Syderitis montana, Phiteuma spicata flore albo** mit sehr langer **Spica** und deshalb auch von den Landleuten Kälberschwanz genannt, und **Phiteuma orbicularis**, das **Tussilago hybrida, Hieracium umbellatum** und **Thesium montanum.**

Häufig ist das Auftreten des Chabasits im porösen Basalte auf dem Fußwege von Gersfeld nach der Wasserkuppe.

Auf dem zwischen der Abtsröder Kuppe und dem Pferdskopfe fortziehenden Gebirgsrücken stehen der Stein- und Lerchenküppel, als einzelne Felsen über dem rasigen Boden hervor. Wo der Boden entblößt ist, trifft man abwechselnd auf einem schalig sich zerklüftenden Kalkspath und Hornblende haltenden dichten Basalt, theils die thonige mit Hornblende-Krystal-

len stark gemengte Abänderung, welche leicht verwittert und die Hornblende-Krystalle in ganzen Partien auf dem Boden zurückläßt. Stellenweis geht sie schon in eine Art zusammenhangsloſen Tuff über, in welchem unſere Hornblende, Olivin und rother Bolus einliegen. Ueberhaupt fehlt der dichte Basalt von schönem frischen Bruche hier ganz und zeigt in der Regel, wenn auch oft nur durch matte erdig und thonig scheinende Flecken einen Uebergang in die thonige und tuffartige Abänderung. Kommen wir nun zu dem interessanten

Pferdskopfe.

> Magni omnino fuit, naturae latebras dimovere, contentum ejus introspicere, et in Deorum secreta descendere.

Der Pferdskopf ist einer der merkwürdigsten Berge des Rhöngebirges. Am interessantesten für Mineralogen ist die gegen die Eube sich abstürzende völlig entblößte Seite desselben, von welcher genauere und deutlichere Beobachtungen über die Lagerungen der in diesem Gebirge herrschenden Fossilien gemacht werden können, welche regellos und verworren über einander liegen. Der obere Theil desselben nimmt eine nicht sehr mächtige Schichte Phonolith ein, der sich vor dem der übrigen Punkte, sowohl durch eine starke Zerklüftung in unendlich viele kleine Geschiebe, als darin auszeichnet, daß die Oberfläche desselben durch den graulich weißen Beschlag von einer stärkeren Verwitterung zeugt. Aus diesen Gründen eignet sich der Phonolith dieses Punktes zur Auffassung der ihn bezeichnenden Charaktere und man wählt hierzu mit Recht seine aus-

gezeichnete Lagerungen an der Milseburg und Steinwand. Auf dem nordwestlichen Abhange des Berges ist er jedoch tiefer verbreitet.

Das unterwärts auf den Phonolith folgende Lager besteht 1) aus einem in rundlichen großen Massen zusammenhängenden Basalte, die auch beim Zerschlagen und Zerklüften sich in kleinere kugelförmige und schalige Stücke absondern. Diese sind gefleckt, hin und wieder mit Hornblende-Krystallen durchsprengt und schließen in kleinen Spalten ein schönes honiggelbes Steinmark ein. Diesem Basalt zur Seite und gleichfalls unter Phonolith kommt 2) eine minder mächtig eingeschobene Partie lichtaschgrauer Tuff vor; dann folgt 3) eine rothe thonige, scheinbar aus verwittertem Gestein entstandene Erdlage, in welcher unendlich viele Hornblende-Krystalle lose liegen; 4) ein in rundlichen Massen zusammengeschichteter Tuff, abwechselnd mit solchen Massen von dem schon erwähnten dem Basalt nur ähnlichen thonigen Gestein, von schwarzgrauer Farbe, welches sich mit dem Messer schaben, weiß streichen läßt und krystallisirte Hornblende in so bedeutender Menge enthält, daß wohl blos von dieser die Wirkung auf die Magnetnadel herrührt. Eine etwas dichtere, schwerere, in der Hauptmasse in das Leberfarbige ziehende Abänderung, zieht den Magnet noch stärker an und enthält wenigstens zur Hälfte Hornblende und undeutlich krystallisirten wasserhellen und durchsichtigen Harmodom (Kreuzstein), in welchem oft die Hornblende mitten inne liegt. In diese Massen eingebacken sind Stücke eines sehr leichten, dunkel asch-

grauen bimssteinartigen Mandelsteins, in dessen Blasenräumen sehr schöne wasserhelle Zeolithkrystalle (Chabasie) in wasserhellen, theils durchsichtigen, theils undurchsichtigen Rhomboedern vorkommen, welche sich oft der cubischen Form nähern. Auch kugelige, sich schalig absondernde Stücke von dichtem Basalt, von schwarzer und ins rothbraune übergehender Form kommen vor, in welchen schon Voigt ein eigenes Fossil in hyacinthfarbigen Punkten bemerkte. Es kommt dasselbe in einem schon angeführten thonigen Basalte (Wacke) mit Hornblende und Kreuzstein zugleich eingesprengt vor, und ist bis jetzt bald für Glimmer bald für eine dem rothen Eisenthon ähnelnde Masse angesehen worden. Die Kleinheit seiner Fragmente haben noch keine genauere Prüfung erlaubt, übrigens zeigt es sich dünnblätterig, auf den Flächen der Blätter mit starkem Glanz und einer sichtbaren Neigung in würfelige Stücke zu zerklüften, ist undurchsichtig, hyacinth- und nelkenbraun von Farbe und nicht sonderlich hart.

Die in die Eube zusammenfließenden kleinen Wasser sammeln sich unterwärts bei der Guckay in einen Teich und fließen dem tieferen Thale zu, in welchem endlich der bunte Sandstein wieder erscheint und sich bei Poppenhausen u. s. w. verbreitet.

Am Fuße der Eube NNO, am Fahrwege wird gemeiner Kalkschiefer mit Fraueneis und faserigem Gyps, der in Fraueneis übergeht, gegraben.

Der Pferdskopf, sagt Heller (a. a. O. S. 226) mit Recht, empfiehlt sich durch seine stolze Kegelgestalt; die Aussicht daselbst ist prächtig, über alle

Beschreibung schön und jungen Dichtern und Malern zu empfehlen. Sie wird wenigstens der Aussicht auf der Milseburg nicht viel auslassen.

Dies unsere Beschreibung der belehrendsten Stelle der Rhön. Wir besuchten dieselbe nochmals **ex officio** mit unseren Freunden v. Leonhard, **Dr.** Buch zu Frankfurt, Herrn Reinhard Blumm aus Heidelberg und Herrn Professor v. Klippstein, gegenwärtig in Giesen, und die Resultate dieser Reise waren folgende, welche wir der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen auch hier dem Leser mittheilen wollen.

Die Phonolithmasse des Berges scheint meist von Basalten umgeben. An mehren Stellen der westlichen und südlichen Abhänge zumal, tritt dieses Gestein in kleinen Felsen zu Tage; tiefer trifft man Sandstein und sandigen Thon, oder die Beschaffenheit der fruchttragenden Erde läßt ihr Vorhandensein schließen. Das Ansteigen des Pferdkopfes ist steil, steiler als jenes aller übrigen Phonolithberge der Rhön. Dabei zeigt sich derselbe frei von Baumwuchs.

Das nördliche Ende der Kraterwand — wir wollen diesen Ausdruck zur Bezeichnung des zu schildernden Abhanges vorläufig beibehalten — nach den entblösten Phonolith-Felsen des Pferdkopfs ist steil, mühsam zu erklimmen, stellenweis ganz unersteiglich, ebenfalls aus phonolithischen Massen zusammengesetzt, aber schon in geringer Weite stehet Basalt an. Die Verhältnisse, welche beide Gesteine da, wo sie einander begrenzen, wahrnehmen lassen, sind durch mächtige Ueberlagerungen völlig zersetzter Basalte und Phono-

lithe, dem Auge entzogen; indessen erscheinen die Phonolithe jenen Stellen am nächsten, sowohl an den Felsen der Höhen, als an Blöcken und Trümmern am Abhange der Wand, auf eigenthümliche Weise umgeändert, durchaus ein trachytisches Ansehen tragend. Sie sind mürbe, selbst zerreiblich, die Feldspathkrystalle haben ein porzellanartiges Wesen angenommen, sie sind auffallend abweichend von den feldspathigen Einschlüssen aller übrigen Phonolithe und dabei zeigen sie sich mehr abgeschieden von dem Teige, schärfer begrenzt, mit einzelnen hervorragend. Es ist dies keineswegs die Zersetzung, welche das Gestein durch Einwirkung der Atmosphäre erleidet. Nichts erinnert an die, jener Felsart fast stets eigene, für sie so bezeichnende Verwitterungsrinde. Die Massen durch und durch umgewandelt, sind offenbar mehr Trachyte als Phonolithe. — Darf man sich darum für berechtigt achten, in der Nähe basaltischer Gebilde eine der bedingenden Ursachen dieser Erscheinung zu ahnen? Darf man an eine Umwandelung, an eine, bis zu gewissem Grade statt gehabte Auflösung des Phonolithes durch Einwirken aufgestiegener Dämpfe glauben? Oder treten Trachyt und Phonolith, jener freilich nur in sehr unbedeutenden Massenverhältnissen neben einander auf? Die Nachweisung des Trachytes in der Rhön ist neu und verdient in jedem Falle Beachtung. Unter den Trümmern des Abhangs der Milseburg gegen NW, fanden wir einen einzelnen Block auf gleiche Weise, aber in noch höherem Grade umgewandelt, noch mehr trachytisch. Möglich, daß derselbe gleichfalls von einer

Stelle abſtammt, wo Baſalte ihn begrenzen; bei anſtehenden Phonolithmaſſen iſt uns, der Pferdskopf abgerechnet, nirgends eine ſolche Erſcheinung vorgekommen.

Die Baſalte der Kraterwand ſind zerſetzt, verwittert, aufgelöst in höherem oder geringerem Grade; wenigſtens alles zu Tag Anſtehende zeigt ſich ſo. Dabei ſieht man die Maſſen, faſt ohne Ausnahme kugelig abgeſondert, und die Kugeln wieder zu regelloſen Säulen auf einander gethürmt. Oder es treten die kugeligen Abſonderungen vielleicht erſt durch den Verwitterungs-Proceß aus den ſäuligen Formen hervor. Manche dieſer Baſalte, die übrigens nicht eine Spur ausgezeichneter feldſpathiger Kryſtalle aufzuweiſen haben, zeigen ſich mehr wackenartig und zugleich voller Blaſenräume, deren Wandungen theilweiſe mit einer Rinde von traubigem Calzedone, auch mit kleinen Chabaſie-Kryſtallen überkleidet ſind, oder, jedoch nur ſparſam, Einſchlüſſe von kohlenſaurem Kalke enthalten. Andere werden, zumal gegen die Höhe des Pferdkopfs hin, blaſiger, höhlenvoller, aber nicht eigentlich ſchlackig. Nichts erinnert an die gewundenen Geſtalten, an die Tauen und Stricken ähnlichen Formen, wie ſie am Heimberge bei Fulda vorkommen, wie ſie aus der Eifel und Auvergne, von Bourbon und Teneriffa bekannt ſind. Außerdem finden ſich die Chabaſietheile in reichlicher Menge, aber nicht nur von ſehr geringer Größe, oft als bloße Punkte erſcheinend, durch die baſaltiſchen Geſteinmaſſen verbreitet und dienen, vermittelſt des Glanzes, welchen ſie den ſie ein-

hüllenden Blöcken verleihen, um solche Felsarten schon aus einiger Ferne zu erkennen.

Gewaltige Streifen rother und schwärzlichgrauer mehr oder weniger grobkörniger Erde, hervorgegangen aus zersetzten Basalten, aus umgewandelten wackenartigen Gesteinen und zahllosen, im Sonnenlichte durch das lebhafte ihres Glanzes auffallenden Theilen, die bald als wohl ausgebildete Hornblende- und Augitkrystalle erkannt werden, ziehen von den erhabendsten Stellen der Kraterwand bis zur halben Höhe herunter, und aus diesen erdigen Lagen, wie aus dem Haufwerke halb zersetzter basaltischer Trümmer und rundlicher Blöcke, ragen einzelne Pfeiler festeren Basaltes empor, als redende Zeugen der gewaltsamen Katastrophen, die einst hier statt gefunden. Jene farbigen Streifen, auf denen der Fuß vergebens nach einem festen Standpunkte sucht, im Wechsel mit dunkleren basaltischen und lichteren phonolithischen Lagen, verleihen diesem Theile der Wand ein seltsames, auffallendes Aussehen. —

Regengüsse schwemmen von den rothen und schwarzen Massen nach und nach ganze Partien herunter und so entstanden am Fuße der Wand, hin und wieder roth und schwarz gefärbte Schlammströme.

In einiger Tiefe unter den schwärzlichgrauen und ziegelrothen Lagen trifft man Gesteine derselben Farbe von einiger Festigkeit und im Bruche flachmuschelig, fast eben. Die Hauptmasse ist dicht und scheinbar gleichartig, besonders bei den schwarzen Abänderungen, deren Ansehen jenem mancher Wacken ent-

spricht; bei den rothen zeigen sich mehr und minder häufige Einschlüsse, meist grau, nur selten licht-röthlich von Farbe und wechselnd in der Größe vom kleinsten Flecken, bis zum Durchmesser von einem Zoll und darüber; das Ganze wird dadurch brecziенartig, zu einem vulkanischen Trümmergesteine, bei welchem der Teig in der Regel sehr vorwaltet. Die Masse dieser Einschlüsse, obwohl ihres aufgelösten Zustandes wegen nicht mit völliger Sicherheit bestimmbar, scheint theils phonolithischer, theils basaltischer oder doloritischer Natur. — Sind dies dieselben Gebilde, aus denen der rothe, sehr fette Boden entsteht, der für basaltische Inseln so auszeichnend ist? Stimmen sie überein mit den rothen bolartigen Tuffen der Basaltgebirge Böhmens? — Beide Felsarten, die schwarzen, wie die rothen, sind überreich an Hornblende-Krystallen, der Hauyschen Abänderung **dodecaedre** (entscharfrandet und entnebenseitet) zugehörig. Weniger häufig dürften unseren Beobachtungen zufolge, die augitischen Einflüsse sein; indessen haben wir einzelne Krystalle der Varietät **trinnitaire** (entseiteneckt zur Schärfung der Enden und entseitet) gefunden. — Die Krystalle beider Substanzen lassen sich mit leichter Mühe in den durch Wasser erweichten und herabgeschwemmten Massen sammeln. — Hin und wieder sind die Hornblendetheile zu Eisenocker umgewandelt, der, durch das Hochgelbe seiner Färbung, vielleicht den Anlaß gegeben, daß diese Gegend in der Volkssprache mit dem Namen Goldloch bezeichnet wird. Oder ist es der Umstand, daß der ganze Boden, aus der Verwitterung

solcher Gesteine hervorgehend, bei auffallendem Sonnenlichte für das Auge blendend wird durch die zahllose Menge glänzender Punkte, der dem Ausdrucke zu Grunde liegt, denn nicht nur an mehren Orten im Fuldaischen, sondern auch in dem nachbarschaftlichen Vogelsgebirge trifft man für ähnliche Verhältnisse, die Namen Goldkauten, Goldlöcher, Goldhöhlen u. s. w.

Der Basaltkegel, an seinen erhabendsten Stellen wohl kaum ein Drittel der höchsten Punkte der Kraterwand erreichend, läßt auf dem oberen Theile, wie auf dem Abhange gegen SW, ein wildes Haufwerk kolossaler Basaltkugeln wahrnehmen. Das Ganze stellt sich als ein Bild grausenvoller Zerstörung dar. Fast alle diese Kugeln, deren manche sehr vollkommen rund sind, zeigen sich frisch und unzersetzt. Sie haben mitunter fünf bis sechs Fuß im Durchmesser und die schaaligen Absonderungen einen überaus festen harten Kern umschließend, sind nicht selten sechs bis acht Zoll stark. Einige dieser riesenhaften Kugeln sind, wie durch gewaltsam trennende Kraft, bis auf die Hälfte zerborsten, aber die unteren Enden zeigen sich noch mit höchster Festigkeit einander verbunden. — Innerhalb des Bereiches dieses Kegels ist auch nicht eine Spur von Phonolith wahrzunehmen, selbst nach dem kleinsten Bruchstücke sucht man vergebens. Der Basalt der Kugeln und Blöcke ist verschieden von dem vieler andern Fuldaischen Gesteine gleiches Namens; die einzelnen Gemengtheile treten deutlicher aus einander, das Ganze wird mehr körnig und von Einmengungen ist dieser Basalt, wie es scheint ganz frei, auch

nicht ein Körnchen Olivin vermochten wir darin aufzufinden. Von der Kraterwand herunter, wie von dem Basaltkegel in der Richtung gegen die Eube, senken sich gewaltige Streifen basaltischen Gerölles, Haufwerke größerer und kleinerer Kugeln und Blöcke, jedoch ohne den Charakter geflossener Ströme zu tragen, und ohne eine bestimmte Breite wahrnehmen zu lassen. — Ueber diese Basaltstreifen und Haufwerke hinabsteigend gegen die Eube, betritt man auf einmal Kalk, ohne daß man, gehindert durch Vegetation und Dammerde, sich von dem Verhalten beider Gesteine, da, wo sie einander begrenzen befriedigten Aufschluß verschaffen könnte. — Wie hat man sich nun die Erscheinungen zwischen dem Pferdskopfe und der Eube zu erklären? Alle übrigen Phonolithberge dürften, den trachytischen Domen und Kugeln gleich mit geschlossenen Gipfeln sich erhoben haben. Nichts deutet bei ihnen darauf, daß eine, wenn auch nur vorübergehende Verbindung unter den Tiefen mit dem Dunstkreise statt gehabt. — Darf man am Pferdskopfe an eine Eruption und Sinken der Massen glauben? Ungemein interessant und wichtig bleiben die Verhältnisse, von welchen die Rede ist, in jedem Falle, sollte es auch nur eine Entblößung des Bergsinnern sein, die wir vor uns haben; eine Entblößung herbeigeführt durch Einstürzungen, verbunden mit langjährigen Witterungs-Phänomenen.

Von der Eube, sagt der alte ehrwürdige Voigt (a. a. O. S. 66) ist Alles, was man an ihrer nach dem Krater gekehrten Seite sehen kann, Lava, die theils eine röthlichbraune, theils eine dunkelziegelrothe

Farbe hat. Die erstere Abänderung ist theils dicht, theils blasig; im letzten Falle sind die offenen Blasenlöcher mit zarten weißen Krystallen, die einige Kennzeichen des Zeoliths haben, oder statt derer mit blaulichtgrauem nierenförmigen Calcedon gleichsam angesetzt, oft auch mit einem gelblichtweißen sehr zarten und fetten Speckstein angefüllt. Dabei ist diese sowohl, als jene ziemlich fest und voller Schörlkrystallen, die in verschiedenen Farben darin vorkommen. Die zweite Abänderung dieser Lava, die eine dunkelziegelrothe Farbe hat, ist nicht fest und scheint von der Verwitterung schon mehr angegriffen zu sein. Ihre Schörlkrystalle sind größer und häufiger, und ich grub eine ziemliche Anzahl davon mit dem Messer aus derselben. Die mehrsten waren sechsseitig, säulenförmig und hatten an beiden Enden drei auch vier Zuspitzungsflächen. Nur sehr wenige waren achtseitige Säulchen, etwas breit gedrückt und hatten an beiden Enden zwei scharfe Flächen. Diese und mehre geringere Abänderungen von Lava liegen unordentlich in einander geworfen und geschmolzen da, und sind voll von Rissen, die sie doch nicht in Lagen und Schichten abtheilen. Fremdartige Körper finden sich auch in denselben. Am Fuße der Eube ist übrigens gewiß auf zwölf Punkten deutlich zu beobachten, daß der Sandstein zerborsten und dafür mit Lava ausgefüllt worden, zum Beweise, daß dieser schon vorhanden war, als ein Vulkan hier wüthete. Einen neuen Beweis fand ich hier nun auch auf der Spitze des Berges, da ein Stück von eben dem roth und gelbgestreiften Sandstein, dessen Größe

ich auf acht Kubikfuß schätzte, in der Lava lag und wahrscheinlich mit ihr aus der Tiefe herausgeschleudert worden ist. So lange man etliche Schritte davon bleibt, bemerkt man an demselben keine Veränderung gegen den Sandstein unten am Fuße des Berges, indem die Schichten eben so regelmäßig geblieben sind, als man sie im Steinbruche findet und von der Farbe habe ich schon erwähnt, daß sie ebenfalls unverändert geblieben ist. Betrachtet man aber den frischen Bruch desselben genau, so scheint es doch, als ob er durchglüht und dadurch etwas glasiger geworden wäre, dabei haben sich auch kleine schwarze Schörlkrystalle darin erzeugt, die sich weit größer und häufiger zwischen seinen Schichten finden und leicht von einander trennen lassen. An seinen Seiten sieht man die Grenzlinie zwischen ihm und der Lava deutlich, nur die unterste Seite ist mit der Lava so zusammengeschmolzen, daß dieses nicht zu beobachten ist.

Dies ist die Meinung Voigts über die Eube. Wir bestiegen dieselbe vom Wachtküppel aus und fanden von da Sandstein bis an den Fuß der Eube, welche aber bis auf ihre Höhe aus Kalkstein besteht. Er steigt hier wohl zu einer Höhe von beinahe 2000 Fuß an und ist deutlich geschichtet. Die Hauptschichten haben 1—1½ Zoll Dicke, die dünnern Schichten sind getrennt und streichen unter 8° gegen Norden h. 4½ von Osten nach Westen. Auf der westlichen Seite der Eube steht der Kalkstein in großen senkrechten Wänden an. Auffallend sind das bedeutende Aufsteigen und das sich gleichbleibende Streichen dieses

Kalksteines. Das Erstere beweist wohl ein durch vulkanische Kräfte bewirktes Emporgehobensein, indem der Kalk so bedeutend über das Niveau, welches er in den nieder gelegenen Gegenden beibehält, emporgehoben ist. In solchen Fällen müßten aber seine Schichten aus ihrer ursprünglichen Lage gebracht sein und etwa zu beiden entgegengesetzten Seiten des Berges entgegenfallen. —

Die Cube ist übrigens durch ihre Lage merkwürdig, denn sie hilft noch die große kraterförmige Vertiefung einschließen, welche längs an der Oeffnung derselben, durch sie und den Pferdskopf begrenzt wird. Der nordöstliche von der Cube gelegene Theil des großen Randes der kraterförmigen Vertiefung ist ebenwohl von steilen Wänden bekleidet und an ihrem Fuße sieht man wieder kegelförmige Hügel. Weiter von der Kraterwand abwärts gegen die Mitte der Vertiefung nach den sogenannten Goldlöchern hin, und dann an dem vorerwähnten Theil der Kraterwand, welchen der Pferdskopf formirt, steigt man wieder über viele dergleichen Erhabenheiten. Nach den größeren Erhöhungen unter dem Pferdskopfe, erhalten dieselben eine mehr langgedehnte Form und steigen unregelmäßig terrassenförmig gegen die Wand des Pferdskopfs an, und zwar so, daß die obere Fläche der Terrasse mehr als Vertiefung erscheint. Sämmtliche kleinere Erhöhungen sind gleich den größeren Emporhebungen mit einer Menge theils kugelförmigen, theils in unregelmäßigen kantigen Formen erscheinenden Basalten bedeckt.

Alle diese Erscheinungen bieten ein Bild wilder vulkanischer Zerstörung dar. Die seltsame Form dieses Gebirges, der fast regelmäßig runde Rand, eine große Vertiefung durch steil abfallende Wände einschließend, die aus dieser Vertiefung sich emporhebenden kegelförmigen Massen eines Hornblende und Augit reichlich einschließenden Basaltes, der auffallende Wechsel vulkanischer Felsarten an dem Pferdskopfe machen ganz eigene Ideen rege über die eigenthümliche vulkanische Bildungsart derselben.

Vom Pferdskopfe gingen wir über die kräuterreichen Wiesen, welche ehemals auch zu einer Schweizerei benutzt worden sind nach der kleinen Wasserkuppe und an dem Fuße derselben gelangten wir zum Ursprunge unseres vaterländischen Flusses Fulda.

Das erste, was wir hier thaten war, daß wir uns an dieser trefflichen Quelle, dem Fuldabrunnen in der heißen Mittagszeit durch einige Becher ihres besten Wassers erquickten, worauf wir unser mitgebrachtes kleines Mahl mit Vergnügen und Wonne an dieser Stelle, dem Brünnchen einnahmen, welches nicht weit von seinem Austritte an das Tageslicht die Fluren als Bach und weiter einen Theil des Landes als Fluß durchzieht und uns so vielen Nutzen und Vortheile bringt.

Diese Quelle entspringt aus los umher liegenden Basalten, ist wie alle Basaltquellen hoher Gebirge erfrischend, labend, stark und ergiebig am Ursprunge schon. Mit dem Abtsröder Gebirge sind wir übrigens noch nicht fertig, gehen wir daher von der

kleinen wieder zu der großen Wasserkuppe neben den Rotherdenlöchern hin über die Grumbach zur Reulbacher Rhön. Die Grumbach ist immer ein Bezirk von etwa 35 Morgen. Auf derselben liegen in einem Umfange von etwa 70 Fuß Breite, die schon benannten rothen Aecker. Die rothe Farbe an diesen Stellen hat ihren Ursprung offenbar von einem Metalle, vorzüglich von Eisen. Dieses hat denn auch die Contenta im dasigen Basalte so modificirt, daß es uns nicht leicht wurde, sie zu erkennen. Beim Zerstuffen zeigte eine Höhle eine Substanz, die schwarzglasig und blätterig war; an einer andern Stelle waren die Rhomben sehr deutlich. An einer zweiten Stufe waren diese Rhomben mit einem deutlichen bläulichschwarzen Eisenstoffe überdeckt, und daher auf dieser Seite nicht glänzend, sondern matt; auf der inneren Seite glänzten sie wie Glas. In einer dritten Stuffe fand sich ein Rhombus, der taubenhalsig spielte. Kurz diese glasige Substanz ist nichts anders, als glasiger Feldspath, für Olivin oder Hornblende kann sie nicht erkannt werden. Wie sich aber der Eisenstoff in dieser einzigen Stelle so verschiedentlich einschleicht und sonderbare Varietäten darstellt! Uebrigens hat der dasige Basalt wieder alle Merkmale wie oben.

Steigt man auf der steinigen Huth herunter, so stößt man auf Steinblöcke, die viel Eisenstoff enthalten. Neben dieser Huth erhebt sich ein Hügel von den Rhönern der Kingsstein (Königstein) genannt. Er hat seinen Namen von einem Basaltklotze, der richtig gemessen, sagt Heller (a. a. O. S. 201),

seine 20 Fuß Höhe und 26 Fuß Breite hat, so viel steht wenigstens von ihm zu Tage heraus. Er verwittert nach und nach zu losen Stücken, die herausfallen und fängt schon an oben überhängend zu werden. Dieser Basalt ist porös auf der äußeren und innern Fläche; die Poren sind nicht rund, sondern länglich gedrückt und die innern sind mit Eisenocker ausgekleidet. Bei all dieser Porosität ist die Masse dennoch nicht aufgelockert, sondern sehr dicht und feinkörnig. Die Hornblende hat darin manchmal eine Länge von fünf Linien; ferner ist schwarzer Feldspath von sechs Linien Länge und endlich auch Olivin darin anzutreffen. Von dieser Größe ist uns noch kein Basaltklotz vorgekommen. Wir vernahmen durch gutgeputzte Rhönbewohner, daß im nahen Dorfe Neulbach, das in dortiger Gegend so sehr berühmte Scapulierfest gefeiert werde, und begaben uns mit denselben dahin. Neulbach, zum Landgerichte Hilders gehörig, in einem Winkel der Rhön, ist Pfarrdorf mit 426 Seelen. Zu diesem Feste waren sämmtliche Nachbarn, fuldaischer und fränkischer Seits in unzähliger Menge gewallfahrtet und es war von frommen Christen so voll, daß die Kirche und ihre Umgebung viel zu klein war. Für die beichthörenden Geistlichen waren außer der Kirche grüne Hütten gebaut, zu welchen sich die Büßenden so häufig drängten, daß der Pater in der Mitte fast nicht vor Erdrückung von der Menschenmenge sicher war. Vorzüglich schön standen die weißen Kopftücher der Rhönerinnen und sehr mannigfaltig waren die verschiedenen Trachten, Mundarten und an-

dere Differenzen zwischen den Ulstergründern, Poppenhäusern, Abtsrödern, Hildersern, Elsbachern, Bischofsheimern, Weißenbrönnern ꝛc. Wir ergötzten uns und waren gerührt von der natürlichen Frömmigkeit der Rhönbewohner und gingen dann zu dem sonderbaren über Neulbach gelegenen Schafsteine, welcher schon in der Ferne eine Parade macht, die ihn empfiehlt.

Ehe wir zu dem Fuße dieses großen Steinhaufens, sagt Heller (a. a. O. S. 198), denn ein Felsen ist nicht da, kamen, gewahrten wir schon viele Basaltblöcke im stehenden Gehölze; diese Blöcke sind mit dichten Moosarten überdeckt. Steigt man aber höher hinan, wo kein Baum mehr zwischen den Blöcken hervorgeht, so hören die Moosarten auf, und an ihre Stelle treten die Flechten, zum Beweise, daß die Kryptogamen ihre eigene Region haben, wo sie gedeihen. Am Fuße des Steinberges ist eine starke Quelle, die von einem am Wege nach dem rothen Moore zu, hinter der Grumbach herunterkommenden Wässerchen, welches auf der diesseitigen Wasserkuppe entspringt, von einigen sogar für den Ursprung der Ulster gehalten (?) und mit dieser zu einem kleinen Bache wird. Vom Fuße gesehen, ist dieser Steinhaufen ein großes und breites Feld von unzähligen unordentlich übereinander liegenden Basaltblöcken, welches schnell jähe aufsteigt und oben gleichsam von einer langen Walze bedeckt ist. Hinter ihm steht eine Reihe Buchen, die ihr einen Kranz aufzusetzen scheinen. Man hat viele Mühe dieses Feld hinaufzusteigen; es klingt einem unter den Füßen hohl. Wenn nicht hier ein Fuchs oder Dachs,

die hier Bäue haben, die Stille unterbricht, so genießt man da, von allen Seiten eingeschlossen, das Schauerliche der Einsamkeit in seiner reinsten Form. Unsere alten Deutschen waren große Liebhaber dieses Gefühls, dergleichen Stellen waren ihre Tempel, und baute man nicht lange nachher noch Klöster, Kirchen und Kapellen auf Bergen und in Wälder?

Dieses Feld, vom Brunnen an gerechnet, ist die vordere Seite des Berges, wie auch die höchste und breiteste. Hat man diese Seite überstiegen, so kömmt man oben auf eine Ebene, die mit Laubhölzern bewachsen ist. Auf der hintern Seite findet sich ein Steinfeld, das aber nicht sehr hoch ist. Eigentlich zu sagen ist also die vorbenannte Ebene ein Kreis, dessen Umfang Steinfelder sind, sein Durchmesser hat gewiß eine Länge von 600 Fuß. Der Basalt dieses Steinberges hat nichts Ausgezeichnetes, er ist manchmal grob- dann feinkörnig, der Olivin darin ist meist verwittert, der Feldspath in kleinen aber glänzenden Punkten eingemengt, die Hornblende ist selten, und angeflogenes Eisen auf den Ablösungen von dunkelschwarzer Farbe. Die negativen Merkmale in demselben, die in solchen Fällen nie vergessen werden sollten, sind folgende: Er ist nicht porös, oder wenn Poren da sind, so sieht man, daß die Stellen durch verwitterte und herausgefallene Einmengungen leer geworden sind. Er zeigt ferner keine einzige Spur, daß er in Bearbeitung irgend eines Feuers gewesen sei, er ist weder rissig, aufgelockert, geschmolzen, noch verglast, klingt nicht helle wenn man ihn fallen läßt, kurz er dokumentirt sich durch keine

Probe als Feuerprodukt; und doch gibt es Einige, die ihn für den Auswurf eines vertobten Vulkans halten.

Vom Schafsteine zieht sich ein steiler Kalkberg, der Kalkrein genannt herüber, sein Kalk ist sehr dünnschieferig, horizontal, und hat keine Versteinerungen, jedoch eine Lage von kleinen, dem Eisenbohnen-Erz ähnlichen Steinchen.

Wir begaben uns nun nach Wüstensachsen, um von unserer Reise auszuruhen. Wüstensachsen am Ursprunge der Ulster, Pfarrort, mit einer Post- und Zollstation, Forstwartei, 1159 Seelen, vier Jahr- und vier Viehmärkten, liegt, obgleich im Thale, dennoch 1701 Par. Fuß über dem Meere. Dieser Ort gehörte nach Schannat (a. a. O. 380) und der Bulle vom Pabste Innocenz II. von 1141, dem Kloster zu Thulba. Die Lage dieses Dorfes ist traurig, es ist fast drei Theile des Jahres in Nebel gehüllt, nur zu oft dem Regen und zwar den allenthalben von den Bergen herabstürzenden heftigen Regengüssen unterworfen, und wenig von der Sonne beleuchtet, indem sich der Horizont äußerst enge zusammenzieht, weil es im Winkel eines Thales liegt, welcher von zwei Armen der Rhön gebildet wird.

Es ist daher kein Wunder, daß in den frühesten Zeiten Menschen sich hier niederzulassen Bedenken trugen, wo noch das ganze Thal und die Hälfte des Gebirges dichte Waldung war, und daß diese ganze Gegend zu Karls des Großen Zeiten als Wüste angesehen und als solche benannt wurde, die einzig den überwundenen und dahin verpflanzten Sachsen auf-

behalten war, um die Waldung lichter zu machen und sich hier anzusiedeln; denn damals wurde dieser Winkel der Rhön zuerst von den Sachsen bewohnt, um das Feld urbar zu machen und sich im christlichen Glauben unterrichten zu lassen, woher das Dorf noch gegenwärtig seinen Namen führt. (S. Eckhart **Commentar. de reb. Franc. orientalis Tom. I, p. 774.**)

Von Wüstensachsen aus kann man die Rhön von allen Seiten her besteigen. Wäre es im Monate Juli gewesen, so wären wir gerade aus steil hinauf nach dem schwarzen Moore und hohen Polster zu gestiegen, um dort der sehenswerthen Heuernte der Rhönbewohner beizuwohnen, welche hier dasselbe Fest ist, wie jenes der Weinlese in Franken und am Rhein. Fast vier Wochen lang befinden sich die Rhöner beiderlei Geschlechts auf dem großen Rasenplateau des Gebirges, welches nach seinen verschiedenen Abtheilungen den Namen führt, z. B. die Abtsröder, Bischofsheimer, Wüstensachser, Hilderser Rhön, die Oberelsbacher, Ursprünger, Ostheimer und Frankenheimer Rhön u. s. w., und zwar Tag und Nacht unter Zelten, wo es sehr lustig, aber nicht immer moralisch zugeht. Es wird hier das Futter gemäht, getrocknet und in vielen tausend Fuhren in die betreffenden Dörfer des Thales geführt, in welchen man zur Zeit der Heuernte nur noch Kinder und alte unbrauchbare Leute findet.

Das schwarze Moor, unfern des Signales auf der dortigen hohen Rhön, am Bettelpfade, umfaßt nach Jäger (a. a. O. 2r Thl. S. 33) gegen 500 Morgen. Da das rothe Moos bei seinem Auf-

kommen auf diesem Sumpfe wieder verdirbt, schimmelt und schwarz wird und der Oberfläche ein schwarzes Ansehen gibt, so hat es daher seinen Namen. Jäger behauptet, daß dieses Moor ehemals bewohnt gewesen sei, er will noch dicht an demselben ein steinernes Pflaster gefunden haben, welches bis auf den heutigen Tag den Namen der steinernen Brücke trägt und bei den umliegenden Einwohnern das Andenken der hier versunkenen Gebäude erhält.

Wenn, sagt er (S. 36), im Jahre 824 der Abt Raban zu Fulda daselbst mit dem Grafen Poppo und den Aeltesten seiner Grafschaft eine Zusammenkunft hielt, um die Ansprüche des Herimot und Bernhart auf eine dem Abte in Wersbrunn von Hermark geschenkte Besitzung zu beseitigen, wenn nebst den im Streite befangenen Personen, sich noch gegen zwanzig andere Zeugen zur Bestätigung des Streites*) unterzeichneten, so mußte doch daselbst in jenen Zeiten eine anständige Wohnung gestanden haben, wo man eine so ansehnliche Gesellschaft unterbringen konnte. —

An der südlichen Seite des schwarzen Moores, oberhalb des Dorfes Hausen, wird vom Jahre 1838 an ein brauchbarer Torf gegraben, welcher sehr ergiebig

*) Wir finden bei Pistorius, Traditiones Fuldens. p. 545, folgende Stelle: „anno ab incarnatione domini octogentesimo XXIIII et regni Hludovici Imp. XIV factus est conventus publicus in loco, qui dicitur Schwarzesmuor, et Rhabanus abbas fuit in eo, et Poppo comes, et majores natu de comitatu ejus etc.

iſt und fleißig fortgebaut wird. Dreitauſend dieſer Torfſteine ſollen den Brennſtoff von einer Klafter Holz enthalten und tauſend Stück koſten an Ort und Stelle 1 Fl. 10 bis 20 Kr.

Bei Hillenburg, oberhalb des Dorfes Hauſen, finden ſich auch Braunkohlen, die ergiebig ſind, aber gegenwärtig nicht bebaut werden.

Dieſes Moor liefert einige Moorpflanzen, die Beſchreibung derſelben verſparen wir aber bis zur bald folgenden Beſchreibung des rothen Moors, um Wiederholungen zu vermeiden.

Von Wüſtenſachſen begaben wir uns in aller Frühe ins ſogenannte Höllenthal, um den Urſprung der Ulſter oder Ulſterbrunnen zu ſehen. Dann ſtiegen wir die neue Straße nach Biſchofsheim aufwärts, wo wir oben nicht weit an derſelben zum intereſſanten rothen Moore, dem größten auf der Rhön gelangten. Dicht an demſelben ſtand früher der ſogenannte Haſenhof, ein einſtöckiges, aber weitſchichtiges Gebäude, dem Herrn Grafen von Frohberg in Gersfeld zugehörig und zur Aufnahme der Schäferei beſtimmt, welches aber längſt eingelegt worden iſt.

Umſonſt nennt man dieſen großen Sumpf nicht das rothe Moor, indem ſeine Hauptbeſtandtheile, welche die Oberfläche überdecken, das Moos roth iſt, und noch häufig die ergiebige rothe Sumpfpflanze, den Sonnenthau, **Drosera rotundifolia Linn.** zum Gaſte hat, welcher zwiſchen der einzeln ſtehenden weißen Heideflechte und dem vielen **Spagnum palustre** um ſo mehr in die Augen fällt. Nicht minder tragen zu

der rothen Farbe dieses Moores bei die zwischen dem Mooſe ſich häufig vorfindenden, mit Eiſenocker überzogenen Sumpf- und Schlammſtellen, welche zur Einrichtung von Schlammbädern benutzt werden könnten. Eigentlich wird dieſes Moor in zwei, in das gegenwärtige große und in das kleine abgetheilt, erſteres enthält angeblich 1000 Morgen Feldes, letzteres iſt viel kleiner und weniger intereſſant. Es liegt am Himmeldunkberge, und wird auch das braune Moor genannt. Schon in der Ferne ſcheint das rothe Moor ein wenig über die andere Gebirgskette erhoben und man findet wirklich das Moos faſt zwei Schuh höher aufgethürmt, welches übrigens gar nicht zu bewundern iſt, indem dasſelbe, gleich jeder anderen Pflanze heranwächſt, ſeine untere Theilchen in Wurzeln umändert und dadurch an Höhe zunehmen muß. Nebſt dem, daß ſich nach den Jahreszeiten daſelbſt Rhönhaſen, Becaſſinen, Kibize und verſchiedene Arten von wilden Enten, ebenſo ſtrichweis verſchiedenes und ſeltenes wildes Geflügel aufhalten, iſt dieſes Moor der Wetterprophet der umliegenden Bewohner. Wie in der Frühe am rothen Moore ein kleiner Dunſt bemerkt wird, gibt es keinen ſchönen Tag; iſt der Dunſt ſtärker, ſo wird die Witterung ſchlecht; raucht das Moor gar, ſo iſt Regen und zwar nicht ſelten Platzregen und Gewitter allernächſt; tobt es endlich und werfen die Moorwäſſer Wellen, ſo ſind ſehr böſe Wetter, Orkane, ja manchmal Erdbeben unausbleiblich.

Da eben nicht gar naſſe Witterung war, konnten wir in Stiefeln, wogend allenthalben auf dieſem

Moore, jedoch nicht ohne ortskundigen Wegweiser, herumgehen, nur mußte man sich sehr in Obacht nehmen, nicht so nahe an die vielen, zwischen dem Moose emporkommenden Wasserlöcher und Schlammplätze verschiedener Form, Größe und Tiefe zu kommen, aus welchen, wenn man zu weit hineinkommt, die Rettung schwer ist. Größtentheils sind sie mit einer Eisenockerhaut überzogen. Außer den gewöhnlichen Sumpfpflanzen fanden wir daselbst **Comarum palustre, Empetrum nigrum, Vaccinium oxicoccos** und **uliginosum, Erica tetralix, Menyanthes trifoliata, Ranunculus aquatilis** und **sceleratus** und **Betula nana.**

Nach verschiedenen an diesem Moore angestellten Bohrversuchen hat man in der Mitte bei 24 Fuß Tiefe noch keinen Grund gefunden. Dieses Moor, welches nicht einmal eine vollkommen sohlige Lage hat, und durch eine der Länge nach durchschneidende Vertiefung leicht trocken gelegt werden könnte, hat offenbar einem Thonlager seine Entstehung zu verdanken. Wir kennen zwar viele solcher Moore auf den höchsten Bergen, aber doch nur immer da, wo sich offenbare Thonlager vermuthen lassen; denn außerdem finden wir selbst Vertiefungen der Gebirge in dem härtesten und undurchdringlichsten Gestein jederzeit trocken, und so mußten fast auch auf der Rhön unendlich viele Stellen in solche Moore umgeschaffen sein. Die Moore der Rhön liegen zwar hoch, aber immer etwas am Abhange der Berge. Sollten sie das Ausgehende von jenen Thonschichten zur Grundlage haben, welche so häufig den Basalt und Muschelkalk oder bunten Sand-

stein von einander trennen? An mehren andern Gebirgen gehen die Braunkohlenflötze, zugleich mit solchen Thonschichten, unter dem Basalt hervor zu Tag aus, wäre es daher nicht möglich, auf diesen Punkten auch die Braunkohlenlager zu treffen, die sich der Analogie der nächsten Gebirge nach, auch unter dem Basalte der Rhön vermuthen lassen und wovon uns eben das oben beschriebene Torf- und Braunkohlenflötz unter dem schwarzen Moore bei Hausen den Beweis liefert? Der Herr Graf von Frohberg in Gersfeld hat einen Torfstich am rothen Moore angelegt und obgleich er gut ist, kömmt er deshalb in der dortigen Gegend noch nicht in Aufnahme, weil es nicht an Holz fehlt. —

Der mit den Sagen der Rhön sehr bekannte Herr Pfarrer Jäger (a. a. O. S. 145) gibt an, daß das Dorf Poppinrode auf dem rothen Moore gestanden habe und hier untergegangen sein soll, (?) — indem man in der ganzen Gegend sonst keine Spur seines ehemaligen Daseins finde, was die Rhöner veranlaßt zu glauben, jene zur Nacht erscheinenden Lichterchen auf der Oberfläche des Moors seien die Geister der mit diesem Dorfe versunkenen Mädchen, weßwegen sie diese Entzündungen nur Moorjungfrauen nennen! Derselbe ist auch an diesem Moore, weiter gegen Osten hin, nicht weit von demselben auf die Ruinen ehemals hier gestandener Gebäude gestoßen und hat dabei eine Linde, die Moorlinde genannt, angetroffen. Nach Stumpf (a. a. O. S. 8) soll auf diesem Flecke das Dörfchen Moor gestanden haben, welches

zur Vogtei Weihers gehörte, das noch im Jahre 1576 von 16 Nachbarn bewohnt wurde, im dreißigjährigen Kriege aber ruinirt und nicht wieder aufgebauet ward.

Von diesem verwünschten Platze gingen wir zum Himmeldunkberge, auf welchem man die schönste Aussicht genießt, der schöne Rhönpflanzen, welche wir bereits beschrieben haben, liefert und wo sich, in der Wiese Steiz-Brunn, das seltene subalpinische Pflänzchen **Cistus serpyllifolius L.**, quendelblätteriges Ciströslein findet. Dann begaben wir uns zu der eine Stunde von Bischofsheim entfernten Teufelsmühle. Die unweit derselben sich vorfindende Cascade bildet das Schwarzbacher Wasser unterhalb des Holzberges. In dem engen Thale zwischen dem Holz- und Bauersberge stürzt dieser Bach mit ziemlicher Gewalt und starkem Geräusche von einer senkrechten gegen 80 Fuß hohen Felsenwand herunter und bietet dadurch, unten in einem sechs Fuß tiefen Bassin ankommend, einen schönen Anblick. Ringsum stehen verschiedene Farnkräuter und der große Huflattig **Tussilago hybrida Linn.** Letzterer ist hier in seiner vollen Größe mit 5 bis 6 Fuß hohem und 3 Zoll dickem Stengel und mit Blättern, welche 2 Fuß breit und 1½ Fuß lang sind, und die durch ihre üppige Gestalt uns an die gigantische Pflanzenwelt der Tropenländer erinnern. Diese Felsenwand hat übrigens keine Basaltsäulen, sondern nur Basaltblöcke. (S. Abbildung.)

Eine kleine Stunde von dem Dörfchen Ginolfs bei Weißbach, auf dem Wege nach Wüstensachsen in nordwestlicher Richtung, ehe man vollends die Höhe

der Rhön erreicht hat, bietet sich dem Auge des Forschers seitwärts nach Westen und etwas durch Laubholz versteckt, der imposante Anblick des sogenannten steinernen Hauses dar.

Anfangs glaubt man eine hohe graue Mauer zu erblicken, es ist aber eine ungeheure Menge von Basalten. Diese zu vielen Tausenden auf einander gehäufte Basaltblöcke, anfangs nur 20 Fuß hoch übereinander liegend, allmälig aber von Westen gegen Osten bis zu der bedeutenden Höhe von 36 bis 40 Fuß steigend, dann einen Winkel bildend und von Süden nach Norden hinziehend, rechtfertigen die vergleichende Benennung mit einem zerfallenen steinernen Hause. Diese so schöne in diagonaler Lage gegen Süden gerichteten, in so großer Menge auf einander gelagerten und nach Außen stehenden Basalte sehen aufgestellten Kanonen nicht unähnlich. Am Fuße dieses Basaltsäulenhauses befinden sich einige sehr reine Quellen. — Zu bewundern ist die Regelmäßigkeit der Basaltsäulen, die Lage und Form, sie sind meistens sechs- und fünfkantig. Die größten Säulen, welche wir gesehen haben, hatten sechszehn Zoll im Durchmesser, die meisten aber zwölf Zoll und darunter. Diese ganze Schöpfung der Natur scheint einem Menschenwerke ähnlich, und würde als dieses dem Meister Ehre machen. Wirklich erzählt die Volkssage allerlei Teufelsmährchen davon. (S. Abbildung.)

Aehnliche, aber senkrecht hervorstehende, vielkantige Basaltsäulen finden wir am Battenstein am Rhönabhange zwischen Batten und Hilders, am Ulmen-

steine bei Mackenzell, am Calvarienberge bei Fulda, und sehr große Säulen in den Basaltbrüchen bei Lauterbach.

Dem andern, eine halbe Stunde von ersterem nordwestlich gelegenen ebenfalls merkwürdigen Basaltlager begegnet man auf der Gangolphbergskuppe. Hier liegen die Basaltblöcke ebenso, wo nicht regelmäßiger, doch schichtweis von der Natur geordnet, in großen Massen aufeinander. Da in der nächsten Umgebung eine Felsengrotte ist, so wird dieser Platz der Gangolphsbergskeller genannt und nur unter diesem Namen kann ihn der Wanderer erfragen. Noch mehr Interesse gewinnt dieser schauerlich erhabene Ort durch die Umlagerung von kolossalen Felsenmassen, welche wie losgerissen am Bergabhange zu schweben scheinen und dem Beobachter den schnellen Einsturz drohen, obschon sie viele Jahre lang in dieser Stellung ruhen. Eine viertel Stunde von diesem Basaltberge entfernt, kommt man zu einem freundlichen Jägerhause, mit einigen Landhäusern umgeben, dessen Lage wirklich bezaubernd ist und von wo aus man eine entzückende Aussicht in ein großes Thal gegen Ostheim und auf die sächsischen Gebirge genießt; man wird hier um so angenehmer überrascht, da man aus den düsteren Felsenschluchten und aus dem allerdings unfreundlichen Walddickicht nun unter heiteren Himmel tritt und wie hinter einem Vorhange heraus, vor sich die liebliche Gegend nach Meiningen zu bis zur blauen Ferne erblickt. Die Basaltblöcke dieser Lager sind meistens sechseckig, doch trifft man auch einzeln verschiedenartig

gestaltete, achteckige an und die freiliegenden sind hell-tönend, wie gebrannter Thon.

Der Gangolphsberg, sagt Jäger (a. a. O. 2. Thl. S. 72), an dessen Fuß ich die Elsbach, nebst brauner Dammerde mit vielen kleinen Basalten und Sandsteinen antraf, hat oberhalb dem Mittelgebirge, das ganz mit Waldung bewachsen ist, gegen Süden eine ungeheure Menge übereinander gestürzter Basalt-steine. Auf seiner Krone fand ich nicht nur die Ruinen des im Bauernkriege zerstörten Gangolphsklosters, sondern ich sah auch sogar, als ich von dieser Anhöhe wieder auf das Rhöngebirge zurückging, an der Seite gegen das Thal eine starke Verschanzung, welche die rebellischen Bauern angelegt hatten, um jeden Angriff auf sie leichter abschlagen zu können? (Wir haben sie nicht gefunden.) — Die Vertiefung, über die ich nun ging, schien ein eingestürzter Krater zu sein, aus welchem die auf dem Gangolphsberge gegen die Seite hin so häufig übereinander gestürzt liegende Basalte und die übrigen großen, auf der Oberfläche umherlie-genden Steine dieser Art gekommen sein mögen. Selbst die berüchtigte Teufelskirche, die ich von da aus in Augenschein nahm, und die aus nichts, als auf ein-ander gethürmten Basaltsäulen in Form eines Daches von einem Gebäude besteht, mag daher ihren Ursprung haben. Was doch der arme Teufel auf der Rhön all für Unheil angestellt hat! Ehe wir von da hinunter in das jenseitige Thal des Rhöngebirges gehen, wol-len wir noch eines Kalkschieferfelsens, der Hildberg genannt, gedenken, wo sich noch die Ruinen des hier

gestandenen Schlosses befinden. Es war einst das Stammhaus der Herrn von Hildenburg, die erst im zwölften Jahrhunderte bekannt wurden. Nun wendeten wir uns den Grund weiter aufwärts nach Fladungen. Auf diesem Wege fiel uns das noch schöne und wohlgehaltene Schloß, die rechts nach Ostheim zu liegende Lichtenburg in die Augen, von welcher wir, da sie in früheren Zeiten den Aebten von Fulda gehörte, zur Diversion ihre ältere Geschichte hier anführen wollen. *) Gegenwärtig gehört die Lichtenburg

*) Schannat (Buchonia vetus p. 420). Lihtenberc seu Lichtenberc (Lichtenburg) Nobile Castrum, quod una cum villis adjacentibus Ostheim, Herphe, Welemars, Foro Fladungen, Curia in Nordheim et Sundheim etc. Ecclesiae Fuldensi donavit Fridericus II. Imp. circa annum MCCVIII ejus maxima ratio habita est in amicabili compositione inter Conradum Abbatem Fuldensem et Hermannum Episcopum Herbipolensem inita MCCXXXI, ubi in haec verba conventum fuit: „Vt Castrum in Lihtenberc cum attinentiis suis vel partem ejus aliquam, Abbas Fuldensis qui pro tempore fuerit nunquam vendat vel infoedet, seu aliquo alio alienationis titulo alienet alicui seculari vel Ecclesiasticae personae, cum ex hoc Erbipolensis Ecclesia timeat se gravari: si autem aliquo tempore Abbas aliquis Fuldensis castrum Lihtenberc cum suis attinentiis vel ejus partem distrahere voluerit, hoc alii non faciet nisi Episcopo et Ecclesiae Erbipolensi justum praetium offerenti, ad estimationem et arbitrium discretorum et bonorum virorum. — Dein Anno proxime sequenti nimirum MCCXXXII ad diem XIIII Kal. Junii etiam cum Boppone Comite de Henneberg transactum fuit. su-

nach Sachsen-Weimar-Eisenach. Fladungen an der Streu, vormals Landgerichtsort (das Landgericht ist gegenwärtig in Mellerichstadt), hat 765 Seelen. Es ist daselbst ein Spital, Landgerichtsarzt und Landgerichts-Wundarzt, nebst einer Apotheke; es hat zwei Schulen und zehn Jahrmärkte.

Von da hatten wir einen schmählichen Weg über Laibach, nach dem Weimarischen auf der Höhe der Rhön liegenden und im Winter bei hohem Schnee nicht selten überdeckten Dörfchen Frankenheim und Birr, wo wir uns gar nicht verweilten und den Wald abwärts nach Hilders begaben. Ehe wir dahin kamen, fiel uns ein niedlicher und merkwürdiger Basaltkegel auf, der Battenstein genannt, der ein altes Kapellchen auf der Spitze und die Kreuzigung Christi, um sich herum aber dreizehn Stationen trägt.

---

per actione et quaestione quam (inquiunt Litterae contractus) Vir Nobilis in Castro Liechtenberc se dixit habere, taliter quod ipse Comes et Pueri sui huic actione et justitiae renuntiaverunt sub hac tamen conditione quod Dominus Abbas ipsis medietatem villae et redditum in Erphe absolutorum et Foedatorum infoedavit." — Post haec tranquilla demum successere tempora donec iterum Anno MCCCXLIII Henricus Abbas ab Ottone Herbipolensi Episcopo provocatus, subjectam huic castro ditionem armis strenue tuitus est, ac etiam insecuto mox pacis Faedere firmiter stabilivit: Verum omnia simul sub successore suo eanden cum oppido Salzungen sortem subierunt, ac Pignoris loco in alienas manus transierunt e quibus ex ea exsolvere nunc serio intentimus.

Er ist ein merkwürdiger Basaltfelsen, die Basalte, welche in Menge aus dem Rasen hervorragen und theils auch ein Feld bilden, sind regelmäßig ein bis zwei Fuß groß und fünf- bis sechseckig. Der Basalt ist gewöhnlich aber sehr dicht. Dieses Kapellchen nebst dem nach Hilders zu vor sich liegenden gleichen Steingerölle, gewähren ein schönes Ansehen auf dem Bergabhange.

Hilders, Hilters, Helters, Hilterich (nach den alten Urkunden Hilteriches, vom Könige Childerich?), liegt am Fuße des Auersberges, in einem angenehmen, vom Ulsterflusse durchschlängelten Thale, es erstreckt sich von der Ulster bis gegen die Anhöhe, es wird von einem hellen Bache mit bestem Quellwasser durchflossen, der sich unten am Ende des Ortes in die Ulster ergießt, wo über letztere eine steinerne Brücke gebaut ist. Es ist daselbst der Sitz des Landgerichtes, Oberzollamtes, des Landgerichts-Arztes und Wundarztes, des Pfarrers, hat eine Apotheke, 1068 Seelen, sieben Jahrmärkte, zwei Viehmärkte und eine schöne auf der Höhe gelegene, weit sichtbare Kirche. Es wird ein starker Leinwandhandel da, wie auch in der Umgegend getrieben. Sein Ursprung ist weit aus den alten Zeiten her, denn nach Jäger (a. a. O. 2. Th. 179) soll es schon im achten Jahrhunderte ein Marktflecken gewesen sein. ? —

Nachdem wir in Hilders ausgeruht und uns erfrischt hatten, begaben wir uns zum Auersberge. An den nicht weit von Hilders gelegenen Schandenhöfen, am Fuße des Auersberges, war im Jahre

1673 ein Silberbergwerk, man findet jetzt aber keine Spuren mehr davon. Die Ruinen des Auersberger Schlosses stehen auf einem Basalthügel, der viele Hornblendepunkte hat. Es soll daselbst eine Familie von Auersberg gewohnt haben, die, einer Sage nach, ausgestorben sein soll, indem die kinderlose Wittwe, als sie bei angeschwollenem Ulsterflusse, aller Vorstellungen ihres Führers ungeachtet, durch den Fluß fuhr, ertrank. Andere behaupten der Berg führe von den ehemals sich daselbst vorgefundenen Auerochsen und noch Andere von den noch daselbst stehenden Auerhähnen diesen Namen. Dem sei wie ihm wolle, das Schloß Auersberg ist ein, den noch stehenden Trümmern nach zu beurtheilen, sehr einfaches nicht besonderes Gebäude gewesen. —

Der Fuß des 1347 Morgen haltenden Auersberges, bestehet aus rothem mit Sand vermengtem Thone, unter welchem sich hie und da Kalksteine und Phonolithsteinchen finden.

Von hieraus gelangt man ohne Anstrengung durch einen dicht geschlossenen Buchenwald zur Höhe, die mit Rasen überzogen ist, welcher bedeutender Umfang die alte Platte genannt wird. In dem dichten Grase fanden wir häufig sehr schöne Bartnelken, **Lychnis barbata** und **quatridentata.** Die anderen daselbst wohnenden Bergpflanzen geben wir, der öfteren Wiederholungen wegen, auf der Milseburg. Die westliche Seite des Berges hat viele Basaltsäulen, die sehr übereinander gestürzt und schwer zu übersteigen sind. Die Aussicht ist wegen des mangelnden Kegels nicht von

Bedeutung. Westlich finden sich am Bergabhange viele Tuffsteine, noch tiefer gegen den Fuß eine beträchtliche Gipsader, und am Rothborne, einer starken und frischen Quelle, trafen wir eine zu Thon verwitterte vulkanische Asche an, unter welcher sich eine Lage Holzkohlen oder bituminöses Holz hinzog, das wahrscheinlich von solchem Auswurfe bedeckt, hier erst diese Veränderung erlitten hat. Die darin vorkommenden Steine haben ockergelbe Flecken. Fast am Fuße des Berges, unweit Larbach, stößt man in Verfolgung der Quelle auf ungeheuere Basaltfelsen, die gleich den Felsen, auf welchen die Burg stand, durch unterirdisches Feuer aus dem Meeresgrunde erhoben worden sind. Auf dem Fahrwege gegen Simmershausen fanden sich auch Spuren von gelbem Marmor. Gegen den Küppel hin hat es ein siebenfaches Echo.

Von Hilders gingen wir nach Batten, jener alten Besitzung der fuldaischen Kirche, von welcher Schannat (**Buch. vetus p. 405**) sagt: **Villa ad Ripam Vlstræ fluminis sita, quam Alberata Comitissa Fundatrix Cœnobii Bantzensis obtulit S. Bonifacio una cum duabus aliis villis Leunbah et Ronaha ad Annum ML. Advocatiam vero ejusdem loci in jus ac Dominium Fuldensis Ecclesiæ transtulit Gerlacus Miles de Haselstein Anno MCCXXXIX.**

Dieser Pfarrort ist auch der Sitz einer Revierförsterei, und hat 363 Seelen. Von Batten besuchten wir den Fohlenstall, wo, da die Fürsten von Fulda noch im Besitze dieser Gegend waren, eine Fohlen-

weide etablirt war, und begaben uns dann zum Linzenwalde. Sein sandiger Fuß und sein Abhang waren mit vielen abgebrochenen Basaltstücken bis an den Kiesbrunnen bedeckt, wo wir Mergel antrafen. Weiter gegen den Ursprung des Baches ragten knotige Schichten wie Felsen hervor, die sich aber bei anhaltendem Regenwetter erweichen und Schichten bituminöses Holz finden ließen. Diese Partie schloß einen Winkel von ungefähr 40 Graden ein, und war ab- und zufallend einen Fuß mächtig. Ihr Geschmack verrieth einen hohen Alaun- und Vitriol-Gehalt und es lagen auch kugelförmige Stücke Schwefelkies darin, die aber sehr verwittert waren. Hier sind offenbar Braunkohlen zu finden.

Von da gelangten wir noch zum Rhönwalde oder auf den Billstein. Er bestand meistens aus einer unglaublichen Menge übereinander herabgestürzter Basaltstücke, aus welchen jedoch aber auch noch einige Felsen hervorragten, die aus schief liegenden Basaltsäulen zusammengesetzt waren, welche gegen Osten eingeschlossen und nicht über einen Fuß im Durchschnitte hatten. Sein höchster Punkt zog sich in eine große morastige Ebene fort, die die Hutweide genannt wird und sich gegen Südost ins Eisenachische und Bayerische zieht. Die Art dieser Basaltfelsen und aller umherliegenden Stücke ist durchgehends sehr fester, schwarzer Basalt, mit wenig grünen und braunen Hornblendepunkten.

Nächst Batten gedenken wir noch des Findloser Berges, der, wie die Milseburg, ein Phonolithberg ist,

dessen Felsblöcke nicht frei stehen, sondern meistens nur aus der Oberfläche herausschauen. Jedoch fanden wir in dem Dorfe Findlos über den Bach, welcher es durchfließt, aus dem Berge eine Phonolithplatte als Steg, welche 17 Fuß lang und 9 Fuß breit war.

Wir begaben uns dann nach Wickers und Brand, um die nahe bei diesem Dörfchen gelegenen Ruinen der Burg Eberstein in Augenschein zu nehmen. Sie liegen auf einer dicht mit Waldungen umwachsenen Bergkuppe, welche den Namen Tannenfels, auch Tannenfuldisch führt. Diese Burg war ehedem den so sehr gefürchteten Rittern von Eberstein. Durch ihre unaufhörlichen Streifereien in das Fuldaische und Würzburgische Gebiet verursachten sie, daß die Fürsten beider Länder sich in einer Zusammenkunft bei Fuchsstadt im Jahre 1282 verbanden, diese Burg, die Abt Marquard vorher schon einmal erobert hatte*), nun mit gesammter Hand anzugreifen, zu schleifen und Brand mit Mauern zu umgeben**).

*) Casp. Bruschii monasterior. germ. praecip. p. 216.

**) Schannat Buchonia vetus p. 346. Ebirstein seu Ebbirstein. Stetit olim in Vicinia Castri Milseburg celebre hoc propugnaculum, quod cum Fuldensem et Herbipolensem Ecclesias aequae infestaret, etiam communi decreto corruit, ac funditus eversum est; sic enim de eo pronuntiarunt Berthous Abbas et Bertholdus Episcopus in amicabili compositione apud Fuchsstat Anno MCCLXXXII. „Wir schullen mit einander daz Hus zu Ebbirstein brechen, und unser de weder noch deche in unser nachkummeling sal daz wider buwen."

Die Burg wurde auch wirklich geschleift, aber Brand blieb ohne Mauern, weil sie nach der Zerstörung dieses Räubernestes nicht mehr nöthig waren. Mit diesen Besitzungen wurde, nach der Verlöschung der Familie von Eberstein, die Familie von Rosenbach von dem Fürstabte zu Fulda belehnt, welche sie jetzt unter dem Namen von Guttenberg und von Speth noch bis auf gegenwärtige Zeit besitzt.

Durch Voigt (a. a. O. S. 39) aufmerksam gemacht, gingen wir nun nach dem Silberhauck bei dem Dörfchen Liebharz. Vom Dorfe hinweg fanden wir immer noch den rothen Sandstein, und zwar in einer ziemlich regelmäßigen, horizontalen Lage, die aber immer mehr in Verwirrung kam, als wir uns dem Silberhaucke näherten. Wir erreichten ihn und befanden uns auf Lava, die den ganzen Bezirk ausmachte und unter dem Sandsteine hervorgehoben war. Voigt vergleicht das Ganze mit einem großen Moraste, in welchen vieleckige, runde Steinchen geworfen worden, von welchen doch noch Seiten über denselben hervorragten. Stücke Sandsteine von einigen Zollen, bis so viel Fuß, runde und eckige Basalt- und härtere Lavastücke, ingleichen eine ungemeine Menge schwarzer Hornblendekrystallen lagen theils auf ihrer Oberfläche, theils waren sie fest in dieselbe eingeschlossen, und zwar sehr verworren und wild durcheinander. Die Hornblendekrystalle waren ganz dunkelschwarz, hatten gewöhnlich die Länge von einem und einem halben Zoll, und halb so viel Breite. Durchgehends waren sie sechsseitig, säulenförmig und hatten unten und oben

zum Theil drei, öfter aber vier Zuspitzungsflächen. Auf dem Bruche waren sie gradblätterich, und zwar so, daß ihre Blätter in die Länge gelegt waren, woher es wohl kommen mag, daß nicht nur die Seitenflächen der Krystalle, sondern auch die beiden Endflächen derselben Feuer gaben. Auch fanden wir noch große Stücke theils guten, theils conglommerirten Basaltes mit einer Menge Hornblende versehen. Unten fand sich ganz verwitterter Basalt, welchen die dortigen Landleute Schneidstein nennen; weil er, aus dem Lager gehoben, im frischen Zustande mit dem Messer geschnitten werden kann.

Ehe wir nun die berühmte Milseburg bestiegen, begaben wir uns vorerst zum Bubenbader-Felsen oder Bubenbader-Steine; gegen W und S eine große Felsenwand von Phonolith, dieser folgen nach dem Ebersteiner Walde hin noch vier andere, etwas kleinere, mit bedeutenden Felsenritzen. In verschiedener Richtung stehen die Klingsteine theils geradeaus übereinander liegend an, theils sind sie zerklüftet und wie bei der Milseburg in Steinfeldern herabgestürzt.

Am Fuße dieses Berges liegt ein Haus, das den Namen Bubenbad führt. Dieser Name Bubenbad soll, der Tradition gemäß, von dem Weiherchen an dem Brunnen hinter der Scheuer des Hauses herkommen, wo die Ritter der Milseburg gebadet haben.

Von dem Bubenbade gingen wir die Trift hinauf, um zur Ruralgemeinde und dem Weiler Danzwiese, mit 5 Wohnhäusern, 7 Familien und 37 Seelen, und dann zur Milseburg zu gelangen.

Die Milseburg.

Wer, in dem Bruderarm gesunden Schlafs erquicket,
sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht,
vom ersten Sonnenstrahl, der durch die Nebel zücket,
sein Morgenopfer brennen sieht,
dem lohnt Begeisterung! Sein frommes Auge strebet,
dem Unsichtbaren nach. Sein weis'res Herz versteht
die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
und jeder Blick wird ein Gebet.
Entschluß, gerecht zu sein, Muth zu der Freundschaft Thaten,
veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur
der Dunkelheit des Wald's, dem Wellenschlag der Saaten,
und deinem Säuseln, o Natur!

So singt Herr von Thümmel in seinen Reisen, und Aehnliches empfindet man bei einer nicht mißgestimmten Organisation des Leibes und der Seele, wenn man an einem schönen Sommermorgen von der hohen Milseburg nach der auf zehn Stunden gut ausgedehnten, mit Wäldern, Wiesen, Feldern und Bergen durchschnittenen Fläche herabschaut. Man steht und staunt.

An dem nördlichen Fuße dieser ehemaligen Ritterburg, einem der fürchterlichsten Raubnester, liegen die friedlichen Dörfer Schackau und Kleinsassen. (S. Abbild.) In ersterem, welches nur 131 Seelen hat, ist ein altes von Rosenbachisches, jetzt von Guttenbergisches Schloß, die Wohnung des dortigen Patrimonial-Beamten, und letzteres am Fuße der Milseburg ist Pfarrdorf mit einer Schule, schönen Kirche, 340 Seelen und einer Zollstation. In dem dortigen Wirthshause des Herrn Schmitt kann man bequem logiren und Alles haben, was zu Reisen in solchen unwirthbaren Gegenden erforderlich wird, namentlich gutes bayerisches Felsenbier.

Da diese alte Ritterburg die Natur schon befestigte, schien es unmöglich, wenn die Kunst noch Hand anlegte, derselben beizukommen. Dennoch wurde sie, wegen des vielen Raubens ihrer Besitzer, im Jahre 1118 vom Fuldaischen Abte Erlolf erobert. Der Sage nach aber nur durch lange Belagerung und Aushungern ihrer Bewohner bis auf den letzten Mann. Dieser Abt, der die treffliche Lage einer solchen Burg einsah, befestigte sie nun noch mehr, allein er versetzte seine Nachfolger hierdurch in die Nothwendigkeit, sie 1150 von neuem zu bestürmen und wieder zu zerstören*). Von dieser Zeit an lag sie in ihrem Schutte, ohne von den ehemaligen Besitzern nur die mindeste Spur auffinden zu können; ja nicht einmal Ruinen sind mehr am obersten Theile des Berges sichtbar. —

Von Kleinsassen hat man drei Wege zu der allenthalben berühmten Burg. Für Fußgänger ist der

*) Von der Milseburg sagt Schannat, a. a. O. S. 367. Milsiburg seu Milseberg mons praealtus ac undique abruptus, qui cum in diplomate Ottonis II. Imp. dato Anno DCCCCLXXX super limitibus Foresti Bramvirst Milsiburg scriptus reperiatur, ad distinctionem aliorum montium quorum nomina ibidem in Berg desinunt, ut Routgeresberg, Lintberg etc. facile mihi persuadeo veterem jam tum in eodem exstitisse arcem, quam postmodum iueunte Saeculo XII Erlolfus Abbas pro Defensione Ecclesiae suae non primitus, ut fertur, exstruxit, sed restauravit. Nec satis meminit, qui haec refert Browerus, se jam prius enarasse quomodo Erlolfi hujus praedecessor Wolfhelmus Abbas a Ludovico Turingiae Comite devictus in arcem Milseburgum inclusus fuerit. Cf. Schan. Ant. Fuld. p. 195 et 296.

mittlere der interessanteste. Man geht da vom Schmittschen Gasthofe gerade aufwärts, dicht unter dem Lydenküppel, dessen spitziger Scheitel noch Spuren zeigt, daß er bewohnt gewesen, in von der reinen Natur gebildeten, gleichsam englischen Anlagen, von einem rieselnden Wässerchen, welches häufige Molche bewohnen und beim Regenwetter am Pfade herumkriechen, den Schlangenpfad aufwärts, bis zum Delzenhofe, dem allernächsten Nachbar der Milseburg. Schon neben diesem Hofe hat man eine schöne Aussicht, schöner wird sie an den beiden, dem großen und kleinen Schnittlauchsteine, am allerschönsten aber beim Kreuze.

Mit unserm unvergeßlichen Lehrer und Freunde Prof. Heller haben wir diesen Berg mehremal untersucht, und nie das naturhistorische und physikalische Interesse außer Acht gelassen. Derselbe hat ihn auch kurz im Fränk. Merkur (Nr. 32 vom 29. Aug. 1796, von S. 551—559) beschrieben, und Alles das mitgetheilt, was wir zusammen beobachtet haben. Allein unzählige Besuche, 40 Jahre hindurch, mit Naturforschern und Freunden, haben unsere Kenntnisse von diesem äußerst merkwürdigen Berge immer noch vermehrt, und wir wollen unsern Lesern hier Alles wieder geben, was wir jetzt von demselben wissen.

Die Milseburg ist hinsichtlich ihrer Höhe der vierte Berg von den bisher beschriebenen Kreuzberge, Dammersfelde und Abtsrod. Nach Pater Gotthard Siebert liegt die Milseburg 1680 Par. Fuß höher als Fulda und 3290 Fuß über der Meeresfläche; allein dies ist eine unrichtige und zu hohe Angabe. Nach

unſeren Barometerberechnungen fanden wir die Höhe derſelben 2498 P. Fuß, und nach den Berechnungen des mathematiſchen Bureau's in München iſt dieſelbe 2564 P. Fuß hoch über dem Meere gefunden worden.

Die Geſtalt des Berges iſt einzig, grotesk, gar nicht wie ſeine Nachbarn, deren die meiſten kegelförmig ſind; er hat gleichſam die Form des untern Theiles einer umliegenden, dreiſeitigen Pyramide, mit ſtumpf zulaufender Grundfläche, ſo daß der Berg ſich längs ſeines ſcharfkantigen Rückens immer mehr und mehr erhebt und ausbreitet, bis er vom höchſten Punkte aus ſich endlich in entgegengeſetzter Richtung ſteil, ein Dreieck bildend, abſtürzt.

Der gemeine Mann in Fulda und die Leute in der umliegenden Gegend nach Heſſen, pflegen dieſen Berg nur ſcherzweis die Todtenlade, und die Vogelsberger, der Aehnlichkeit wegen, das Heufuder zu nennen. Sie iſt der Wetteranzeiger für die nahen und fernen Bewohner; denn wenn die Milſeburg raucht (Klöſe kocht), oder gar mit dichtem Nebel allein umhüllt iſt, ſo iſt die Prognoſe auf Regenwetter allernächſt, und es folgt daſſelbe unter ſolchen Umſtänden gewiß mehr oder weniger heftig, und ſollte es auch nur ein durchnäſſender Strichregen ſein. In mineralogiſcher Hinſicht hat die Milſeburg nicht weniger Intereſſe, beſonders wenn man ſie von dem tiefſten Punkte, von Schackau aus beſteigt. Dieſen bildet das vom Thiergarten herziehende rothe Thonlager, welches noch oberhalb Schackau hervortritt und unterhalb mit einzelnen Trümmern eines dem älteren Ueber-

gangs-Kalksteine ähnlichen löcherigen, zerfressenen Kalksteines bedeckt ist. Dicht bei diesem Dorfe, und zwar auf dem längs dem Bieberbach nach dem Thiergarten herlaufenden Fußpfade, steht ein schroffer Fels des eigentlichen Basalt- und Trapp-Tuffs an, der einzige Punkt, wo derselbe in seiner eigentlichen Form erscheint. Er hat ein mittleres Korn, und in die Thonmasse von lichtgrauer Farbe sind unendlich viele Krystalle des glasigen Feldspaths und einzelne achtseitige Hornblende-Säulchen eingesprengt. Der Feldspath ist meist in grünlich-weißen, stark glänzenden und der Länge nach gestreiften vierseitigen kleinen Säulchen krystallisirt. Uebrigens mangelt diesem Tufflager die sonst gewöhnliche regelmäßige, horizontale Schichtung, und es scheint eine Neigung zum schaligen Zerklüften ihm durchaus eigen zu sein.

Der dem rothen Thonlager sonst eigene quarzige Sandstein fehlt auch in dieser Gegend, und statt seiner kommen gegen Sassen hin deutliche Geschiebe von Glimmerschiefer und Hornsteinporphyr vor. Da auf viele Meilen seitwärts bis zum Thüringer Wald hin, auch nicht auf einem einzigen Punkte diese älteren Gebirgsarten vorkommen, und der Wasserlauf von dorther gar keine Muthmaßung zuläßt, wie ältere Flußgeschiebe aus jener Gegend hätten können hieher geführt werden, so bleibt diese Erscheinung ebenso merkwürdig, als das Vorkommen schöner Achatkugeln und Geschiebe von Caledon und Jaspis in der Nähe von Hersfeld über dem bunten Sandstein, indem auch

dieſer Gegend ſich kein Gebirgshang zuneigt, welchem ſolche Gebirgsarten eigen ſind.

Kaum hat man auf dem Wege nach Kleinſaſſen das rothe Thonlager, welches im Dorfe ſelbſt vom Muſchelkalk überlagert wird, verlaſſen, ſo ſtößt man im Hohlwege dicht vor dieſem Orte auf ein Baſaltlager, in ſeiner Maſſe wenigſtens zu $\frac{1}{3}$ Hornblendekryſtallen gemengt, welche in rundlichen Stücken in einer grauen und roſtfarbenen, von der Verwitterung zeugenden Thonmaſſe einzuliegen ſcheint, und ſich ebenfalls leicht in krummſchaligen Stücken ablöst. Dieſer Baſalt ſcheint mit Abnahme einer bis ins zerblöckelnde fortſchreitenden Feſtigkeit in eine thonige Maſſe übergehend, die untere Lage der Milſeburg auszumachen, und Voigt läßt ihn ſogar bis auf $\frac{2}{3}$ der ganzen Höhe anſteigen. Jedoch iſt zu bemerken, daß hier, wie an anderen Orten, ſo wenig das Baſaltlager an ſich, als in ſeinen Abänderungen, gewiſſen Schichten folgt, ſondern letztere in ſolcher Unordnung miteinander abwechſeln, als das Ganze unregelmäßig über das Sandſteingebirg vertheilt iſt. Aus dieſem Grunde trifft man über einzelnen Baſaltpartien oft ſogleich wieder (wie zwiſchen Kleinſaſſen und dem Delſenhof) Sandſtein und Muſchelkalk, welcher letztere jedoch vorzüglich nur am ſüdlichen Fuße des Berges vorkommt.

Den oberſten Theil des majeſtätiſchen Felſen nimmt dann eine mächtige Lagerung von Phonolith ein. Seine Grundmaſſe hat eine dunkelſchwärzlich, graue, etwas ins rauchgraue ſpielende Farbe. Im Großen iſt der Bruch mehr oder weniger von deutlicher, vollkommen

dichtschieferiger und wellenförmiger Textur, im Kleinen splitterig, bald dem Unebenen, bald dem Muscheligen und auf dem Querbruche selbst dem Ebenen sich nähernd; übrigens wenig glänzend und selbst im Querbruche in den etwas von der Verwitterung angegriffenen Stücken noch schimmernd. Seiner oft sehr versteckten schieferigen Natur ungeachtet, trennt er sich in dieser Richtung nicht leicht, sondern er ist im Kleinen spröde, ziemlich schwer zersprengbar und zerspringt in meist scharfkantige, unbestimmteckige Stücke; er zerklüftet aber im Großen in unbestimmteckige, zuweilen in scheiben-, tafel- und säulenförmige Absonderungen, welche größtentheils mit der Richtung der schieferigen Textur einen stumpferen oder spitzeren Winkel bilden. Scharfkantige Stücke sind oft etwas durchscheinend, so wie die scheibenförmigen, manchen Basaltabänderungen gleich, etwas klingen.

Er geht allmälig in einen dichten, dunkelbläulichgrauen Basalt über, welcher an einzelnen Punkten des Berges mit der sonst ungewöhnlich dick und wellenförmig-schieferigen Textur vorkommt und dann auch eine dem Phonolith ähnliche, jedoch dünnere Verwitterungsrinde begleitet. Letztere enthält außerdem ganz kleine, nur durchs Glas sichtbare Hornblendesäulchen. In dieser stets dichten Grundmasse des Phonoliths ist sehr häufig krystallisirter, schmutzig weißer, glasiger Feldspath, mit rhomboidalen Tafeln und Säulen von oft 6 Linien Länge eingewachsen, doch scheint selbst der Grundmasse noch vieler Feldspath in unkenntlicher Form beigemengt, wozu deren spathartiger Glanz

und ihre ſtarke lichtgraue, weißliche Verwitterungsrinde, welche der des baſaltiſchen Grünſteins ſehr nahe kommt, die Vermuthung zuläßt. Außer ſehr ſelten vorkommenden Spuren von Hornblende, iſt dieſer Phonolith rein von anderen Gemengtheilen. Er hat die Eigenſchwere von 2, 457.

Wie ſchon erwähnt, hat derſelbe eine große Neigung in einer dem ſchieferigen entgegengeſetzten Richtung zu zerklüften, und es bezeichnen daher dieſe oft in große Spaltungen übergehende Klüfte ebenſo die Richtung ſeiner Schichtungen im Großen, als ſie die Veranlaſſung zu den unermeßlichen Steingeröllen an den Abhängen dieſes Berges geben, deren Bruchſtücke ſich von denen des Baſaltes vorzüglich durch ihre eckige ſcharfkantige Form auszeichnen. Selbſt, wenn eben nicht ſchon die tägliche Erfahrung von ſolcher Zerklüftung die Entſtehung dieſer Gerölle erklärte, würde die Scharfkantigkeit der Bruchſtücke, der hier ſo häufig angewendeten Hypotheſe, als ſeien ſie Auswürflinge des Vulkans, gerade widerſprechen.

Dies unſere mineralogiſche Beſchreibung der Milſeburg. Hören wir nun auch jene des berühmten Mineralogen von Leonhard (a. a. O. S. 16). Die Milſeburg — auch Todtenlade genannt, nach dem ſargähnlichen der Form und in der Umgegend, beſonders im Vogelsgebirge und in Heſſen, unter dem Namen des Heufuders bekannt, Benennungen, deren Verſchiedenartiges auf dem Mannigfachen der Geſtalt beruht, unter welcher die Bergmaſſe, aus dieſem oder jenem Standpunkte betrachtet, ſich darſtellt, gehört

mit zu den erhabenen Gebirgspunkten der Rhön. Sie hat ihre Längenausdehnung aus S nach N, folglich in der Richtung, welcher dem Zuge phonolithischer Berge im Allgemeinen folgt. Von seiner höchsten Stelle, da, wo das Kreuz sich erhebt, stürzt der Berg mit furchtbarer Steilheit gegen S ab. Das Kreuz und die nahe Kapelle, Ziele frommer Wallfahrer, ruhen auf Phonolith, dessen gewaltige Felsmassen hier sehr zerklüftet erscheinen. Die Klüfte, von starkem Fallen, ungefähr 73° gegen NO und in gegenseitiger Entfernung von 2 — 6 Fuß, spalten das Gestein hin und wieder säulenartig, auch zeigen sich tafelnähnliche Absonderungen. Schon auf beträchtliche Weite um den Berg finden sich Phonolith-Trümmer und Bruchstücke, und je näher man dem Gipfel kommt, je mächtiger werden Blöcke und Felsmassen, die dem Wanderer in den Weg treten. Und alle diese Trümmer und Blöcke sind scharfkantig und frischeckig, kein Abzeichen deutet ein Herbeiführen an, nicht eine Geschiebform unter der zahllosen Menge; aber alle Blöcke sind mit einer Moosdecke bekleidet, oder mit einer Rinde von blendend weißen Lichenen überzogen, und aus dem wild übereinander gestürzten Trümmerhaufwerke ragen drohend mächtige, unzugängliche Felsenpartien hervor. Das unermeßliche Gerölle an der Milseburg, besonders an der Bergseite, welche der nachbarlichen Gemeinde, Tanzwiesen genannt, zuliegt, sowie überhaupt die Menge von Trümmern und Blöcken, die meisten Phonolithberge umlagernd, erklärt sich dadurch, daß fast in jedem Frühling sprengende Eiskeile die durch Spalten

und Klüfte geschiedenen Massen der Phonolithe nach und nach mehr auseinander treiben; die getrennten Stücke ziehen sich allmälig los, und ganze Wände hängen so, jeden Augenblick den Einsturz drohend, bis sie, dem Uebergewichte nachgebend, unter gewaltigem Geräusche der Tiefe zustürzen. Von den die Milseburg umlagernden einzelnen Felspartien ist dies vorzüglich am Kälber-Hutweidstein der Fall, wo man gegenwärtig Spalten von 12 — 15 Fuß Breite wahrnimmt, von denen, nach Aussage glaubhafter Augenzeugen, vor 24 bis 30 Jahren nicht eine Spur zu sehen war. Neben der erwähnten Einwirkung gefrorener Wasser aber wirkt ohne Zweifel auch die Atmosphäre im Allgemeinen, mit den ihr zu Gebot stehenden Kräften, auf allmälige Zerklüftung und Zersetzung phonolitischer Massen. Und dies ist hier mehr außer Zweifel, da man an den Bergseiten, die gegen das Thätigsein solcher Gewalten mehr geschützt, die nicht so offen, nicht so entblößt sind, die Zerstörungsprozesse weit weniger vorgeschritten sieht, als da, wo Sonne, Winde und Regen kräftiger einzuwirken vermögen.

Der Pfad, zum Gipfel der Milseburg führend, zieht mitten zwischen den Trümmer-Haufwerken hin. Am beschwerlichsten ist der Berg von dem sogenannten Eselsborn aus, oder durch das Thal und den Grabenhof, zu ersteigen; minder mühsam und bei weitem schöner (wie oben schon gemeldet) ist der Pfad durch die Schlucht, im armen Graben, am Lydenküppel vorbei. Da wo die Phonolithmassen her-

vortreten, wird das Ansteigen auffallend steiler, und so ist auch durch diesen Umstand die Begrenzung des Gesteins deutlich bezeichnet. Bis zu jener Höhe trifft man, am nördlichen Berggehänge einzeln zerstreut, Muschelkalkstücke, theils mit noch sehr frischen Kanten und scharfen Ecken; nur die Rasendecke entzieht das anstehende Gestein, durch welches sich die vulkanischen Gebilde hier ohne Zweifel ihren Weg bahnten, dem Auge des Geognosten. —

Der Lydenkuppel, den wir so eben genannt, ein gegen NW der Milseburg sehr nahe liegender, durch seine Kegelgestalt ausgezeichneter Berg, dürfte meist aus Kalk bestehen, denn er ist mit Bruchstücken dieser Felsart bis zur Spitze überdeckt; aber das Auffallende der Gestalt könnte den Glauben rege machen, der Berg sei gehoben durch tiefer liegende vulkanische Gesteine. —

Am Abhange nach S erscheint der rothe Thon des Sandsteingebirges. Ungeachtet dieser vielen Steine und Felsen findet auf der Milseburg die herrlichste, große und kleine Vegetation ihr sehr gutes Gedeihen; vom Fuße des Berges bis zu der Kapelle findet man das üppigste Gras mit den besten und geruchvollsten Kräutern durchmengt, wovon die vorzüglichsten, welche wir während unsern vielen botanischen Excursionen dahin gefunden haben, genannt zu werden verdienen, als die gelbe Dotterblume, **Trollius europæus** und **phrygius**; der gelbe Fingerhut, **Digitalis ambigua**, die zartblatterige Balsamine oder das Springkraut, **Impatiens noli tangere**; die Klebnelke, **Lychnis**

viscaria, und Steinnelke, **Lychnis saxatilis**, das Falkkraut, **Arnica montana**, der Seidelbaſt, **Daphne Mezereum**, der Attich, **Sambucus Ebulus** und **racemosa**, die Buſchglocke, **Campanula glomerata**, der Waldmeiſter, **Asperula odorata**, der große und kleine Baldrian, **Valeriana Phu** und **officinalis**, nebſt **dioica**, die Angelika, **Angelica sylvestris** und **Archangelica**; die Meiſterwurz, **Astrantia major** und **Imperatoria Osthrutium**; der Sanikel, **Sanicula europæa**, die Haſelwurz, **Asarum europæum**, die Eberritze, **Convallaria verticillata** nebſt der Maiblume, **Convallaria officinalis**, üppiger Frauenmantel, **Alchemilla vulgaris** nebſt mehren andern. Der Schnittlauch, **Allium Schoenoprassum**, hat daſelbſt ſeine freie Region wild, und nimmt hier zwei bedeutende, aus der Wildniß ſchauerlich vom Gebirgsabhange hervorragende Felſenpartien, der große und kleine Schnittlauchſtein genannt, ein. Ungeheures **Sedum Thelephium**, mit ſchönen, rothen Blühten und der ebenfalls mit einem ſchönen, rothen Blumenkopfe verſehene Alpenklee, **Trifolium alpestre**, ſind mit dem rothen Weiderich **Epilobium angustifolium**, dem ſuchenden Auge ein erfreulicher Anblick, und dieſer Klee iſt ein ſo gutes Viehfutter, daß man denſelben billig in den Niederungen, ſtatt des Steinklees, an ſehr kalten Plätzen anpflanzen ſollte, denn er hält das härteſte Klima aus und hat die herrliche Eigenſchaft, daß er, auch noch ſo friſch gefüttert, nicht blähet.

Farnkräuter, als **Polypodium vulgare**, **Filix mas et femina**; **Oreopteris aculeatum et fragile**;

die Natterzunge, **Ophioglossum vulgatum**, das Mondkraut, **Osmunda lunaria**, das Adlerkraut, **Pteris aquilina**, der vollblühende Farn, **Asplenium septentrionale**, **Scolopendrium**, die **Buxbaumia foliosa**, das **Gymnostomum Hedwigia**; **Bryum cribrosum, undulatum et heterostichum**; **Mnium hornum**, die **Jungermannia furcata et epiphylla**, der **Lychen pulmonarius, sanguinarius, centrifugus, saxatilis, barbatus, cocciferus** und **parietinus**; die **Blasia pusilla**, **Anthoceros punctatus**, **Arcyria leucocephala**, **Thælæphora colliculosa**, **Clavaria striata**, **Acrospermum** und mehrere, von denen diese schöne Burg wimmelt, und welche alle zu finden und zu bestimmen man zur rechten Blühtenzeit und mit gehöriger Muse versehen, ankommen muß, sind hier zu finden. Am reichsten ist der Berg mit dem sogenannten, sehr gesuchten und theuer bezahlten Orseille- oder Färbemoos, **Variolaria orcina**, versehen. Aus den Klüften der Felsen wachsen in üppigem dichten Schlusse auf die unbegreiflichste Weise Eichen, Buchen, Ahorn, wilde Kirschenbäume, Mehlbeerbäume, Eschen, Ulmen u. s. w. hervor. Mein verehrter Freund, Herr Professor **Dr. Wenderoth** zu Marburg, hat (in seinem Versuche einer Charakteristik der Vegetation von Kurhessen, Kassel 1839, S. 134—137) uns einige Resultate von seiner flüchtig gemachten Rhönreise mitgetheilt, und daselbst Pflanzen bezeichnet, welche, außer ihm, noch nicht gefunden worden sind. Wir wollen ihm diese Angaben glauben. Dabei bezweifelt er aber mehre von uns an verschiedenen Orten, namentlich am

Kreuzberge, Dammersfelde, der Milseburg u. s. w. gefundene und bestimmte Pflanzen, die doch wirklich sich vorfinden; daß er sie zufällig nicht fand, ist Ursache der Unwissenheit ihrer Standorte und die unrechte Zeit der unternommenen Reise. Uebrigens ist es uns ein Vergnügen, jedem Reisenden, von Fulda aus, nicht allein noch besonders die Anleitung zum Auffinden sämmtlicher Rhönpflanzen, sondern auch aller merkwürdigen Naturgegenstände zu ertheilen.

Etwa in der Mitte des Berges gelangt man zu dem sogenannten und merkwürdigen Gangolphsbrunnen, der in der Gegend den Ruf hat, daß Frauen, welche von diesem herrlichen Wasser tränken, leicht gesegnet würden! —

O fons Blandusiæ splendidior vitro,
dulci digne mero, non sine floribus! (fructibus!)

Dem müden, durstigen Wanderer ist er, mit etwas Wein vermischt, eine wahre Herzstärkung; das Wasser ist so rein, daß weder zerflossenes Weinsteinsalz, noch eine Auflösung von salpetersaurem Silber eine Trübung macht. Den Kleinfassern macht es übrigens gar keine Ehre, daß dieses herrliche Brünnchen in neuerer Zeit ganz in Verfall kommt.

Von diesem Gangolphsbrunnen führt links ein schmaler Fußweg nach dem Kälber-Hutweidsteine zu, durch Felsen ins Gehölz, zu der ehemaligen langjährigen Wohnung des sogenannten Milsenburger Hannes, **vulgo** Melsberghans und Göllenhörner, eines ehemaligen reichen Wirthes zum goldnen Horn in Fulda, welcher im Schwedenkriege aller

seiner Habe beraubt, sich dahin begeben, ein Häuschen mit Garten angelegt und als profaner Einsiedler dort gestorben sein soll. —

Von dem Gangolphsbrunnen führen zwei steile Wege hinauf zur ärmlichen Kapelle des heil. Gangolphs, von welcher die Milseburg auch den Namen Gangolphsberg führet. Zu dieser Kapelle wird jährlich mehrmal auf gewisse Feste, als am St. Gangolphstage, zweiten Pfingsttage und Schutzengelsfeste gewallfahrt, wo sich eine unzählige Menge Menschen einfinden, um dort, dem Himmel um einige tausend Fuß näher, ihre Andacht verrichten zu können. Im Jahre 1493 wurde die erste Kapelle daselbst erbaut. Die gegenwärtige, obschon ziemlich im Verfall und alt aussehend, scheint doch jünger zu sein. Sie ist klein, mit einem geschmacklosen Altar versehen, dessen Bild die Auferstehung Christi vorstellt. Kaum kann man in demselben gegen die oft in dieser Höhe fürchterlich tobenden Stürme, Regen und Gewitter Schutz finden. Ueber dem Kapellchen ragt der höchste, kahle Bergrücken hervor, und über die bemoosten Phonolithe führt ein steiler Weg zu dem höchsten Punkte, dem steinernen, von starken Eisenstäben gehaltenen Kreuze, neben welchem sich die Figuren Maria und Johannes befinden.

Das Entzücken und die Aussicht, welche man bei diesem Kreuze an einem hellen Tage genießt, beschreibt keine Feder. Mit Recht sagte mein verewigter Freund Heller (a. a. O. 210): Wenn ich so manchmal auf dem höchsten Punkte der Milseburg stand,

und um mich her, nahe und ferne, eine fast unübersehbare Reihe isolirter Basaltkegel erblickte, und — erweg, daß alle diese Kegel sammt und sonders, vielleicht Ausgeburten des mächtigen Vulkanismus sein möchten, emporgehoben aus dem Meere, weil man die Seeproducte häufig in unsern Gegenden findet und unter sich gar durch unterirdische Feuerkanäle communicirend; wenn ich das Krachen des Donners, das prasselnde Kochen des überwallenden Mußes noch zu hören, wenn meine Füße von den Stößen des begleitenden Erdbebens noch zu wanken schienen, so ergriff mich eine anbetende Bangigkeit von der Größe des Werkes, das die Natur hier durch ein so einfaches Element darstellt. Da dieses Element, wenn es einmal in Gang gebracht worden ist, rasche Schritte vorwärts thut, und unaufhaltbar fortarbeitet, so vermehrte dieses meine Ehrfurcht immer noch mehr und mehr, bis jene geistige Betäubung erfolgte, wobei man von zu vielen Dingen nichts sieht und wahrnimmt, als das dunkele Ganze, das vorliegt.

Diese Aussicht ist die schönste, welche man nur weit und breit haben kann, sie übertrifft selbst jene am Kreuzberge, denn sie ist nach allen Seiten hin; nur muß man das Glück haben, an einem schönen, hellen und windstillen Tage (eine Seltenheit), beim Kreuze zu lagern.

Wollen wir versuchen das kleine Panorama in Folgendem zu geben:

Nach Norden sieht man den Stoppelsberg und Meißner in Hessen, mit der ganzen Gegend vor, um

und noch weit hinter Hersfeld, den Säulingswald und den Herkules auf Wilhelmshöhe bei Kassel; den Landecker-, Dieterichs-, Dechsenberg und Baier, den Appels-, Wissels-, Stall-, Sois- und Gehülfenberg mit seiner Kapelle, nebst mehren andern Bergen und Kuppen.

Nach Nordost: den Michelsberg bei Buttlar, Rockenstuhl, Schletzberg, Geiser Wald, die Höchsterberge, den Sand-, Bor- und Habelberg, und im Thale das Städtchen Tann, nebst einigen in das Gebiet gehörigen Dörfern und Höfen.

Nach Osten: den Inselsberg und einen Theil des Thüringer Waldes, die Wartburg, die Salzunger Gegend und Waldungen, den Engelsberg, Auersberg mit den Ruinen seines alten Schlosses, den hohen Rücken der Rhöne mit dem Signale, die Dorfschaften Oberbernhards, Eckweisbach, Liebhards und die Rupsrode. —

Nach Südost: den Billstein, die Oberelsbacher Rhön und die Dörrer Brand, Reulbach, den Schafstein und das Abtsröder Gebirg, wo man durch eine muldenförmige Vertiefung zwischen dem Pferdskopfe und dem Lerchenküppel deutlich in blauer Ferne den Kreuzberg mit dem hohen Kreuze und Observatorium, mit einem guten Tubus, erkennt.

Nach Süden: den Reesberg, Arnsberg, die schwarzen Berge, den Eierhauck, Rabenstein, das Dammersfeld, den Wachtküppel, Ebersberg, Poppenhäuser Stein, den Teufelsstein und die Steinwand.

Nach Südwest: die Mottener Haube, den Volkersberg, Dreistelz, die Schlüchtener Höhe und das Orber Reisig.

Nach Westen: die Herchenhainer Höhe, den Oberwald mit dem Taufsteine, Ullrichstein und die dortige Gegend, nebst der Gegend von Amöneburg, in blauer Entfernung den Altkönig und Feldberg, das Mahrfeld, den Herzberg und einen Theil von Hessen. Am interessantesten ist die Gegend von Nordwest nach Fulda, dem Rauscheberge und Frauenberge zu, mit der Stadt Fulda und unzähligen Dörfern, Flecken, Höfen und Bergkuppen, der Herrschaft Schlitz, dem Eisen-Rimberge und Knüll, die Langenschwärzer, Burghäuner und Hünfelder Gegend bis wieder zum Stoppelsberge. Um die Milseburg herum, nach dem Grabenhofe zu, zieht sich der Weg durch einen schönen Buchenwald nach dem Anfange des Bibergrundes, welcher seinen Namen von dem weiter oben in der Forstwiese, zwischen der Sandplatte und dem Starnskuppel, gelegenen Biberbrunnen hat, wo die Biber durch eine armsdick sprudelnde Quelle entspringt, welche bald zu einem Bache wird und sich in den Bibergrund nach Kleinsassen, Schackau, dem davon genannten Schlosse Biberstein, Langenbiber und Niederbiber ergießt, und endlich in der Gegend der Kriesmühle, mit dem vaterländischen Flusse der Haun vereinigt.

Auch müssen wir hier noch einiger physikalischen Versuche beim hohen Kreuz gedenken. Wir setzten nämlich einen Heronsballen, halb mit Wasser gefüllt und

wohl verschlossen, zwischen die Felsen. Der Theorie gemäß mußte die eingeschlossene dichtere Luft aus dem Thale von Fulda das Wasser aus dem Balle heraustreiben, wenn der Hahn desselben auf der hohen Milseburg geöffnet wurde. Nach einer Stunde geschah Letzteres, und es entstand ein Springbrunnen von einigen Fußen. Ferner wurde nach dem Beispiele des Hrn. von Saussüre (Reisen durch die Alpen, 4r Thl. S. 377) eine gläserne, mit Wasser gefüllte Flasche auf der Milseburg ausgeleert, folglich mit dasiger Luft gefüllt und mit einem eingeriebenen gläsernen Stöpsel wohl verschlossen mit nach Hause genommen, wo man Noth hatte, ihn wieder heraus zu bekommen. Es war darum zu thun, die Bergluft eudiometrisch zu untersuchen. Das Eudiometer war von den Herrn Fahlmer und Diebolt zu Straßburg, nach Foutana gearbeitet. Zur Zeit der Untersuchung stand das Barometer: 27″ 5, 5‴ und das Thermometer auf + 17° R. Der Unterschied, der sich aus der Verdichtung der Bergluft und Thalluft ergab, betrug in einer Mittelzahl 0, 08; eine neue Bestätigung der Saussüreschen Entdeckung, daß Thalluft mehr Sauerstoffgas enthält als Bergluft. (Heller a. a. O. S. 558.) Für Leute, welchen die vorgeschlagenen Wege durch den Armen-Graben, oder durch den Grabenhof nach der Milseburg, weil sie zu steil sind, nicht machen wollen, und nicht gerne Berge steigen oder besteigen können, rathen wir den Fahrweg zu machen und bis zur Tanzwiese (der Sage nach von den dort stattgehabten Tänzen der Edelleute so genannt) zu fahren, um von der hinteren Seite

zur hohen Burg, dem Kapellchen und Kreuze zu gelangen, wo der Weg kurz und auch leichter zu machen ist. —

Die hintere Seite dieser Felsenburg ist höchst und ebenso merkwürdig, wie die vordere. Hier erblickt man schauerlich überhängende, bald senkrecht erhobene und mannigfaltig prismatisch zerklüftete Felsen, die den hinaufschauenden Wanderer mit der furchtbaren Erwartung eines augenblicklichen Einsturzes bedrohen. Am Fuße der Felsen sieht man schief herablaufende Felder von scharfkantigen Steinblöcken, die in Größe und Form sonderbar abwechseln und keine Geschiebe sind.

Aeußerst jähe und hoch ist, sagt Jäger (a. a. O. S. 169) auf dieser Seite die Hornschieferwand (Phonolithwand) und man kann sie hier unmöglich besteigen. So auffallend sie in einiger Entfernung war, so erschien sie mir doch in der Nähe noch fürchterlicher und sonderbarer. Perpenticuläre Risse von beträchtlicher Breite scheinen die überhängenden Seiten in Prismen zu trennen, von welchen schon große Stücke herabgestürzt sind und andere bald nachzufolgen drohen. Allenthalben sah ich etwas graues Moos angesetzt, um das Ansehen dieses Berges recht verehrungswürdig zu machen, und die in den Klüften eingewurzelten und halb erstorbenen Gebüsche tragen alles bei, seine Majestät zu erheben. Da ich mich nach einem Wege umsah, um in die Höhe zu kommen, bemerkte ich auf der Seite gegen Nordost einen steilen und engen Fußweg, der unten von den herabgestürzten Steinen ganz verrammelt war. Ich stieg aber demungeachtet darüber

hinweg und kroch gegen die Höhe. Doch welche neue Scene bot sich hier meinem Auge dar! — Zwei ungeheure Hornschieferfelsen, gleich zwei starken Seitenwänden eines hier gestandenen und verfallenen Vorwerks von einer trefflich angelegten Burg, ragten isolirt, eben wo der Fußweg einen Haken schlug, aus dem Berge, dessen Steinwand senkrecht in die Tiefe fällt, in der nämlichen gegen sich parallelen Richtung als Auswüchse hervor, und ich wußte nicht, sollte ich sie für ein Spiel der Nater, für emporgehobene und in den Meereswogen erstickte Vulkane, oder für Reste eines durch Künstlerhand angelegten und nun verfallenen Thurmes ansehen. Dergleichen isolirte Felsen bemerkte ich noch mehre, welche gleich einzelnen Thürmen um die große Felsenwand des Berges herstehen.

Nachdem ich die Höhe erreicht hatte, sah ich mich im Reiche der Welt um. Herr Pfarrer Jäger ist hier von der wildschauerlichen Natur zu sehr und zu schnell überrascht und ihm bange geworden. Wollen wir denselben Weg, der interessant, aber weder gefährlich noch auch ermüdend ist, langsam und bedacht gehen, denn er geht über klingende Phonolithschiefer, die glatt sind, wo man wenigstens unten beim Eingange leicht ausgleiten könnte. Hier sieht man links im Gerölle ein altes, steinernes, unansehnliches Marienbild mit dem Heiland auf dem Schooße und der Jahreszahl 1664, nebst dem Namen **GEORG STEPLINGH.** Dieses Bildchen ist farbig angestrichen und noch obendrein das ganze Jahr hindurch mit Flittern geziert; es wird von den dortigen Bewohnern sehr in

Ehren gehalten. Rechts, den Weg aufwärts, findet sich ein auffallender, gegen 50 Fuß gerade aus dem Gebirge hervorragender einzelner Felsen, auf dessen Spitze man mit einiger Achtsamkeit steigen kann, und wo man schon nach der Rhön hin eine herrliche Aussicht genießt.

Dann geht der Weg sehr bequem nach der Kapelle und dem Kreuze, da wird man freilich bezaubernd überrascht, weil man beim Aufsteigen nichts als Felsen, Moos, Bäume und Gras gesehen hat. Ungern verlassen wir jedesmal diese majestätische Burg. Nebst ihr erinnern wir des nahen, breiten Phonolithberges, der Holstein, des schönen Buchen tragenden nahen Ziegenbockes, und des Schackenberges, und gehen herunter nach Kleinsassen, um ein gutes Mittagmahl einzunehmen und dann weiter nach Schackau und dem ehemaligen Thiergarten zu kommen.

In dem Hohlwege, sagt Leonhard (a. a. O., S. 20), welcher von dem Dorfe Kleinsassen nach Schackau führt, gehen Basalte, häufige Hornblendetheile umschließend, und Trapptuff zu Tag. — Um Vieles belehrender ist das Vorkommen eines Tuffes, nahe bei Schackau, längs des Biberbaches — der meist begünstigend, vielleicht selbst bedingend, auf die Bildung der Felsart einwirkte — an der Stelle, genannt der Städterein, unmittelbar bei der Wohnung des Hofbauers Auth. Der Tuff, welcher sich hier unter keinem andern Gesteine verbirgt und über dem nur fruchttragender Boden ist, macht eine ziemlich

bedeutende Felswand*) aus. Stellenweise deutliche Schichtung, die Schichten von ungleicher Mächtigkeit, fallen unter 30 bis 40° gegen W. Die Zusammensetzung dieses Trümmergesteins, das man keineswegs Trapp oder Basalttuff zu nennen berechtigt sein dürfte, ist denkwürdig genug.

Der bindende Teig, — bald leicht aschgrau, bald mehr zum röthlichen sich neigend, theils erdig und von geringem Zusammenhalte, theils fester, so, daß die Masse zwar vom Fingernagel keine Eindrücke annimmt, aber doch mit dem Messer leicht ritzbar ist, — erscheint vorwaltend im Vergleich zu seinen stets scharf begrenzten Einschlüssen, oder man sieht den Teig mit denselben in ungefähr gleichem Mengeverhältnisse. Gar oft werden in der verkittenden Masse kleine, eckige und rundliche, seltener regelrecht gestaltete Höhlungen getroffen, Folge des Auswitterns umhüllt gewesener Theile und des Ausfallens von Feldspath-Krystallen. Die Wände der kleinen, leeren Räume sind zum Theil von einer dünnen, erdigen, unrein gelben, mitunter schwach aufbrausenden Rinde bedeckt, welche von der Masse des Teiges stets wohl unterscheidbar ist.

Die mannigfache Zusammensetzung des Tuffes, eine Eigenschaft, in welcher das Gestein von der Römischen Ebene und dem Peperin nicht nachsteht, entwickelt sich

*) Dieses wichtige Gestein entdeckten wir zuerst im Jahre 1815, haben es bereits schon S. 250 beschrieben, und fügen auch noch, der Wichtigkeit wegen, die ausführliche Beschreibung v. Leonhards bei.

zum Theil erst unter dem Suchglase deutlicher, obwohl bei weitem nicht alle Einschlüsse, ihres Zersetztseins halber und wegen der Aenderungen, die durch Einwirken vulkanischer Agenzien erlitten, mit Sicherheit bestimmbar sind. Wir wollen es versuchen, eine gedrängte Uebersicht dieses Vielartigen darzulegen. Der Tuff von Schackau umschließt:

Phonolith; kleine Stücke von mannigfachen ohne Ausnahme scharfen Umrissen. Die Masse stets umgewandelt, aber nicht dem gewöhnlichen zersetzten Phonolithe gleich, auch nicht jenem mehr trachytähnlichen, auf welchen die Nähe basaltischer Gebilde ändernd eingewirkt haben dürfte, erdig, unrein röthlich, bräunlich oder aschgrau gefärbt, und stets wohl unterscheidbar von dem allgemeinen Bindemittel des Tuffes. Manche dieser Einschlüsse könnte man für gebleichte Sandstückchen halten, wenn nicht zarte Feldspath-Leistchen in ihnen enthalten, vom Gegentheile zeugten. In diesen Phonolithstücken sieht man, außer den feldspathigen Einmengungen, fast keine andern; nur selten zeigt sich ein Körnchen Magneteisen, eine Hornblende-Nadel, oder ein Glimmerblättchen, Einschlüsse, die, wie wir gleich sehen werden, dem Tuffteige im Allgemeinen nicht fremd zu sein pflegen. — Auch Rollstücke und Blöcke von Phonolith, beträchtlicher im Volumen, liegen hin und wieder dem Tuffe inne; aber diese sind mehr frisch, übereinstimmend mit den Massen der untersuchten Berge.

Feldspath; kleine krystallinische Massen und Krystalle, theils leistenähnlich, nadelförmig, verlängert,

theils deutlicher ausgebildet und sodann meist **Hauy's Feldspath bibinaire** zugehörig; glasig, glänzend, zwar nicht in dem Grade umgeändert, wie jene, welche den Trachyt bezeichnen, nicht eigentlich rissig und sprüngig, aber dennoch von den, in den Phonolithen vorkommenden Feldspaththeilen abweichend, und diese zuweilen an Größe übertreffend. Die Feldspath-Krystalle sind nach allen Richtungen durch die Masse des Teiges vertheilt. Stellenweise finden sie sich in großer Häufigkeit, besonders da, wo die Grundmasse des Tuffes fester ist, und scheinen hier gleichsam zum Wesen der Felsart gehörend; an andern Orten dagegen sind sie sehr sparsam, mehr den Charakter rein zufälliger Erscheinungen tragend, und sodann sieht man die Krystalle meist weit kleiner, minder regelrecht ausgebildet. Uebrigens sind die Feldspath-Säulchen stets entweder auf den Teig, oder auf dessen phonolithische Einschlüsse beschränkt, nie setzt der nämliche Krystall aus jenem in diese fort, oder umgekehrt.

Glimmer; schwarze Blättchen.

Hornblende- und Augit-Krystalle; oft so frisch, so schön und glänzend, als wären dieselben an dem Orte ihres Entstehens und nicht auf secundärer Lagerstätte. Im Ganzen nicht häufig, nur hin und wieder zahlreicher sich einstellend, aber dennoch stets mehr isolirt, nie in großer Menge zusammengehäuft, wie das bei den Feldspathen der Fall ist.

Olivin; kleine, rundliche, aus körnig abgesonderten Theilchen zusammengesetzte Massen, aber sehr zersetzt, so daß die Natur der Substanz kaum kenntlich

geblieben. Man sieht diese Massen, welche zu den seltenen Erscheinungen im Tuffe gehören, von einer gleichsam in Auflösung begriffenen Basalthülle umzogen.

Magneteisen; Körnchen und okaedrische Krystalle, meist mit Entkantungen, stets sehr klein.

Titanit; so hochgelb wie der, in den vulkanisirten Felsblöcken des Laacher-Sees, nur höchst selten.

Quarz; kleine Brocken und Körnchen.

Basaltstücke; oft nur von Erbsengröße, abgerundet, nicht frisch, im Ganzen sparsam; aber auch rundliche, Kugeln ähnliche Basaltmassen, von 6 Zoll Durchmesser und darüber, ragen wie Zwölfpfündner an Hausmauern aus der Tuffwand hervor, der Basalt derselben ist theils der gewöhnliche dichte, theils der körnig abgesonderte, seltener der blasige, in seinen Räumen kleine Kalkspath-Krystalle beherbergend.

Kleine wackenartige Massen; scheinbar mit Hornblende-Einschlüssen.

Sandstein-Bröckchen und platte Stückchen rothen Thones; häufig geschieden von der sie umhüllenden Grundmasse des Tuffes durch eine dünne, erdige Lage, scheinbar von derselben Natur, wie die, die hohlen Räume überkleidende Rinde, deren bereits oben gedacht worden.

Thonschiefer- (oder Schieferthon?) Stückchen, mürbe, von etwas fremdartigem Ansehen.

Glimmerschiefer und Gneiß-Trümmer und Bröckchen, mitunter auch Einschlüsse von nicht unbedeutender Größe. Bruchstücke von Chloritschieferartigen Gesteines.

Massen verglaster feldspathartiger Substanzen, ähnlich denen, die Blöcke bildend, von welchen der Laacher-See umgeben ist, und die durch das Vielartige ihrer Einschlüsse so bekannt geworden. Diese Massen, zum Theil von nicht unbeträchtlicher Größe, sind sehr krystallinisch, bald von gröberem, bald von feinerem Korne, und enthalten mitunter eine Menge kleiner Nadeln von Hornblende oder Augit und hie und da auch Titanit-Punkte.

Bimsstein ähnliche Massen, im Ganzen selten, mitunter als lockere Ausfüllung vorhanden gewesener Räume; in der Nähe der Bimsstein-Brocken sieht man kleine Partien eines grobkörnigen Sandsteines eingebacken, der mit dem Todtliegenden am meisten übereinstimmen dürfte.

Kleine, runde Kalkstücke, durch ihren Kohlensäure-Gehalt leicht sich verrathend — denn der Teig braust im Allgemeinen nie mit Säuren, und wo die Erscheinung hin und wieder statt hat, ist dieselbe schnell vorübergehend, mithin sichtlich durch zufällig beigemengte Kalktheilchen bedingt. Nur selten bestehen die Stücke aus entschiedenem Muschelkalke, in der Regel sind sie leicht von Farbe, so, daß sie auf dem grauen Bindemittel des Tuffes als weiße Flecken heraustreten. Dabei hat ihr Gefüge alles Dichte verloren, es ist mehr körnig, dolomitisch. Manche dieser Kalksteinkörnchen sind von dem sie umgebenden Teige, gleich den Sandsteinbrocken, durch eine leichtere Rinde geschieden. Von vegetabilischen oder animalischen Ueberbleibseln, wie man dieselben in andern Tuffen findet, läßt das Schackauer

Gestein nicht eine Spur wahrnehmen. Vor dem Löthrohre verhält sich die Masse des Teiges in ihren verschiedenen Abänderungen durchaus wie die Feldstein-Grundmassen der Phonolithen. Stellenweis ist der Zusammenhang stark genug, um die Felsart als Material für leichte Bauten verwenden zu können.

Von da begaben wir uns nach dem Thiergarten, der jetzt mit keiner Mauer mehr umgeben ist, weil Dammhirsche nicht mehr hier, sondern in dem Fasaneriegarten bei Fulda unterhalten werden, und zwar zum sogenannten Böhmchesküppel, unweit des ehemaligen Biberstein Thores, rechts an der verfallenen Chaussee. Der und respect. die Böhmchesküppel, zwei kaum die Länge von 70 bis 80 Fuß, und die Höhe von 30 bis 40 Fuß übersteigende Basalthügel, welche Voigt (a. a. O. S. 30) für merkwürdig genug hält, um dort den forschenden Mineralogen Monate lang zu beschäftigen — und welche von ihm mit unter die wildesten Ueberreste des Vulkanismus gezählt werden. Die Massen dieses Hügels sind sammt dem daneben anstehenden rothen Thonlager, schroff durchschneidend und nähern sich im Ganzen dem Trapptuff, indem eben so, wie in diesem hier, eine thonige, wahrscheinlich aus aufgelöstem Basalt entstandene Masse das Bindungsmittel dieses breccienartigen basaltischen Gesteins auszumachen scheint; allein es fehlt derselben das sonst gewöhnliche, ziemlich gleiche Korn, und die sohlige Lagerung solcher Schichten. Große, meist kugelförmige Basaltstücke, wie das daran stoßende Thonlager, diagonal geschichtet, sind vielmehr von einer

thonigen Masse eingeschlossen, welche höchst aufgelöst und größtentheils in wellenförmigen und concentrischen Schaalen von dichten Körnern abgelöst und so dem Ganzen das Ansehen einer im Fluß befindlichen Masse gibt. Doch sind es diese Absonderungen nicht allein, welche zu der leichten Zerbröckelung dieses Felsen beitragen, sondern man beobachtet deren auch noch besondere, entgegengesetzte Zerklüftungsrichtungen, deren Flächen mit spathigem Kalke ausgekleidet sind und sich schon von außen durch den ganzen Fels bezeichnen. Auch nach dieser Richtung, in welche oft die Verwitterung zugleich mit eingedrungen ist, zertheilt sich das Gestein und selbst der eingeschlossene Basalt so leicht, daß es allmälig in Kies zerfällt. Der in dieser verworrenen Masse vorkommende Basalt trägt Spuren einer starken Verwitterung an sich, nähert sich durch Annahme eines matten, grauen Bruchs schon mehr oder weniger einem thonigen Gestein oder der Wacke, und enthält, außer einzelnen Hornblendekrystallen, durch seine ganze Masse zerstreut Kalkspath. Auch findet man Basaltconglomerate mit kohlensaurem Kalke und Arragonit, desgleichen durch den ganzen Fels sehr schöne Kalkspathdrusen und einzelne große Stücke sehr verwitterten Olivin, welcher als solcher kaum noch kenntlich ist. Die außerdem noch vorkommenden eingebackenen Stücke von quarzigem Sandstein, der im Innern sehr fest, von außen aber mürbe und zerreiblich wird, und eben solche Stücke dichter Kalkstein von leichter, grauer und röthlicher Farbenmischung, geben den Vulkanisten, durch ihr etwas ungewöhnliches

Ansehen, Belege für die Bildung des Gesteins im Feuer.

Dieser Basaltthügel ruht übrigens sehr deutlich auf dem vom Wadberge herziehenden rothen Thonlager, (mittlerer, bunter Mergel, oder Mergel des bunten Sandsteins) welches in diagonaler Richtung unter demselben einschießt. Auf Stellen, wo der Basalt von einem rothen Schieferthon sich abschneidet, bildet ein schieferiges Gestein, in der Masse und Farbe dem Basalt sich nähernd, einen kaum merklichen Uebergang, auch findet man Stücke von Streifen von rothem Schieferthon in der Masse der Felsen, welchen Voigt mit jaspisartigem Gestein und glimmerigen Thonschiefer verwechselt zu haben scheint.

Der dicht daran stoßende hintere Böhmcheskuppel enthält durchaus dichten Basalt mit Zeolith und Quarzstücken, auch kommt ein dichter Basalt mit sehr vielen eingemengten Hornblende-Krystallen vor.

Statt den ehemals im Thiergarten zu Zeiten der Fuldaischen Fürsten unterhaltenen 500 Stück Dammhirschen, ist daselbst seit einigen Jahren eine Fohlenweide angelegt, welche in dem ehemaligen noch stehenden Fürstlichen Stallbaue den Sommer hindurch untergebracht und am Tage zur Weide gethan werden.

Das ehemalige sogenannte italienische Schlößchen des Thiergartens ist auf Abbruch verkauft, und außer dem benannten Fohlenstalle und der Wohnung des Fohlenwärters, befindet sich noch in demselben das Forsthaus, die Wohnungen des Forstaufsehers und einer anderen Familie am ehemaligen Löwen- und Biber-

steiner Thore. Am Wadberge wächst in außerordentlicher Menge die Belladonnapflanze, **Atropa Belladonna**, und krause Wolfsmilch, **Euphorbia Cyparissias**. Von da kehrten wir über Böckels nach Fulda zurück.

Vierter Theil.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht, Vielen gefallen ist schlimm.

Schiller.

Vierte Reise.

Von Fulda nach Margrethenhaun, Hofbiber, Biberstein, Hessenlieden, Weihershof, Schwarzbach, Sandberg, Bomberg, Grubenhauck, Borberg, Habelberg, Tann, Engelsberg, Ellenbogen, Zell, Dermbach, Lengsfeld, Vacha, Buttlar, Geysa, Rockenstuhl, Rasdorf, Haselstein, Olmenstein, Hünfeld, Kiru-, Roßkuppe, Steinau, dem Rauschenberge und wieder nach Fulda zurück.

Schon blinkt die Morgenröthe,
die leichten Nebel flieh'n,
es tönt des Hirten Flöte
und Hain und Thal erglüh'n.
Des Dorfes Glocke schallet,
durch die erwachte Flur,
wo Gottes Friede wallet,
wie schön bist du, Natur!

v. D . . . gk.

Treten wir nun, nach sanfter Erholung in Fulda, unsere vierte und letzte Rhönreise muthvoll an, und zwar am Petersberge hin nach der Horwieden und dem friedlichen, uralten Pfarrdorfe Margrethenhaun, um nach Hofbiber und dem altberühmten Schlosse Biberstein zu gelangen, einem massiven Quadratgebäude, das aus vier Flügeln besteht.

Das alte Schloß Biberstein, welches vom Abte Marquard dem Ersten im Jahre 1150 aus der Ursache gebaut worden ist, um dem Unfuge der

umliegenden Ritter einen Kappzaum anzulegen*), soll vor Zeiten der Sitz der mit diesem Schlosse beliehenen Familie von Biberstein**), wahrscheinlich das Stammhaus der noch existirenden Familie, Marschall von Biberstein, gewesen sein.

---

*) Ego Marquardus coepi aedificare castrum Biberstein, non quod conveniat Monachis nisi in Monasterio habitare, et spiritualia proelia exercere, sed quia mundus in maligno positus, nescit a malo cedere, nisi per violentiam ei resistatur. Cogitabam enim in animo meo; Ecce locus castri hujus, si ab aliquo hostium Ecclesiae fuerit deprehensus, omne malum nobis ingeretur; et non nisi magno detrimento rerum, et periculo hominum, ejicietur. Ex hoc coepi illud possidere, et in usum Ecclesiae redigere, et cum fidelibus et monasterii honorem querentibus militibus disponere; qui juramento hoc confirmarunt, numquam se, nisi pro honore Monasterii et Abatis, nec in morte dedere. So sagt der berühmte fuldaische Jesuit und Geschichtschreiber Christophorus Browerus in seinem dritten Buche der Fuldensium Antiquitatum. Antwerpiae 1612. p. 267.

**) Biberstein. In supradictarum villarum (Hofbiber, Langenbiber, Niederbiber) confinio surgit Mons. editissimus in cujus summo vertice Marquardus I. postquam Anno MCL ad Fuldensis Ecclesiae regimen assumtus est, Castrum Biberstein aedificare coepit, ut ipsemet testatur in gestis suis, illudque cum fidelibus et Monasterii Honorem quaerentibus militibus disponere, qui juramento hoc coefirmaverunt, nunquam se, nisi pro Honore Monasterii et Abbatis nec in morte de-

Wir wollen hier dieses Schlosses, des ehemaligen Lieblings-Aufenthaltes der Fuldaischen Fürsten im Sommer, nochmals gedenken, ehe es baufälliger wird, und leider vielleicht gar gleiches Schicksal theilen könnte mit dem Schlößchen im Thiergarten, daß es nämlich auf Abbruch verkauft werde, was übrigens jammer-

---

dere: Ex his oriundus fuerat Tragebodo Miles dictus de Biberstein, qui una cum Hildegunde conjunge sua Anno MCCXLI Bona quaedam in Risselbach Ecclesiae Fuldensi contulit: verum extincta postmodum generosa illa ac nobili prosapia, quae Gentilitium nomen suum ab hoc propugnaculo mutuaverat, eandem munitionem aliquamdiu, Titulo Castrensis Foedi tenuerunt viri non minus armis Decori: donec tandem ipsis Principibus Abbatibus commoda sedes visa fuit, ubi inter assiduas Regiminis sui curas aliquantulum respirarent, ac animum delinirent: eversis igitur ac solo adequatis Turribus, caeterisque infauste hactenus, praesertim Saeculo XV. Bellonae Latebris, Adalbertus elegantes super extruit aedes circa Annum MDCCXIII quas paci ac quieti dicatas nunc coronat colitque Celsissimus ejus Successor Constantinus, addito tum ad Magnificentiam, tum ad utilem et honestam voluptatem tanto Principe dignam, vasto ac praegrandi vivario, Fontibus limpidissimis undique irriguo, quod ad plures Leucas sese extendens in circuitu, intra Nemora, agros, Prata, montes etiam et colles frugiferos complectitur diversique Generis Feras alit denique quod loco huic amoeno Natura concedere poterat, id nunc arte ingenuo supletur. Schannat. Buchonia vetus. p. 340. Das Schloß Biberstein findet sich ausführlich beschrieben und abgebildet in unserer Buchonia. 2. Bd. II. S. 106—130.

schade wäre! Es war früher der Sitz des Justiz- und Rentbeamten, des Actuars und Amtsdieners, und nachdem das Amt Biberstein einging und mit dem Landgerichte Fulda vereinigt wurde, bewohnte einen Flügel desselben der zeitige Oberförster. Aber auch dieser hat seine Wohnung nach Hofbiber verlegt, und nur noch im ehemaligen Amtsdieners-Locale wohnt ein Forstaufseher. Das schöne, aussichtreiche Schloß steht leer!

Die Höhe des Bibersteiner Felsen beträgt nach unserer barometrischen Messung 1436 Par. Fuß über dem Meere. Wie wir eben von Schannat gehört haben, hat dieses Schloß im Jahre 1713 Fürst Adalbert I. von Fulda zu bauen angefangen und Fürst Constantin beendigt und mit Festungswerken versehen. In derselben Zeit wurde das Schlößchen im Thiergarten errichtet, und dieser in einem Umfange von zwei Stunden mit einer Mauer umgeben.

In den Mauern und Cassematten der sogenannten Bibersteiner Befestigungen, findet sich der Siebenschläfer, Bilch oder Rellmaus, **Myoxus Glis. Glis Esculentus**, die wahre Glis der Alten, die sie als Delicatesse verspeisten (**Apicius VIII. 9**) und in eigentlichen **Glirariis** (**Varro d. R. R. III, 15**) mästeten, ebenso die Haselmaus, Eichelnmaus, der Gartenschläfer, (**Myoxus muscardinus Schreb. Mus avellanarius L. S. N. Glis avellanarius Blumenb.**)

Der Biberstein besteht bis fast zum Scheitel aus Muschelkalk, und nur dieser ist mit einer Lage dichten Basalt in aufrecht stehenden Säulen von geringer

Mächtigkeit bedeckt. Dieser letzteren ungeachtet, soll der auf dem Schlosse befindliche 250 Fuß tiefe Brunnen, bis auf den Grund durch einen grauen Basalt, nach oben in den dichten, schwarzen übergehend, getrieben worden sein, welches Voigt (a. a. O. S. 29) als einen Beweis für das Emporsteigen des Basaltes aus dem Gebirg anführt.

Eine genaue Untersuchung der Oberfläche des Berges wird zwar durch die üppige Vegetation, womit er bedeckt ist, sehr erschwert; allein da am untern Theile desselben, auf dem steilen, zum Fuß herabführenden Pfade, Spuren einer durch den Kalk setzenden, mit Basalt angefüllten Spalte bemerkbar sind, und auch die steile, unersteigliche Südseite desselben eine Fortsetzung des Basaltlagers vermuthen läßt, so ist die Ausdehnung des Basalts vielleicht bedeutender, als man Anfangs glauben möchte. Die schönste, angenehmste, für den Forstmann auch ausgesuchte Waldung umgibt dieses Schloß fast an allen Seiten, und der sogenannte Hain, wo im dichtesten Schlusse herrliche Buchen, Eschen, Ahorn, Ulmen u. s. w. auf einem nahrhaften Boden in großer Vegetation zusammenstehen, ist romantisch.

Hinter dem Schlosse Biberstein ragt der Kuhlberg hervor, dessen Rücken, Gerölle eines weniger dichten, grauen Basaltes bedecken, deren innerer Bruch uneben, höckerig, von matter, grauer Farbe ist, sich hierdurch oft dem gefleckten Basalte nähert, und in den dichten, feinkörnigen Säulen-Basalt mit eingesprengtem Olivin gegen tiefere Punkte des Berges

übergeht. Hinter diesem Kuhlberge, nach dem Weihershofe zu, zwischen Hofbiber und Elters, findet der Botaniker an der Fortsetzung des Berges, die Hessenlieden genannt*), auf allen Seiten und in allen Jahreszeiten Alles, was er nur für die dortige Gegend wünschen kann.

Kaum ist im März der Schnee dieser Berge von der Sonne oder den Frühlingsregen bezwungen, so lacht ihm die längst schon unter demselben blühend gewesene Christwurz, **Veratrum nigrum** und die Knotenblume, **Levcoyum vernum** entgegen. Beide Zierpflanzen begleitet von der Höhe bis zum Fuße des Berges der rothblühende Seidelbast, **Daphne Mezereum**, die sensitive Berberize, **Berberis vulgaris**, die Judenkirsche, **Physalis Alkekengi**, die Einbeere, **Paris quadrifolia** und die gefährliche **Atropa Belladonna.** Vom Kuhlberge bis zum Tummelplatze hin, zieht die liebe Natur einen schönen, blauen Teppich von der häufig daselbst wachsenden schwarzen Küchenschelle, **Anemone pulsatilla L. Pulsatilla nigricans, pratensis**, welcher, da man den Winter über Florens Töchter so lange entbehren mußte, das Auge erquickt und nach Ostern erst verschwindet; ihr folgt die schöne, weiße **Anemone sylvestris**, die gelbe **Anemone ranunculoides** und verschiedene Coronillen, Orchideen und Ophryden. Die Wonnemonate Juni und Juli

*) Die Milseburg, die Hessenlieden, Künzeller Tannen, der Rauscheberg und Heimberg, nebst den beiden Hedenköpfen, sind wahre botanische Gärten für Fulda. —

entschädigen die Kräutersucher hier hinlänglich für ihre Mühe und Anstrengung mit reicher Ausbeute; denn was man bei uns an Pflanzen fett, vollkommen ausgewachsen, in Menge und schön haben will, und was man auch sonst außer der Milseburg und im Dietgeser Walde nicht zu finden pflegt, sucht und findet man in dem allgemeinen Zufluchtsorte der Hessenlieden. Ueppig duftet einem die wohlriechende Maiblume **Convallaria majalis** entgegen, welche mit ihren Schwestern **Convallaria Polygonatum, multiflora** und **bifolia** hier in Gemeinschaft vegetirt. Entzückt wird man durch den Anblick des zu bewundernden Frauenschuhes **Cypripedium Calceolus**, von welchem man oft Pflanzen mit zwei Blüthen, die einem hölzernen Schuhe vollkommen gleichen und mit vier braunen Lappen umgeben sind, findet, und erfreut durch den rothen und weißen Zimbel **Serapias rubra** und **latifolia**, durch die Satyrien; stolz und sehr hoch wächst da der Türkenbund oder die Goldwurzel, **Lilium Martagon**, mit dem **Orobus tuberosus**, verschiedenen Campanulen und Aquilegien, Silenen, Potentillen, Lychnisarten u. s. w.

Wir begaben uns nach Hofbiber, Pfarrort mit 651 Seelen und dem Sitze des zweiten Landgerichts-Wundarztes, und gingen dann zum Weihershöfer Küppel.

Um den ganzen Berg herum zieht sich Kalkstein, sagt Voigt (a. a. O. S. 25), sein oberer Theil aber ist ganz vulkanisch. Er besteht aus röthlichbrauner, fester Lava, die voller Blasenlöcher, meist von Gestalt und Größe einer Kaffeebohne ist, welche theils mit

weißen, starkglänzenden Krystallen, theils mit calcedonartigem, blauen Gestein ausgekleidet sind, auch liegt im ganzen Gemenge dieser Lava noch Schörl von schwarzer Farbe.

Diese Kuppe hat einen geringen Umfang, doch sieht man noch deutlich, daß sie in ihrer Mitte tiefer gewesen war, obgleich die Zeit nur noch eine flache Vertiefung übrig gelassen hat.

An ihrem Abhange liegt Kalkstein in zerrissenen, unordentlichen Schichten, und unter diesem Kalkstein ragt weiter gegen den Fuß des Berges wieder thonige Lava von verschiedenem Gemenge und Ansehen hervor, von welcher die meiste eine dunkelschwarze Farbe hat, die sich je näher der Oberfläche, je mehr in das rothe zieht, so daß die Oberfläche selbst eine schöne rothe Erde bildet, die den gemeinen Bolus fast übertrifft. Schwarze Schörl-Krystalle liegen sehr häufig darin, und obgleich sie von der Verwitterung merklich angegriffen sind, so daß sie in dünne Blättchen oder in verschobenvierseitige Säulchen zerfallen, so bald man sie herausnimmt, so haben sie doch noch ihren Glanz und die Anzahl ihrer Seitenflächen. Vor fünfzig Jahren hat man diese rothe Farbenerde für Rothgüldigerz gehalten, und wollte darin einen sehr hohen Silbergehalt und auch Spuren von Gold gefunden haben! Allein man hatte sich geirrt und die bergmännischen Arbeiten wurden bald wieder eingestellt. Uebrigens findet man darin keine Abtheilung vom Gebirgslager, sondern es ist ein Ganzes, durch welches wenige Sprünge und Risse gehen, die sich wahrscheinlich in der Tiefe verlieren.

Vom Pfarrorte Schwarzbach, mit 131 Seelen, erhebt sich der Sandstein stark und formirt einen langen hohen Berg bis zum Jägerhause Sandberg und dem K. Bayr. Weiler Langenberg, an welchen der große und kleine Bomberg, der Schweinsberg und die Grubenhaucke mit ihren Laubholz tragenden Basaltkuppen anstoßen, und wir ohne diese, weil sie mineralogisch nicht merkwürdig sind, weiter zu besuchen, nach Mahlerz, über den öden, kalten Müsterrasen nach dem von Tannischen Grenzorte und Weiler Schwarzenborn uns begaben, welcher unter dem Borberge liegt. Dieser, ein bedeutender Basaltkegel mit einer hervorstoßenden Felsenwand, ist mit schönen Laubhölzern versehen, sein Basalt hat weiter nichts Ausgezeichnetes. Dagegen ist weit auffallender sein Nachbar, der Habelberg. Zwischen dem Bor- und dem Kothenberge auf der Huth des nahe liegenden Dorfes Habel, an dem Linnenberge, machte eine in der Sonne glänzende Stelle uns aufmerksam. Wir fanden da, wie am Silberhaucke, eine Strecke härtere und weichere Basaltlava mit Hornblende-Krystallen vermischt und auf ihrer Oberfläche eine bedeutende Menge schwarzer, glänzender, meist viereckiger Hornblende-Krystallen von verschiedener Größe und Länge, welche sich in der Sonne spiegelten. Von da begaben wir uns zu dem Habel, und zwar zuerst zu dem sehr merkwürdigen und interessanten, nach dem Dorfe Habel zu gelegenen Habelsteine, einer schauerlichen, durch Feuer und Wasser gehobenen, gegen 200 Fuß schroff in die Höhe stehenden Basaltfelsenwand, an dessen Fuße sich noch

ein Erdfall findet, welcher mit Wasser versehen ist und in heißen Sommern nicht ganz austrocknet. Dieser kleine See wird der alte Seeb genannt. Der Basalt des Habelberges hat nichts Ausgezeichnetes, dagegen der Berg vortreffliche Waldung, und an der Hirzbach, nach dem Heufelde zu und dem Herenrasen, genossen wir eine ganz herrliche Aussicht. Von da begaben wir uns zu dem Städtchen Tann.

Dasselbe liegt vom Wirthshause, der Krone, gerechnet, 1105 Par. Fuß über dem Meere, am Fuße des Engelsberges und der vorüberfließenden Ulster, an welcher sich der eben genannte Basaltkegel Habel mächtig emporhebt. Es hat 370 Familien und 1381 Seelen.

In dieser Gemeinde haben die Gutsherrschaften, die Freiherren und die übrigen Herren von der Tann (welche eine Ganerbschaft bilden), ihren Wohnsitz.

In der Gemarkung besitzt:

1. Das gelbe Schloß an Gärten: 17¾ Morgen, 37 Ruthen, 12 Schuh; an Ackerland: 293 Morgen, 31 Ruthen, 1 Schuh; an Wiesen: 385 Morgen, 38 Ruthen, 12 Schuh; an Hut und Wiesen: 164¼ Morgen, 37 Ruthen.

2. Das rothe Schloß an Gärten: 12¾ Morgen, 20 Ruthen; an Ackerland: 82¼ Morgen, 11½ Ruthen; an Wiesen: 42¾ Morgen, 30 Ruthen, 6 Schuh.

3. Das blaue Schloß an Gärten: 8¼ Morgen, 23 Ruthen, 17 Schuh; an Ackerland: 129 Morgen, 37 Ruthen, 7 Schuh; an Wiesen: 63½ Morgen, 3 Ruthen, 6 Schuh; an Huten und Wiesen: 164¾ Morgen, 34 Ruthen, 2 Schuh.

4. Der Sammtbau an Gärten: 1 Morgen, 30 Ruthen; an Wiesen: 12¾ Morgen, 38 Ruthen, 5 Schuh; an Artfeld: 1 Morgen, 3 Ruthen.

Der Ackerbau wird von den Gemeindegliedern, welche meistens Gewerbsleute sind, nur nebenbei getrieben. Anders ist es bei den Gutsherrschaften, da wird derselbe nach der Dreifelder-Wirthschaft betrieben, mit Ausnahme des Gutes der Freiherrn des gelben Schlosses, welches nach der Sechsfelder-Wirthschaft betrieben wird. Hier verdient bemerkt zu werden, daß der Herr Major Freiherr Friedrich von Tann, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Landwirthschaft, bei dem landwirthschaftlichen Centralfeste für 18⅝⅝, die große goldene Verdienstmedaille erhalten hat.

Die Obstbaumzucht ist daselbst in gutem Zustande, weniger die Viehzucht; die Gutsherrschaft, und namentlich die des gelben Schlosses, ausgenommen. Die Gemeinde Tann besitzt keine Waldung, wohl aber die Gutsherrschaften 316± Tagwerke, 273 Schuh; an Privateigenthum sind 6 Tagwerke. Auf der Gemeindemarkung ist die höhere Jagd den drei Schlossern gemeinschaftlich; die niedere Jagd steht diesseits der Ulster (gegen Osten) oberhalb Tann (gegen Süden) dem blauen, unterhalb Tann (gegen Norden) dem rothen, jenseits der Ulster (gegen Westen) dem gelben Schlosse zu. Die Buche herrscht in den Waldungen vor, ist aber gemischt mit Eichen, Birken, Erlen, Aspen und Weiden. Sämmtliche Waldungen werden als Mittelwald bewirthschaftet.

Das Städtchen Tann ist mit guten Mauern

umgeben. Am unteren Ende findet sich eine Vorstadt, und am Ende dieser eine noch nicht alte Kapelle auf dem Todtenhofe. Die alte Kirche der Stadt ist wenigstens aus dem 13. Jahrhunderte, wo nicht mit Ausbauten und Veränderungen aus späterer Zeit. Für die dermalige Volksmenge fehlt es ihr an hinlänglichem Raume. In Tann sind gegenwärtig eine Apotheke, vier Bäcker, vier Bierbrauer, vier Gastwirthe, eine Schenke, sechs Mühlen, zwei Schmiede, ein Beutler, ein Buchbinder, drei Büttner, ein Conditor, zwei Drechsler, ein Färber, zwei Glaser, ein Häfner, zwölf Krämer, ein Hutmacher, ein Kaminfeger, zwei Kürschner, vier Lohgerber, sieben Maurer, zehn Metzger, ein Posamentirer, ein Sattler, vier Schlosser, vierzehn Schneider, sieben Schreiner, ein Spengler, ein Strumpfweber, ein Tuchmacher, zwei Wagner, zwei Weinschenken, eine Kaffeeschenke, drei Tüncher, drei Zimmerleute, ein Zinngießer, elf Viehhändler, zwei Seiler, vierundzwanzig Schuhmacher, sechsundachtzig Wollen- und Barchentweber. —

Die Handelsgegenstände sind Vieh, Hafer, Wolle, Baumwollen-Zeuge und Flanelle, Schuhe und Leder. Es bestehen daselbst vier protestantische und eine israelitische Schule, nebst einer Zeichnenschule für Handwerker, und wohnen in der Stadt drei Pfarrer, von denen der zweite und dritte die selbstständigen Pfarreien zu Neuswarz, resp. Habel zu versehen haben; der freiherrliche Districtsphysikus, ein Apotheker und zwei Hebammen.

Zum von Tann'schen — nach abgetretenem und an das Königlich Bayerische Landgericht Hilders hin-

sichtlich der Gerichtsbarkeit zugetheilten, sonst aber ein eigenes Herrschafts-Commissariat bildenden Bezirke, welcher, bis zur Auflösung der Reichsritterschaft, zum Buchischen Quartier des Fränkischen Kantons Rhön- und Werra gehörte, 1806 an das Großherzogthum Würzburg und 1814 an die Krone Bayern kam, — gehören außer dem Städtchen Fann noch folgende Gemeinden:

1. Günthers, 55 Familien und 261 Seelen.

2. Habel mit Schwarzengraben, Habelgraben, Neustädtges, Molartshof und Erbachsgraben, 57 Familien und 334 Seelen.

3. Hundsbach mit Dippach, Herdathurm und Kleinfischbach, 40 Familien und 334 Seelen.

4. Neuschwammbach mit Altenschwammbach, Aura und Oberruckersbach, 43 Familien und 245 Seelen.

5. Neuswarz mit Meersschwinden, 50 Familien und 207 Seelen.

6. Schlitzenhausen, 58 Familien und 207 Seelen.

7. Theobaldshof mit Knottenhof und Ditgeshof, 73 Familien und 375 Seelen.

8. Wendershausen, 73 Familien und 483 S.

Das Herrschafts-Commissariat Fann zählt 729 Familien und 3827 Seelen, und der Flächeninhalt beträgt beiläufig eine Quadratmeile. Es liegt an der äußersten Grenze des Königreichs Bayern, und grenzt gegen Norden und Osten an Sachsen-Weimar, gegen Süden an das Landgericht Hilders und gegen Westen

an Kurhessen. Ein schmaler und romantischer Wiesengrund, welcher die Ulster durchschlängelt, nebst den gegenwärtig schönen, neuerrichteten Chausseen nach Geysa, Rasdorf, Hilders, Wüstensachsen und Bischofsheim, machen das Städtchen noch blühender wie zuvor.

Die alte Burg Tann, wovon man heut zu Tage, außer dem Graben, keine Spur mehr findet, stand auf dem Platze, wo gegenwärtig die drei neuen Schlösser stehen. Das rothe ist älteren Ursprungs wie das gelbe und blaue, deren ersteres Ende des 17. und letzteres Anfangs des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde. Die Burg war, wie ihre Besitzer, schon in den frühesten Zeiten bekannt. Im Jahre 968 erscheint ein Ernst von der Tann auf dem Turnier zu Meersburg, der aber, aus Mangel an Ahnenprobe, nicht zugelassen wurde. (S. Turnierbuch, gedruckt zu Frankfurt im Jahre 1579, S. 45, 77 und 83.) Allein im Jahre 1165 erscheint, in Begleitung des Grafen Poppo von Henneberg, auf dem Turnier zu Zürich ein Ruprecht von der Tann, welcher im ersten Turniergefechte zwischen den Säulen hilt, und im Jahre 1284 erscheint Friedrich von der Tann auf dem Turnier zu Regensburg als Ritter, nachdem schon im Jahre 1235 auf dem Turnier zu Würzburg Ortlolph von der Tann als Edler erschien, der sich sogar unter dem Ausschusse befand, um eine Turnierordnung zu Oppenheim festzusetzen u. s. w.

Diese Edelleute haben sich gleich andern Rittern dieser Gegend, durch Faustrecht berüchtigt und fürchterlich gemacht. Der Abt von Fulda ging ihnen daher

zu Leibe und zwang sie, daß sie ihm ihre Burg im Jahre 1323 als ein Lehen auftragen mußten *). Dem ungeachtet setzten sie ihre Befehdungen fort, und brachten den Abt dahin, daß er sie im Jahre 1405 durch den Hauptmann des Landfriedens, Friedrich Schenk, ins Gefängniß wollte werfen lassen. Allein sie suchten diese Schande sich dadurch abzuwenden, daß sie sich dem Abte von Neuem als Vasallen unterwarfen, und versprachen den Eid der Treue allzeit von einer jeden Mannsperson ihres Stammes im Alter von 15 Jahren ablegen zu lassen. Indessen wurde dadurch den Streifereien noch kein Ende gemacht, vielmehr sah sich stets ein jeder Reisender in Gefahr, von Edelleuten dieser Gegend ausgeplündert zu werden. Da auf solche Art die Kaufleute und frommen Wallfahrer nach Fulda zu dem heil. Bonifacius abgehalten wurden, und der Abt hierdurch Schaden erlitt, so ließ er die Edelleute ersuchen, den Reisenden acht Tage vor dem nächsten Bonifacius-Abend und acht Tage vor Allerheiligen-

*) Nos Henricus Dei Gratia etc. Cum strenui viri dicti von der Tanne promotionis atque favoris nostri nostrorumque successorum gratiam capture ... cupientes nobis ac nostrae Ecclesiae jam dictae, castrum suum dictum die Tanne pro se ac eorum heredibus benevole ac liberaliter aperuerint, seu apertum ac liberum fore desiderent. Nos permittimus quod nos .. pro supradictis de Tanne ad nostrae protectionis et defensionis subsidium recipimus ... Actum et datum. Anno Domini MCCCXXIII. Tertio Calendis Junii.

(Ex Manuscripto registraturae nob. de Tann.)

Abend, wo die Gnaden und Ablässe anfingen und durch die ganze Zeit, die sie währten, sicheres Geleit angedeihen zu lassen, wozu sich denn auch unter Andern die Edlen von Tann im Jahre 1406 anheischig machten *). Wie wenig aber übrigens die von der Tann ihre Beunruhigungen unterließen, zeigt die Erneuerung ihres Versprechens im Jahre 1501, sich dem Abte als getreue Vasallen zu bezeigen und allezeit den Eid der

*) Wir Dieterich von Ebersberk Ritter, Simon und Carlen von Steinau, Steinruck genannt, Gebrüdere Peter Hermann Giese und Eduard, alle genannt von Weyhers, Engelhard, Hertind und Reinhard, Simon und Gaumen Gebrüdere, Wilhelm und Adolph Gebrüdere und Apel von Kreienberg, alle genannt von der Tann, bekennen in diesem offenen Briefe, daß wir um sonderlicher Begehrung willen des ehrwürdigen Joannes Abten zu Fulda, Herrn Gysons Dechants und des Conventus gemeinlich daselbst, unsere liebe gnädige Herrn gesichert und gesel gt haben — alle die Menschen — mit aller ihrer Habe, die da kommen und wandeln, rytening, fahrning, genning, oder sie kommen gen Fuld der und Danne, acht Tage vor dem nächsten Sancte Bonifacien Abend und acht Tage vor Allerheiligen Abend, als die Gnade und Ablaß eingehen, und als lange Zeit, als dieselben Gnaden währen, nach Ußweisung der Brief, die unser Heiliger Vater der Papst darüber gegeben hat und acht Tage darnach sie kommen nach Ablaß, Gnaden, Kaufmanschaft. — Nach Christus Geburt vierzehnhundert Jahr, darnach im 6ten Jahr auf die Mittwochen, nächst der Pallwochen. —

(Aus einem alten Manuscripte der von Tann'schen Registratur.)

Treue von jeder Mannsperson ihres Stammes im Alter von 15 Jahren ablegen zu lassen. Von der Zerstörung der Burg Tann findet man keine Nachrichten, weil ihre Besitzer wahrscheinlich durch wiederholte Unterwürfigkeit gegen den Abt ein solches Unglück von sich entfernten.

Das Städtchen Tann (1541 von Kaiser Karl V. mit einem Marktrecht versehen), hat einen spätern Ursprung wie die Burg und ist durch Ansiedelung um dieselbe entstanden. Die Industrie in dem Städtchen Tann hat sich in neuerer Zeit gehoben, und zwar namentlich durch das gute Beispiel der Herrschaften des gelben Schlosses. Da wir bei diesen sehr freundlich empfangen und trefflich bewirthet worden sind, so wollen wir daselbst etwas länger als sonstwo verbleiben und einige Excursionen in der Gegend machen, und zwar nach dem Städtchen Geysa zu, und dem Laufe der Ulster nach.

Hier fällt zuerst der spitzige und interessante Rockenstuhl*) in die Augen und erregt jedem Lust,

*) Von dem Schlosse Rockenstuhl sagt Schannat (Buchonia vetus. p. 372): Rogkenstole seu Rokenstul. De Origine Castri Rogkenstul cujus juxta oppidum Geysa in editissimo monte quaedam adhuc rudera supersunt. Ego initium ejus simul et Etymologiam a Roggone comite deduci censeo, eodem scilicet, qui marcam Ratisdorf s. Bonifacio tradidit, et hic in vicinia, ut credibile est, degere solitus erat, unde Locus Roggen-Stole, quod est Roggonis-Sedes, dictus fuit· sic enim fere in se inscribebant qui postmo-

diesen zwar steilen, aber interessanten, mit Hochwald besetzten Basaltkegel zu besteigen, an dessen Fuße dicht die Ulster sich hinschlängelt. Nebst dem, daß in älterer Zeit nach Schannat der Graf Roggo hier seine Burg gehabt haben soll, hat noch daselbst der Fürstabt Konrad IV., Graf von Hanau, gewohnt, und das Schloß Rockenstuhl ist erst im 17. Jahrhunderte abgebrochen, die Baumaterialien nach Geysa geführt und zur Erbauung des dortigen noch stehenden alten Schlosses verwendet worden. Man gelangt beim Besteigen des Rockenstuhls auf dem Thon und Kalkflötz bis zum Fuß der kegelförmigen Basaltkuppe, an das dahin gebaute Schäferhaus, wo man sich, 1256,6 Fuß Höhe, der schönsten Aussicht, vorzüglich der Ulster abwärts, erfreut. Gleich hinter diesem Hause fängt der Basalt an steil empor zu steigen; an einem, so zu sagen am Wege befindlichen Auswuchse, findet man blasigen Basalt. Auf dem Wege, über dem erwähnten Auswuchse, trifft man höher hinauf den Flötzkalk abermals an, der auf Basalt aufsitzt und über demselben wieder festen Basalt bis zur Spitze von 1604,4 Par. Fuß erreicht,

---

dum hanc ipsam arcem incoluerunt Viri Nobiles, ex quibus occurrit Anno MCLXXXVII. in Donatione Hartungi militis de Sunnenburne, Testis Bertholdus de Rogkenstole. qua stripe etiam deficiente, successerunt ibidem Milites Castrenses Feudatarii; horum unus fuit Bertoldus Comes de Henneberg, quem Henricus Abbas per Litteras datas Anno MCCCIII. in Castrensem suum Hereditarium et perpetuum Castri sui Rokenstul admisit etc.

so daß der Basalt also über das Flötzgebirg, das theilweis so hoch mit erhoben worden, 280 Fuß erhaben ist. Ein Theil des säulenartigen Basaltfelsen hat bei dem alten Schloß als Mauer gedient, die nun ganz verwüstet ist.

Wir gingen vom Rockenstuhl über den Geysaer Borberg, welcher drei hölzerne Kreuze mit dem Jesusbilde auf seiner Höhe trägt, und den Galgenberg, zum niedlichen Städtchen Geysa*). Der Borberg hat wohl 300 Fuß Flötzkalk auf seiner Spitze. Diese ist platt und hat etwa eine Quadratruthe ebenen Raum, bestehend aus dem Kalkflötze, welcher mit Rasen überzogen ist. Der Galgenberg besteht aus rothem Thonflötze, welcher aus der Ulster heraufsteigt.

Wann Geysa zur Stadt erhoben worden, ist nicht genau auszumitteln, so viel aber behauptet Schannat, daß es schon im Anfange des 14. Jahrhunderts städtische Rechte erhalten habe. Aus den Urkunden ist übrigens ersichtlich, daß 1375 ein Schloß daselbst gestanden habe, indem es heißt: **Nos Castrenses**

---

*) Geysaha seu Geysa (Schannat. l. c. p. 352). Carolomannum ac Pipinum Reges villam Geysaha, in colle ad Ulstram loco amoeno et fertili sitam, donasse Ecclesiae Fuldensi discimus ex vetustis Traditionum Summariis: eam postmodum Villicatione una auxit Ratgarius Abbas ratione commutationis quorumdam bonorum cum Ludovico Imperatore Augusto initae, et hoc quidam Anno DCCCXVI., quo is a Stephano IV. Papa inunctus fuit; aut certe proxime sequenti, qui regiminis Ratgarii ultimus fuit etc.

et Oppidani in Geysa etc., auch finden sich ein Gerlacus, Henricus und Andreas de Geysaha als Lehnsherrn. Das Städtchen hat 300 Feuerstellen und über 1600 Seelen, eine Pfarrkirche, ein Hospital, einen Physikus und Amtswundarzt. Es ist daselbst der Sitz des Beamten, Rentmeisters und Obereinnehmers, des Dechants und Frühmessers, mit einem Postamte. Der berühmte Jesuit **Athanasius Kircherus** ist in demselben geboren, und es existiren noch bis gegenwärtig mehrere Nachkommen aus dem Stamme Kircher.

Verfolgen wir von Geysa aus am rechten Ufer der Ulster den Gebirgszug weiter, so finden wir nach Sartorius (Geognostische Beobachtungen und Erfahrungen vorzüglich in Hinsicht des Basaltes. Eisenach 1821, §. 19, S. 55 ff.) Flötzgebirge vom Arzberge bis zum nicht weit davon entfernten 2054 Par. Fuß hohen Geyser Walde, an den die Höhe vom Baier her sich anschließt.

Vor Lenders aber trifft man schon in dem Wiesengrunde die basaltischen Gebilde zu Tage gehend — in deren Mitte ein einzelner Basaltfelsen hoch empor steht, dessen Basalt eine Menge basaltische Hornblende enthält. Die diese Partie umgrenzende Gebirgsart ist Flötzkalk, und über demselben kommt die Sachsenburg und das alte Schloß links, der Geyser Wald rechts, nebst der daran stoßenden Lendersen Trift, so wie wieder die auch daran stoßenden Gläser- und Walthersberge vor, alle enthalten Basalt. Diese zusammen machen gewissermassen wieder ein System aus, welches links von der Felda, rechts von der Ulster

begrenzt und durch das Thal, worin Brunnhardshausen und Steinberg, auf der andern Seite aber Gerstengrund und Zitters ꝛc. liegt, abgetheilt wird.

Die sämmtlichen Berge stehen miteinander in Verbindung und machen gleichsam ein Plateau, auf welchem die Gipfel, wenn man oben zwischen den Bergen ist, nur Hügel bilden. In den Zwischentiefen der benannten Berge und Hügel trifft man noch Flötzkalk an, welcher eben so hoch als am Baier, 1938 Fuß erhaben ist, und unten, unter Gerstengrund, wenigstens 900 Fuß tiefer wieder vorkommt. Die Erhöhungen auf gedachtem Plateau bestehen alle aus basaltischen Gebilden.

An der Sachsenburg trafen wir große Basaltsäulen von 2, 4 bis 12 Fuß und 4 bis 6 Zoll im Durchmesser. Der Basalt ist grobkörnig und enthält wenig Olivin, sie stehen schon etwas am Abhange, aber schief heraus, und die Oberfläche des Berges, welche mit dem Geyser Walde, einem breiten, langen, sanft gewölbten Gebirge zusammenhängt, bedeckt unregelmäßiger Basalt. Der Basalt des Geyser Waldes und hinab nach Gerstengrund zu, nähert sich dem Grünstein, hat aber Basaltlöcher, hin und wieder mit Zeolith gefüllt.

Eine Ramification desselben Waldes besteht aus Flötzkalk und dehnt sich bei Geysa gegenüber aus. Auf diesem Zweige, ehe man die äußerste Spitze desselben, den Schletzberg erreicht, passirt man ein kleines Köpfchen rechts am Wege, das Miteßchen genannt, das ringsum aus Basalttuff und Innen aus Basalt, mit

sehr stark eingemengter basaltischer Hornblende besteht, es befindet sich nicht weit vom Höhenweg an dem Abhange nach Bremen zu; das Ganze wird wie bei Lenders vom Flötzgebirge umgeben. Weiter vorwärts, dem Schletzberge zu, trifft man auf dem Wege nach demselben, noch zwei Flecken Basalt an, ohne daß er sich jedoch über den Boden erhebe; der erste desselben ist 200 Schritte von dem so eben erwähnten Miteßchen entfernt und der Zwischenraum besteht aus Flötzkalk. Der Basalt selbst bezeichnet einen beinahe zirkelrunden Raum, 50 Schritte im Durchmesser; der zweite ist 150 Schritte wieder von dem ersten unter gleichen Umständen entfernt, hat aber nicht mehr als 30 Schritte im Durchmesser, sie liegen beide nahe an dem Abhang nach Kranlücken zu, und werden rundum mit Flötzkalk begrenzt, so, daß die Grenze des Basaltes auf die Kante des Berges fällt, am Abhange aber fanden wir keinen Basalt. Diesen Basalt könnte man basaltische Hornblende mit Basalt nennen, so gering ist die basaltische Masse, welche die Hornblende einschließt.

Von diesen Hornblendebrüchen gelangten wir auf den äußersten Punkt des Gebirgszweiges, auf dem eine Kuppe Basalt steht, der sich hinab an die Ulster zieht und von derselben abgeschnitten wird, sie bildet den Schletzberg bei Geysa. Der Berg, das alte Schloß genannt, welchen wir oben erwähnt haben, ist eine andere Kuppe des beschriebenen Plateaus neben der Sachsenburg. Es mag wohl nie ein Schloß oder sonstiges Gebäude da gestanden haben, sondern ist blos

mit einem Erdwall am Gipfel, wahrscheinlich als Feldbefestigung, umgeben worden. Heim (in seiner Hennebergischen Chronik 3r Thl., S. 804) setzt die Schlacht Heinrichs IV. gegen die Sachsen in diese Gegend, vorzüglich bei Roßdorf, etwa 1½ Stunde entfernt, und wir möchten annehmen, daß sich die Sachsen daselbst auf den Bergen verschanzt haben und dieses die Ueberbleibsel sind, daher auch der Name Sachsen- oder Sassenburg.

In botanischer Hinsicht wird bemerkt, daß die große und kleine Vegetation der hier bemerkten Basaltkegel und überhaupt beschriebenen Gegend, größtentheils dieselbe ist, wie wir sie früher von der Hessenlieden und Milseburg beschrieben haben.

Vom Geyser Walde begaben wir uns wieder in unser vortreffliches Quartier nach Tann zurück, um des andern Tages noch einige Excursionen in die dortige Gegend zu machen, und zwar zuerst zu dem der Tann sehr nahen Engelsberge. Derselbe ist nach Sartorius 2261 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen. In dem Querthale, welches vom Theobaldshof diesseits des Engelsberges seinen Anfang nimmt und unter der Tann mit dem Ulsterthale mündet, hat sich auch ein Braunkohlenlager angelegt, dessen Decke auf der Höhe von 1736,6 Fuß über dem Meere an den Basalt ansteht. Wenig unter dieser Höhe gehen die Kohlen zu Tag aus, stehen aber an der Wand ziemlich steil. Das Liegende darunter bestehet aus Thon und einer unzähligen Menge kleiner Schnecken. Da die Kohlen daselbst nicht mächtig sind, so ist dieses

Kohlenwerk eingegangen. (Vergl. Sartorius Nachtrag zu den geogn. Beobachtungen. Eisenach 1823, S. 13 ff.) Der Fuß dieses kahlen, mit Gras bewachsenen Rhönberges besteht aus Thon, die Höhe aber aus Kalk und Basalt. Wir fanden auf demselben einen dichten, weißen Kalkmergel, Basalt mit Hornblende, Hornblende-Krystallen und einen merkwürdigen blasigen Basalt. Auf dem breiten Rücken des Engelsberges findet sich der vom seligen Herrn Präsidenten Friedrich von Tann errichtete Friedrichshof, eine bedeutende Schäferei der Herrn von Tann im gelben Schlosse. Vom Engelsberge gingen wir nach Unterweid, um zu dem Elnbogen zu kommen. Da findet sich eine Quelle, das Landgrafenbrünnchen genannt, nebst drei aneinander stehenden Steinen. Aus dieser Quelle soll ein gewisser Landgraf, als er in dieser Gegend jagte, getrunken haben, und auf den drei Steinen sollen die drei Grafen von Henneberg gesessen sein, als sie den Wald um den Elnbogen an die Gemeinde Oberweid gegen einen Erbzins verschenken wollten. Diese starke Quelle ist 2412,7 Fuß hoch, ehemals war über diese Quelle ein Häuschen, das Rhönhäuschen genannt, gebaut. Der 2461,8 Par. Fuß hohe Elnbogen ist eine Basaltkuppe, mit Basalt aufgesetzt. An dessen Abneigung entspringt die Weida, welche sich durch das Thal hinschlängelt, den sachsen-eisenachischen Dörfern Ober- und Unterweida den Namen gibt und sich bei Wendershausen in die Ulster ergießt. Merkwürdig ist daselbst die alte Landwehr, welche hier vorüber läuft, die aneinander grenzenden

Koburgischen und Hennebergischen Länder umgab, und im Jahre 1426 durch Grafen Georg I. in Vereinigung mit den Markgrafen Wilhelm von Meißen aus der Ursache errichtet wurde, um diese Länder gegen die Einfälle der streifenden Ritter zu befestigen. Gegen das Jahr 1540 wurde eine solche Landwehr auf dem Staufenberge dem Elnbogen gegenüber neu errichtet, wie der Vertrag zwischen dem Grafen Wilhelm von Henneberg und den Edlen von Tann klar ausweist, wo es unter Andern heißt: „Undt ist weiter abgeredt und bewilliget, daß die newe Landwehr, so über den Staufenberg unter Niederweida den rothen Hungk hinangeht, in ihren Würden und Wesen erhalten undt bleiben soll, wie sie jetzundt ist, doch nicht breiter undt ohne sondern Schaden der von der Tann gemacht werden, also, daß die Niederweida hierwärts undt inwendig der Landwehr liegen bleibe."

Diese Landwehr bestand in einem aufgeworfenen Walle und zwei auf beiden Seiten fortlaufenden Gräben mit Bäumen und Gesträuchen dicht bewachsen, und zwar beiläufig zwanzig Schritt breit. Jene Ortschaften, durch deren Markung das Gebück oder Landwehre (Verhack, Höhl) zog, müßten für die Unterhaltung sorgen, und noch immer ist der Höhlmann bekannt, der denjenigen bestrafte, welcher aus den bestimmten Passen hindurch brach. Ueber eine solche mit dicht verwachsenen Gesträuchen besetzte Höhle konnten die Ritter mit ihren Pferden nicht setzen, und dieses Gebück mußte hier, wie die Landwehr im Rheingau,

zur Vertheidigung und Sicherheit des Landes dienen. (Vergl. Jäger a. a. O., 2r Thl., S. 1—41.)

Sartorius aber ist ganz anderer Meinung als Jäger. Der Höhl (sagt er a. a. O., S. 81), welcher in früherer Zeit ein Grenzwall gewesen ist, muß höchst wahrscheinlich mit dem Pfahlgraben in der Wetterau ein und dieselbe Grenze gewesen sein; denn Bernhardt in seinen Alterthümern der Wetterau, Hanau 1731, sagt im §. 4 des 7ten Kapitel: daß dieser Graben von den Bauern gemeiniglich Hohlgraben benennt werde, da nun jener Graben dieselbe Benennung führet, und man von demselben weiß, daß er durch die Römer gemacht worden, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Höhl (Hoel), welcher an der östlichen Seite der Rhön hinläuft, auch von den Römern seinen Ursprung haben muß. Die Wahrscheinlichkeit vermehrt sich um so mehr, da nach der Beschreibung des Tacitus, die Katten vor dem Thüringer Walde und hinter den Mattiaken auch Usipetern, also im Fuldaischen und Hessischen gewohnt haben. Bekannt ist es, daß die Katten sehr lange mit den Römern im Streit gelegen, auch erstere nicht eigentlich überwunden worden, und im 19ten Kapitel sagt er: „Ich mag die Völker, welche Zehntländer bearbeiten, nicht unter die Deutschen zählen, ob sie sich gleich jenseits des Rheins und der Donau niedergelassen haben: denn jeder Leichtsinnige und den Armuth kühn gemacht, nahm sich ein Stück Land, wenn der Eigenthümer ungewiß war, in Besitz. Jetzt, da die Grenze gezogen, und die Besatzung vorgerückt ist, werden sie (die Zehntländer)

für Vorplätze des Reichs und Theile der Provinz gehalten ꝛc. Die Zehntländer mußten sonach in dem heutigen Franken liegen, welches der Höhl gewissermaßen scheidet, und Franken (auch das Fuldaische) ist jetzt noch das Vaterland der Zehnten, denn der Zehnte ist in demselben gar sehr mit in die Staatsverhältnisse verflochten.

Demnach ist es sehr wahrscheinlich, daß der Höhl (Hoel), welcher am Rhein anfängt, an der Wetterau und Rhön hin, dann hinter dem Gebaberge hinweg nach dem Thüringer Wald ziehet, die von Tacitus erwähnte Grenze sei, welche die den Römern unterworfenen Provinzen von den Katten trennten? —

Auf dem Rücken des Elnbogens stehet die Erhöhung etwa 50 Fuß von allen Seiten sanft verflächt, oben ganz spitzig zulaufend empor, sie liegt nicht weit vom Anfange der sogenannten und eigentlichen hohen Rhön.

Man hat auf diesem erhabenen Punkte eine herrliche Aussicht, weit nach Franken und Koburg zu, nach dem Thüringer Walde, dem ehemaligen Fuldaischen und über die hohe Rhön hin. Vom Elnbogen nach Frankenheim, steht der Flötzkalk sehr hoch. Ist man den Weg, der von Frankenheim nach Oberweid und Simmershausen führt, gekommen, so wird die Rhön daselbst am breitesten, denn von Frankenheim geht es eine volle Stunde eben, bis auf die Höhe nach Simmershausen, welches in einem Thale liegt, das von zwei Ramificationen der Rhön gebildet wird. Von der Mitte der Rhön, bis auf die Spitze des Gebirgs-

zweiges, an dem auf einer Seite die Ulster fließt und auf der andern Simmershausen liegt, ist ein blasiger Grünstein herrschend, der immer poröser wird, je näher man dem Ende des Zweigs kommt und je poröser er wird, desto mehr nimmt, der Olivin in ihm zu. Der Gebirgszweig der sich von der Rhön herab zwischen die Dörfer Oberweid und Simmershausen zieht, besteht aus lauter Basalt, wie der Kern der Rhön überhaupt, um den sich das Flötzgebirg anschließt.

Das Dorf Frankenheim auf der Rhön liegt in einem auslaufenden Theile der letzteren 2306,6 Fuß über dem Meere, alles ist daselbst Basalt, das ganze Dorf steht auf demselben, und er zieht hinab bis gegen Leubach. (S. Sartorius a. a. O. 71—87.)

Wenden wir uns nun wieder zurück nach dem Orte und Marktflecken Dermbach. Dieser liegt in einer im Flötzgebirge durch das Zusammenwirken der Werra und Felda bei Entwässerung des Erdballs gebildeten Bucht, unter der Sachsenburg, dem alten Schloß und Baier. Es befinden sich daselbst ein katholischer und protestantischer Pfarrer (das Franziskanerkloster ist aufgehoben), ein Justiz- und Rentamt, Physikus, Apotheke, Post und ein Weimarisches Criminalgefängniß. Es hat gegen 200 Feuerstellen und über 1000 Seelen.

Der Herr Baurath Sartorius hat die Gegend um Dermbach sehr gut beschrieben, wir wollen nun seiner Beschreibung (von S. 59 bis 71) größtentheils folgen. Geht man vom Stein, einem Kalkfelsen, wovon ein Theil in der früheren Zeit herabgestürzt sein

muß, wie die Rudera zeigen, nach dem Gerichte hin, auf Flötzgebirgen dem Glaserberge zu, so trifft man erst bei Unteralba den bunten Flötzsandstein, von sehr fester Structur und scharfem Korne, aus dem in Unteralba große Schleifsteine nach Schmalkalden und Suhl gefertigt werden.

Gleich hinter dem Gerichte, wenn man den Berg hinauf steigen will, tritt der Basalt zu Tag, verschwindet aber, wenn man in den Wald gekommen ist, wo sich der Flötzkalk wieder trifft, auf dem man bis auf 1700 Fuß Höhe steigt, bis man endlich die Spitze des 2027 Fuß hohen Glaserberges erreicht, welche aus 300 Fuß hohem Basalt besteht. Geht man vom Steinberge über den Hochrain (einem Hofe) auf der Höhe fort, so kann man bemerken, daß die kurzen ausspringenden Seitenzweige des Gebirges vom Flötzgebirge entblößt sind, und aus lauter Basalt bestehen, z. B. zwischen Brunnhardshausen und Andenhausen. Hier wird die Gegend schon rhönartig, sumpfig, mit Gras und hervorragenden großen Basaltsteinen bedeckt bis zum 1929 Fuß hohen Pinzlar. Von diesem nach der Felda zu bildet sich ein Plateau aus Flötzkalk, der Heftberg genannt, zwischen diesem zunächst befindet sich die ehemalige Probstei Zell, welche durch Se. Hoheit den Prinzen von Oranien, jetzigen König von Holland, aufgehoben worden ist und wovon die Probsteigebäude noch stehen, mit 77 Feuerstellen, 385 Seelen und einer katholischen Pfarrkirche, und welche Probstei auf einem hervorschießenden Zweige des Gebirgszuges, den die Felda abschneidet, auf Flötzkalk gebaut ist.

Der dem Heftberge zunächst und in Verbindung stehende Hügel, heißt das Hähnchen, und trägt auf seinem buschigen Schädel die Ruine einer alten Burg, wahrscheinlich das alte Schloß Fischberg. Nach der Aussage der dortigen Bewohner soll es das Schloß des Grafen von Höhn (vielleicht von Haun? welche in dem darunter liegenden Dorfe Diedorf, ehemals Güter besessen haben) sein. Es finden sich auf diesem Schlosse noch einige Keller, dasselbe ist höchstwahrscheinlich im Bauernkriege verwüstet worden. Schön sehen die aus dem unförmlichen basaltischen Gestein in einzelnen Haufen zusammengedrängten, gegliederten, gleichsam als Hörner an dem Haupte herausragenden Säulenbündel aus. Die einzeln stehenden Säulenhaufen sind gegen ihre Spitze zusammengezogen, und an der Wurzel, welche auf dem basaltischen Gebilde aufsteht, stärker. Zerstreut und verstürzt, wechseln sie mit irregulärem Basalte bis hinunter an den kleinen Bach, der die beiden Hügel trennt, ab, gehen durchs Thal durch und auf der andern Seite desselben bilden sie horizontal liegend, eine Treppe nach dem andern Hügel. Sie hören aber bald auf, und der Basalt nimmt an dem andern Hügel, mit einer andern Form, auch ein anderes Korn an, statt daß ersterer fest, mit grünem Augit gemengt ist, ist letzterer viel weicher, und die darin befindlichen Oeffnungen sind mit Kalkspath-Krystallen besetzt, der ganze waldige Hügel aber ist ohne Säulen.

Der Heftberg liegt zwischen dem Hähnchen und Kaltennordheim, der Felda und dem Pinzlar, er bildet

1800 Fuß über dem Meere ein Plateau von Flötzkalk, und der Basalt findet sich nicht eher, bis gegen den Hauptgebirgszug den Pinzlar, und dann vorn an der Kante über Fischbach, dem Hohenrain gegenüber, wo er zu Tag kommt, hinab durch das Thal unter der Felda hinweggeht, und daselbst die Verbindung mit dem Hohenrain herstellt. Dieses Flötzgebirg wird durch das Thal, welches den Heftberg und den Altenberg scheidet, abgeschnitten. In diesem Thale wird der Basalt am Altenberg wieder herrschend, der sich aufwärts nach Kaltennordheim zu, bis hinab in die Felda zieht; es hat sich in dieser Bucht, auf einer Höhe von 1687 Fuß, und über Kaltennordheim, das 1620 Fuß über dem Meere liegt, 356 Fuß über dem Feldaflüßchen ein Braunkohlenlager gelagert, welches verschiedene Mächtigkeit von 5—12 Fuß hat. Sein Liegendes ist Lettenschiefer, der unter den Kohlen bituminös wird und in dem oft Vogelknochen und Saamenkörner gefunden werden. Die Verschiedenheit der Kohlen ist aber nicht so groß, als am Meißner, größtentheils kann man die Holzfasern noch erkennen, doch brennen sie sehr schön und sind sehr brauchbar.

Von Dermbach bestiegen wir nun den Baier. Das Baiergebirge beschließt das nordwestliche Ende der hohen Rhön, durch eine Höhe von 2158 Par. Fuß nach Sartorius. Oben eine konische Gestalt annehmend, die, wie der ganze Berg mit Buchen, Eichen und Ahorn bewachsen ist, bietet es dem Auge von einer im Viereck erbauten Altane, von ungefähr 24 Fuß Höhe, ein überraschendes Panorama dar. Die übrigen

drei Seiten des Bergkegels senken sich schroff hinab bis zu einem terrassenförmigen Absatze, wo die Basalte aufhören und die Kalkformation anfängt, die an der Südseite felsenartig zu Tage geht und wo das Laubholz durch einige Taxus- oder Eibenbäume **Taxus baccata L.**, deren Stämme oft einen Fuß im Durchmesser haben, untermischt ist. Von hier bis zur zweiten Terrasse, welche eine Plattform bildet, die den Charakter der Rhön noch an sich trägt, finden sich dieselben Pflanzen, welche wir bereits bei der Milseburg, Hessenlieden und dem Rockenstuhle angegeben haben. An der nordwestlichen Seite des Baiers, oberhalb des Dorfes Gehaus, hat man vor einigen Jahren Braunkohlen gefunden; es wurden Bohrversuche gemacht, die aber kein günstiges Resultat lieferten, weil das Lager nicht mächtig genug war. Stellenweis klingt der Boden des Baiers dumpfig und hohl und an verschiedenen Orten der Basaltgerölle entströmen Luftzüge, die vorzüglich an heißen Sommertagen sich bemerkbar machen und vermuthen lassen, daß sie aus unterirdischen Höhlen kommen. Auch hier vernahm man, wie an verschiedenen Orten der Rhön, in schwülen Nächten ein donnerartiges Gepolter, welches aus dem Innern des Gebirges zu kommen schien, weshalb oft die Bewohner des nahen Baierhofes ihre Häuser verließen, aus Furcht vom Berge verschüttet zu werden. Wir bedauern übrigens recht sehr, das vom Herrn Major v. Boineburg in Weilar erhaltene genaue Panorama des Baierberges, der nöthigen Kürze wegen, hier nicht mittheilen zu können, und ziehen nur das Nöthigste davon aus.

Nördlich erblickt man Wildeck und Tannenberg sammt dem Säulingswalde, den Meißner, das Schloß Boineburg und den Altheimer; nordöstlich das Schloß Grainberg, die Lerchenberge, Ellerberge, den Millsberg, die Riesenberge, den Hirschstein, die Wart- und Kreuzburg, den Hainicht, Hellerstein und Brocken; östlich den Altenstein, Liebenstein, die Waldenburg und den Inselsberg; südlich den Horn, Schönsee, die Teufelskaute, den Bleß, die Christophskuppe, die Schlösser Maienluft und Todtenwart, Koburg, Frankenberg, den Dolmar, die Gleichberge, den hohen Asch, Umpfen und hohen Rain, die Geba und den Elnbogen. Im Süden findet man das Schloß Reidhardshausen, Fischberg, Kaltennordheim mit der Burg Merlins, den Höhenberg, die Sachsenburg, den Auersberg und das Abtsröder Gebirge, die Milseburg und den Ebersberg. In West- und Nordwest, Geysa, den Schletzberg, Apfels-, Wissels-, Arzberg, Rockenstuhl, Morsberg, Stoppelsberg, einen Theil des Vogelsgebirges, den Soisberg, das Schloß Fürsteneck und den Knüll.

Vom Baier führte uns der Weg nach dem Städtchen Lengsfeld an der Felda. Lengsfeld, Freiherrlich von Boineburgisch- und von Müllerisches, jetzt Sachsen-Eisenachisches Patrimonial-Amt, besteht aus der Stadt Lengsfeld, zwei Amtsdörfern, fünf Höfen, sieben Rittergütern, zwei Mühlen und einer Papiermühle. Sein Flächenraum beträgt etwas mehr als eine Quadratmeile, und hat nach Nürnberger Maß circa 20000 Morgen. Es liegt in einem engen Thale, welches die aus der Kaltennordheimer Rhön kommende

Felda durchstreicht, und welche bei Donndorf in die Werra fällt. Es hat 4505 Seelen, von welchen 2204 im Städtchen Lengsfeld, 1220 im Pfarrdorfe Gehaus und 1081 in Weilar leben. Diese Einwohner sind zum Theil Juden, größtentheils aber Protestanten, einige Reformirte und wenige Katholiken. Die Namen der Ortschaften des Amtes Lengsfeld sind: 1. Stadt Lengsfeld, 2. Dorf Gehaus, 3. Dorf Weilar, 4. Weilar Hohenwarth, 5. Weilar Fischbach, 6. Hof Baiershof, 7. Schrammenhof, 8. Altenroth, 9. Papiermühle, 10. Schneidmühle, 11. Rasenmühle, mit 590 assecurirten Feuerstellen.

Lengsfeld Stadt (**Oppid. et Castrum Lengesfeld. Schannat. l. c. p. 409**), mit Baiershof, Schneid- und Rasenmühle, den schönen herrschaftlichen von Boineburgischen und von Müllerischen Schlössern und Gärten, einer evangelischen, gegenwärtig unter der Superintendentur stehenden Mutterkirche, einer katholischen Kapelle in der Burg, und einer Judensynagoge. Es befinden sich daselbst 577 Juden, 1592 Protestanten oder Lutheraner, 17 Reformirte und 18 Katholiken. Die Einwohner sind fleißig, sie verfertigen Biber, Flanell und Barchent, dennoch ist der Wohlstand nicht groß. Es ist daselbst der Sitz des Superintendenten, Beamten, eines Physikus, Amtswundarztes und Apothekers. Auch ist darin ein Hospital. Das Städtchen liegt auf einer Anhöhe und sieht sich von der Südwestseite gut an. An der Felda ist eine sehr gute Bleichanstalt.

Weilar nebst Papiermühle mit 1081 Einwohnern und 153 Häusern, ¾ Stunden von Lengsfeld, mit einem schönen, den Herren von Boineburg gehörigen Schlosse oder Burg, und einem sehr schön angelegten Garten und Treibhäusern, einer Pfarrerswohnung und Kirche. Es hat eine gute Papiermühle nebst mehren Handwerkern, viele Barchentweber und einen Haarsocken-Fabrikanten. Die Einwohner sind, einzelne Katholiken und Reformirte ausgenommen, lutherisch.

Gehaus, nebst Hohewart, Fischbach und Altenrode, Pfarrdorf, eine starke Stunde von Lengsfeld. Unter den 1220 Seelen zu Gehaus sind 295 Juden, 909 Protestanten, 11 Reformirte und 5 Katholiken, ein Pfarrer und eine Kirche. Das obere Schloß im erhabenen Style gebaut, hat vorzügliche Keller, weniger das Sommerschlößchen und untere Schloß, das steinerne Haus und die Synagoge. Es hat 165 Feuerstellen.

Von Lengsfeld begaben wir uns nach Völkershausen, um zu den eigentlichen beiden letzten Rhönbergen, den zwei hohen Basaltkuppen, dem Dechsen- und Dietrichsberge, an der Werra bei Vacha zu gelangen. Das Gericht Völkershausen bei Vacha, das einen Flächenraum von ungefähr ¾ Stunden in der Länge von Süden nach Norden, und ¾ Stunden in der Breite von Osten nach Westen hat, wird seiner Länge nach von dem Flüßchen Dechsen durchschnitten, und fällt unterhalb der Grenze, indem es während seines kurzen Laufes ein ziemlich enges Thal bildet, dicht bei Vacha in die Werra. Die Grundlage des

Bodens scheint überall aus Sandsteinflötzen zu bestehen, welche auf der östlichen Seite häufig auf der Oberfläche zu Tag kommen. Es bildet dieselbe einen mit dünnem Laubholz und Kiefern bewachsenen Rücken, der Riemen genannt, oberhalb des Gerichts anfangend und bis nach Vacha auslaufend; der nur theilweis oben mit, wie es scheint, starken Thonlagern bedeckt ist. Die westliche Hälfte, wo sich dieselben Längen im Untergrunde gebildet zu haben scheinen, hat jedoch über denselben noch sehr mächtige Flötzkalklager, auf welchen sich zwei hohe Basaltkuppen, nördlich der Oechsenberg, südlich der Dieterichsberg erheben. Der Oechsenberg bei Vacha macht gewissermassen die äußerste Spitze des Rhöngebirges aus, denn dieser Gebirgszug von da nach dem Baier, Dermbach und Kaltennordheim, hängt in allen seinen Höhenwegen mit der hohen Rhön zusammen, wo sich gewissermassen ein Rennsteig, wie im Thüringer Walde, bildet, der vom Oechsenberge bis zum Kreuzberge bei Bischofsheim geht, und in der Gegend von Kaltennordheim einen stumpfen Winkel bildet. Er besteht an seinem Fuß, von Vacha aus, aus Sandstein, wo unterm Poppberg sehr schöne Bau- und Schleifsteine von weißem, scharfen Korne brechen. Neben diesem Sandsteinbruche findet man den Basalt unten an der Oechse, von der er abgeschnitten zu werden scheint, bis auf die Höhe, und über dem Poppbergerhof geht Basalttuff am spitzigen Köpfchen zu Tag, über demselben trifft man an der Südwestseite den Flötzkalk wieder bis auf eine Höhe von 1554 Fuß an, auf welchem die Basaltkuppe 293 Fuß

hoch auf dem Flötzkalk schief nach Völkershausen zu geneigt, aufsitzt. Eine ungeheure Menge runder und eckiger Basalte sind auf der Nordseite im Scharöthchen so steil aufgethürmt, daß sich noch keine Dammerde darauf hat sammeln können, sie sind also nackt und haben das eigene, daß sich äußerst selten Schnee auf ihnen hält. Höchstwahrscheinlich müssen sie sehr tief hohl liegen und die innere Erdwärme muß den auffallenden Schnee schmelzen. Der Basalt außer dem spitzigen Köpfchen ist fest mit Olivin, und nur an einer Stelle, nach NO hin, kommt hoch oben an der Spitze sehr schöner säulenförmiger Basalt von 1 Fuß im Durchmesser und 3 Fuß in die Länge gegliedert vor.

Der Dechsenberg ist ein vollkommener Kegel, am Dieterichsberge aber, der mehr Fläche darbietet, hat die innere Gewalt die Decke nicht zu sprengen vermocht, und die Ausbrüche sind seitwärts erfolgt. Das zeigt sich besonders deutlich auf der südlichen und westlichen Seite, wo unfern der Kuppe die Basalte in ungeheuren Massen gethürmt, ein grauen-, aber auch wundervolles Bild der Zerstörung darbieten. Die von Innen wirkende Kraft hat dort fast eine neue Kuppe, den Geistopf gebildet, die dem wirklichen Gipfel des Berges an Höhe nicht viel nachsteht. Auch auf der östlichen Seite sind bedeutende Strecken mit Basaltblöcken und dergleichen Geröllen bedeckt, die den Baumwuchs theilweise ganz verhindern, der übrigens, wo die Steine nicht zu sehr entgegen sind, im fruchtbarsten Boden, mit schönem kräftigen Laubholz sich findet. Die Aussicht ist, der hohen und freien Lage

der Berge wegen, auf ihren Gipfeln ausgebreitet, und schön, besonders auf dem 1968 Fuß hohen Oechsenberge, wenn derselbe nicht gerade durch zu hohen Holzwuchs bedeckt ist, übrigens ist sie beinahe dieselbe, wie wir sie bereits vom Baier gegeben haben.

Der 2025,6 Par. Fuß hohe Dieterichsberg ist von seinem Nachbar, dem Oechsenberge, nur durch eine Vertiefung auf dem Rücken des Gebirges getrennt. Seine Abhänge sind verschieden, theils steil, theils sanft. Von der Seite von Sünna angesehen, scheint der Basalt auf einer wagrechten Terrasse von Flötzkalk zu sitzen, die dann nach Sünna zu einen steilen Abhang bildet, welcher aus Flötzkalk besteht und wo am Fuße desselben das rothe Thonflötz mit einem Gipsbruche in der Gegend von Hüttenrode zu Tag geht. In der Schlucht, welche sich von Sünna nach dem Rodenberge hinaufzieht, entspringen mehre Quellen, welche sehr viel Kalktuff absetzen, die alles damit überziehen und selbst den daselbst frei liegenden Basalt in eine Kalktuffrinde hüllen.

Oben an seinem sanft gewölbten Gipfel zeichnen sich einzelne Partien Basalte 50 — 60 Ruthen lang und 30 — 40 breit aus, welche gleichsam am Abhange des Berges 8 — 10 Fuß erhöht liegen und aus lauter irregulären Basaltsteinen bestehen. Z. B. der Völkershäuser, Maasbacher und Teichenröder Stein. Der sämmtliche Basalt dieses Berges ist sehr fest, und enthält wenig Olivin.

Nicht fern von dessen Fuß, an der Oechse, da wo die Steile des Berges sich zu verflachen anfängt,

lag das ehemalige Schloß Völkershausen, von welchem jetzt nichts mehr als die nördliche Hälfte des Burggrabens in einem Halbzirkel übrig ist. Unterhalb desselben breitet sich das jetzige Dorf gleichen Namens aus. —

Von Völkershausen gelangten wir nach der alten Stadt Vacha mit 2001 Einwohnern*) um von da, weiter über Buttlar und Hünfeld die letzte Rhönreise und zugleich das Ganze zu beenden. Es wird uns übrigens doch noch erlaubt sein, auf dieser Reise das Merkwürdigste unsern Lesern schließlich mitzutheilen. Bei Buttlar, dem nächsten Dorfe von Vacha nach Fulda zu, zeichnet sich links ein spitziger, isolirter Flötzkalkberg aus, welcher auf seinem Kopfe eine Kapelle trägt,

*) Von Vacha sagt Schannat (l. c. p. 414): Vache seu Vacche et Fach. In hujus Loci originem fusius disquirit Browerus, qui eam ad tempora Romanorum revocat, collocatque haud procul inde Trophaea Drusi; Nobis, qui medii aevi Limites non transgredimur, sufficit Charta Ratgarii Abbatis, quae constat ex permutatione quorundam Bonorum cum Ludovico Pio circa Annum DCCCXVII inita, tres simul villicationes, quarum una in Vache specificatur, Ecclesiae Fuldensi obtigisse: quod autem Winkelmannus una cum Browero contendat saeculo demum XIII. hunc eundem Locum muris ac fossis circumdatum fuisse ab Abbate Henrico ab Erthal; id aliter se habere nos docent Litterae Ludovici III Thuringiae Landgravii quae datae perhibentur: super Ripam fluminis Werra secus pontem Fuldensis oppidi quod Fach vocatum est.

und da dieselbe dem heiligen Michael gewidmet ist, so wird auch der Berg der Michelsberg genannt. Letzterer besteht von unten hinauf aus buntem Sandstein, rothem Thonflötz und Flötzkalk, ist 1214,8 Fuß über dem Meere und 426,8 Fuß über Buttlar erhaben. Man genießt daselbst ebenfalls eine schöne Aussicht.

Buttlar hatte das Unglück in der merkwürdigen französischen Retirade, nach der Schlacht bei Leipzig, ein Raub der Flammen zu werden, und ist gegenwärtig wieder neu und viel schöner erbaut. Nächst Buttlar folgt das ebenfalls uralte Dorf Rasdorf*), zum Amte Hünfeld gehörig, mit 146 Häusern und 1342 Seelen. Es war ehemals daselbst ein wohl dotirtes Collegiatstift, welches aber durch die Säcularisation des Prinzen von Oranien, jetzigen Königs von Holland, mit den andern fuldaischen Stiften aufgehoben worden ist. Kommt man von Buttlar auf der Chaussee in

*) Mit Unrecht von einigen Rabansdorf genannt. Schannat (l. c. p. 371) meldet von diesem Dorfe: Ratesthorp seu Rathesdorph. Locus olim monasterio, nunc Ecclesia collegiata insignis, hunc recensiores quidam, nescio cur Villam Rabani nuncupant, cum longe ante Praesulis hujus Tempora, Ratesthorp dictus sit; illius enim jam expressa fit mentio in Litteris amicabilis compositionis initae inter Ratgarium Abbatem Fuldensem es Wolfgerum Episcopum Herbipolensem Anno DCCCXV insuper antiquiores Rabano fuere Roggo, Hatto, Brunicho comites et Emehilt comitissa, qui temporibus Caroli Regis, ut habet vetus membrana, Hanc Marcam Rathesdorp tradiderunt Sancto Bonifacio una cum terminis suis.

die Gegend von Rasdorf, so wird man von einer Menge Bergkuppen überrascht und findet dergleichen wenigstens sieben an und neben einander, wie die **Roma septicollis.**

Nebst dem auffallend geformten, und von dieser Form sogenannten Dachberge, links von Rasdorf, der aber nicht einmal zu den obengenannten sieben Hügeln gerechnet werden darf, und auf welchem aus dem dort dominirenden Kalkstein der Basalt wild empor ragt, der theils aus thoniger Lava und theils aus Basalt besteht, findet man nicht selten daselbst Klippen, wo beides zusammen vereinigt zu sein scheint.

1. Die erste dieser Kuppen wird, ihrer schönen oben stehenden Kapelle wegen, der Gehülfersberg genannt, weil in derselben die vierzehn Nothhelfer verehrt werden, und jährlich einigemal auf bestimmte Festtage dahin gewallfahrtet wird. Er ist eine hohe Basaltkuppe, mit auf seiner Spitze geschichtetem, senkrecht neben einander stehenden Basalte, welcher viele Hornblende enthält.

2. Der Kleinberg. Derselbe ist hoch mit schwarzer Erde bedeckt und mit Laubholz so dicht bewachsen, daß er mineralogisch nicht leicht zu untersuchen ist.

3. Der Hübelberg ist ebenfalls isolirt und konisch. Er besteht aus ganz dichtem, schwarzen und sehr homogenem Basalte, der aber nicht in Säulen, sondern in ganz regelmäßige Schichten abgetheilt ist, die man von anderthalb Zoll bis zu etlichen Fuß Höhe antrifft. Die Flächen der Basalttafeln, die da gebrochen wurden, fand Voigt (a. a. O., S. 137) so eben,

wie die gehauenen Sandsteinplatten, und hatten von Außen eine bräunlichgelbe Farbe. Oft sprangen Tafeln, die vollkommen, ganz und dicht zu sein schienen, in dünnere Tafeln auseinander, wenn mit dem Hammer stark darauf geschlagen wurde, und die neuen Flächen hatten allemal wieder die bräunlichgelbe Farbe.

Im Ganzen genommen neigten sich diese Schichten unter ungefähr 10 Graden nach Norden und die Linien waren ganz gerade. Die von ihr abgebrochenen Basaltstücke, mit welchen sein Abhang überschüttet ist, wurden auf der vorbeiziehenden Chaussee gebraucht, und Voigt fand in denselben ein recht schönes Stück Zeolith.

4. Der Morsberg, auf welchem noch wenige Bruchstücke der aus dem 12. Jahrhundert stammenden, dem erloschenen Geschlechte von Morsberg gehörigen Burg zu ersehen ist. Unter dem Jahre 1214 erscheint in den Urkunden ein Heinrich von Morsberg, welcher sich in einer Angelegenheit des nahen Klosters Rasdorf an dem Hofe des Kaisers Friedrich **II.** zu Hagenau befand. Derselbe war zugleich Stiftsvogt. Der Letzte dieser Familie war auch ein Heinrich, der 1274 Mönch im Kloster zu Schlüchtern war. Ueber das Aussterben der v. Morsberg und die späteren Schicksale des Schlosses schweigt die Geschichte.

5. Der Apfelsberg ist sehr mühsam zu ersteigen, weil er von allen Seiten steil ist. Seine Kuppe hat keinen ganz anstehenden Basalt, sondern große, zum Theil säulenförmige Stücke davon, die theils dicht,

theils von abgesonderten körnigen Stücken auf dem Bruche sind, und schalige Lavakugeln liegen häufig auf seiner Oberfläche umher verstreut.

6. Der obere Theil des Stallberges ist in verschiedenen Kuppen getrennt. Sie bestehen sämmtlich aus dicken, starken, schief hervorstehenden Basaltsäulen, welche unter dieser Waldung verborgen und hoch mit grünem Moos bewachsen sind.

7. Der Rückersberg, dessen Oberfläche ist breit und nicht allein mit sehr fruchtbarer Erde bedeckt, die nicht leicht eine mineralogische Untersuchung zuläßt, sondern auch durch den üppigen Wuchs nahe und dicht aneinander stehender Laubhölzer noch mehr gehindert wird. —

Nebst den hier genannten imposanten Basaltkuppen vor und neben Rasdorf, gedenken wir noch des etwas weiter davon entlegenen Lichtberges, eines ebenso mit Hölzern bewachsenen schönen Basaltkegels, sowie des Fürsteneck's, der bis auf eine ziemliche Höhe aus Kalk, auf der Spitze aber aus Basalt mit grünen Schörlpunkten besteht. Diese Spitze krönt ein Schloß gleichen Namens, nebst einem alten Thurme, wo man eine reizende Aussicht genießt. Der Name Fürsteneck kommt nicht von Fürst, sondern von First, einem hohen, fortlaufenden Bergrücken, worauf es liegt. Das gegenwärtige Schloß, in welchem sich die Wappen der fuldaischen Fürsten von Buseck und Adalbert befinden, scheint erst durch den fuldaischen Abt Heinrich VI. erbaut worden zu sein. An der Nordseite der Oekonomie-Gebäude erhebt sich ein geräumiger,

viereckiger Thurm, der der einzige noch übrige Rest der alten Burg ist. Es liegt auf einer Hochebene, das Wittfeld genannt. Auf einer etliche 50 Fuß über derselben erhabenen Basaltkuppe ist ein unregelmäßiges, längliches Viereck von etwa 100 Schritt Länge und 50 Schritt Breite. Eine Stunde nördlich von Fürsteneck scheinen die dortigen Vorberge der Rhön, der höchste Basaltkegel, Soisberg genannt, zu schließen. Der ihn umgebende Kalkberg continuirt bis auf seine unterste Hälfte *). Die oberste hingegen besteht aus ganz übereinander gerollten Basaltstücken, zwischen welchen sich dickes Buschwerk hervorgedrungen hat. Nur auf seiner höchsten Spitze blickt eine kleine Partie schwacher Basaltsäulen hervor, die mit wenigen Klaftern zu umfassen sind, und vor andern eben nichts Ausgezeichnetes haben. Die Aussicht ist auf dem Soisberge, wenn nicht alles durch die üppigen Laubhölzer verwachsen ist, ebenso schön, weit und interessant, wie auf dem Dieterichsberge bei Vacha.

Begibt man sich von Rasdorf zwischen dem Hübel- und Moorsberge die Chaussee aufwärts, über das sogenannte Quecksmoor und hat beide Berge zurückgelegt, so hat man auf der Höhe vor dem Neuwirthshause eine herrliche Aussicht, und es drängen sich noch eine Menge von Vorbergen des Rhöngebirges östlich

*) Wir erhielten vor mehreren Jahren von dem damaligen Revierförster Lamm aus diesem Kalkberge des Soisberges das größte versteinerte Ammonshorn, was wir je gesehen haben.

und südlich hervor. Der nächste und dem Auge auch auffallendste, für die Geschichte höchst merkwürdige, ist davon:

Der Haselstein.

Der streifte durch das ganze Land
mit Wagen, Roß und Mann,
und wo er was zu kapern fand,
da macht er frisch sich dran.

Bürger.

Wir wollen ihn geschichtlich zuerst nehmen, und zwar nach der schönen Beschreibung Landaus. (S. dessen Werk, die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer 1r Bd. S. 205 — 303.)

Der Haselstein ist ein zwar nicht sehr hoher, aber um so steiler, spitz zulaufender Phonolithfelsen. Seine isolirte Lage, seine kühne, schlanke Gestalt, die zwischen dem üppigen Grün seines Gebüsches hervorschimmernden Klippen, alles dieses gibt ihm eine so eigene, so romantische Ansicht, daß sich das Auge des Wanderers gleichsam an ihn gefesselt fühlt und das malerische Naturbild tief in die Seele senkt. Auf dem Gipfel dieses Felsens lag die einst als Raubnest berüchtigte Burg Haselstein. Von dem am Fuße des Felsenhügels liegenden Dorfe steigt man neben dem ehemaligen Amthause hin durch ein Gärtchen und dann durch das dicke Gebüsch den steilen Abhang empor bis zum Gipfel. Die Burgstätte ist klein und von wildem Gesträuche und selbst kleinen Bäumen bewachsen. Von den Resten der Burg ist jedoch nur noch wenig übrig, so wenig, daß sich jetzt nicht mehr daraus

erkennen läßt, wie sie einstens gestaltet war. Am Rande der Burgstatt steht noch ein Stück Mauer, und auch am Hange hin läuft ein ähnliches von 20 bis 30 Fuß Höhe, das einen rechten Winkel bildet und wahrscheinlich der Rest einer Ringmauer ist. Auch sieht man hie und da noch die Reste von Widerlagsmauern. Die Keller befanden sich nicht oben, sondern am Fuße des Berges; zwei sind davon zusammengestürzt, einer wird dagegen noch jetzt benutzt.

Die Umsicht von der Höhe erstreckt sich nicht weiter, als die Ebene sich ausdehnt, wo ringsum höhere Berge den Blick beschränken; nur gegen Westen öffnet sich durch einige Thäler eine weitere Aussicht nach dem Stoppelsberge hin.

Haselstein gehört unter die ältesten Burgen im Lande der Buchen, und sein Name verliert sich bis zu den Zeiten, deren Geschichte nur im trüben Nebel unsern Blicken sichtbar wird. Wenn diese Burg auch damals noch nicht vorhanden war, als die in ihrer Nähe liegenden und ihr namensverwandten Dörfer Haselstein und Kirchhasel, so mag sie doch nicht lange nachher begründet worden sein.

Schon im 12. Jahrhunderte hat die Burg ein eigenes, ihren Namen führendes Geschlecht zu ihren Bewohnern, welches sie von der Abtei Fulda zu Lehen trug und anfänglich selbst zum hohen Adel gehörte.

Im Anfange des 12. Jahrhunderts trieb der Fuldaische Adel schon ein wildes Räuberleben; weder die Straßen noch die Wohnungen waren sicher vor den Ueberfällen der Wegelagerer. Auch die von Haselstein

gehörten hierzu, und mit Hülfe ihrer Genossen entrissen sie der Abtei den Haselstein, der nun zu einer der ärgsten Raubhöhlen wurde. Dieses geschah im Jahre 1113. Der Abt Wolfhelm vermochte sich diesem nicht zu widersetzen und sein bald nachheriges Unglück nahm ihm auch für die nächste Zukunft alle Hoffnung dazu. Er mußte im Jahre 1114 mit dem Kaiser Heinrich V. gegen die Sachsen ziehen und fiel bei der Belagerung der Wartburg in die Gefangenschaft des Grafen Ludwig von Thüringen, der ihn drei Jahre lang in der Milseburg in Gewahrsam hielt. So wurde dann der Zustand des Landes immer beklagenswerther. Der kluge Abt Erlolf trat endlich 1119 mit kräftiger Hand seinen zügellosen Vasallen entgegen, eroberte die beiden Burgen Haselstein und Milseburg und verjagte ihre Besitzer. Beide besetzte er nun mit getreuen Burgmannen und gab ihnen durch neu angelegte und wieder hergestellte Werke mehr Festigkeit und seiner Kirche dadurch eine mächtige Schutzwehr. Jener traurige Zustand hatte diese so in Armuth gestürzt, daß sie selbst der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ermangelten. Die von Haselstein sehnten sich übrigens mit der Kirche aus und kamen gegen 1135 wieder zum Besitze ihrer Burg.

Im Jahre 1156 gerieth übrigens Gerlach von Haselstein mit dem Abte Marquard I. von Fulda in neue Fehde, da dieser in seiner Feste eine Rotte hegte, mit der er das Gebiet der Kirche beunruhigte, und durch Raub und Brand in Schrecken und Verwirrung setzte. Abt Marquard zog deshalb gegen

ihn aus und erstieg siegreich die Felsen desselben. Gerlach mit seinen Genossen wurde vertrieben.

Nachdem Marquard die Burg mit neuen Mauern umgeben, setzte er zu ihrer Bewachung und Vertheidigung einen Grafen Heinrich auf dieselbe. Später kamen die von Haselstein jedoch wieder zum Besitze ihres Schlosses, wahrscheinlich durch eine Sühne mit der Kirche und das Gelübde, ferner als treue Vasallen derselben zu dienen. Wahrscheinlich wurde der Haselstein nicht zerstört, sondern zerfiel, wie so viele andere Burgen, durch Vernachlässigung und den Einfluß der Zeit und des Wetters allmälig in Trümmern.

An einigen Klippen des Haselsteiner Felsen kömmt der Phonolith dem Thonschiefer ziemlich nahe, ist sehr verwittert und läßt sich in dünne Tafeln spalten.

Das Dorf Haselstein ist Pfarrdorf und der Sitz eines Försters; es hat eine schöne Kirche, 47 Häuser und 319 Seelen.

Um Haselstein präsentiren sich noch mehre schöne Basaltkuppen, als der Schweinsberg, Buchwald, Lesеberg, Lintberg und die Höchsterberge, deren Basalt von den oben beschriebenen Bergen bei Rasdorf nicht verschieden ist. Wir begaben uns daher zu den Höchsterbergen und zwar zuerst zu dem kleinen, um den interessanten Olmenstein zu besehen. Derselbe ragt in Gestalt eines langen, deutschen Daches in die Höhe und scheint anfänglich blos aus Basalt-Trümmern angehäuft zu sein, die mit weißem Steinmoos so dicht und zart überwachsen sind, daß sie aussehen, als wenn sie mit einer Farbe angestrichen wären.

Außer diesen Lichenen ist die Vegetation zwischen diesem Steine dürftig. Auf dem Gipfel ragen noch ganze Partien von Basaltsäulen über ihren Trümmern so regelmäßig und noch schöner hervor, als am Battenstein bei Hilders. Viele davon haben convexe Seitenflächen und meist sechs bis sieben Seiten, an manchen ist auch das eine Ende conver, das andere concav. Diese ganz articulirte Säulen sind meistens ein bis zwei Fuß im Durchschnitte dick und sehr fest. Die Farbe des Basaltes ist schwarz. Gegen Norden, auf der hinteren Seite des Felsen, nach dem sogenannten Walddistricte, die Hölle genannt, stehen große, senkrechte, nahe aneinander liegende Basaltsäulen, wie am Kalvarienberge bei Fulda, mächtig an. Eine starke halbe Stunde hinter dem Olmenstein ragt der Bitzelstein hervor, ein merkwürdiger spitziger Basaltkegel. Die breiten Köpfe der beiden Höchsterberge haben los übereinander liegenden Basalt, welcher übrigens nichts Eigenes hat.

Dagegen sind beide, namentlich der große Höchsterberg, wie die Hessenlieden und die Milseburg, wahre botanische Gärten und daher der Aufenthalt der Kräutersucher und Wurzelgräber für die Apotheker und Materialisten. Dasselbe gilt auch zum Theil von den obenbenannten sämmtlichen Basaltkuppen. Von da gelangten wir nach Hünfeld.

Das Städtchen Hünfeld (**Hunafelt, Huniofelt, Unofeld.** Schannat a. a. O. S. 360) hat seinen Namen nicht, wie einige unrichtig glauben, von den daselbst besiegten Hunnen, sondern von dem an

demselben hinfließenden Hun- oder Haunflusse. Karl der Große schenkte im Jahre 782 der Fuldaischen Kirche das Feld der Hun, **campus Hunæ**, mit allen in und um dasselbe liegenden Waldungen, welches auch alsbald cultivirt wurde, wodurch sechs Zellen entstanden, die zuerst den Namen **Huniofelt** führten. Diese **Cellæ** oder **Villæ** bestanden nebst der Hünfelder, aus drei Haseln (**Haselaha**), Rosbach (**Hrosbach**) und Hünham (**Hunioham**). Obgleich Hünfeld im 9. Jahrhunderte noch nicht zur eigentlichen Stadt erhoben war, so finden sich doch daselbst schon Schulzen (**Sculteti**) und ein Markt. Im Jahre 1274 geschieht bei Schannat Meldung einer alten Burg (**Castrum antiqum**) zu Hünfeld, und in den Urkunden erschienen die Ritter Hertwich, Friedrich, Adalbert, Ditmar, Wiegand und Gerhard von Hünfeld als Zeugen.

Im Jahre 1310 wurde Hünfeld unter Kaiser Heinrich eigentlich erst zur Stadt erhoben, und das Stift daselbst, das Collegiatstift zum heiligen Kreuze, welches nachher wieder aufgehoben worden ist, erscheint erst im Jahre 1325.

Gegenwärtig zählt Hünfeld 281 Häuser und 2121 Seelen. Es ist Pfarr- und Amtssitz daselbst, sowie eines Landrathes, Kreisphysikus, Amtswundarztes und Kreisthierarztes, und ist eine Apotheke und Hospital allda.

Nächst Hünfeld, rechs nach der Brückenmühle und Hunbrücke zu, fällt ein schroffer Kalkfelsen, der Bettelberg genannt, in die Augen, zwischen diesem

und dem gleich darauf folgenden Kirsberge fand man ein Braunkohlenlager, wovon viel erwartet wurde, welches aber so geringhaltig ist, daß es des Ganges zu dessen Besichtigung nicht lohnt. Der Kirsberg ist ebenfalls ein schroff aus dem Muschelkalke emporgehobener Basaltfelsen, mit Säulchen und nach Hünfeld zu neigenden Blöcken. Links von der Heerstraße nach Fulda zu befinden sich noch die Kirn- und Roßkuppe, welche aus losen, abgerundeten Basalt-Trümmern bestehen, und, wie ihre vielen Nachbarn, eine gute, große und kleine Vegetation haben. Von der Roßkuppe gelangt man zu dem Dorfe Steinau, von 41 Häusern und 309 Seelen, an dessen unterem Ende sich die zum Theil in Trümmer versunkene, zum Theil aber noch erhaltene Burg Steinau, eines mit Hasselstein zu seiner Zeit wetteifernden Raubschlosses befindet. G. Landau (a. a. O. S. 209—228) theilt uns von dieser Burg folgende Nachrichten mit.

Steinau.

— — — — und waren Frevlerrotten
verschworen, Menschheit, gegen dich,
mit schnödem Drucke dein zu spotten;
sie bringen Spott nur über sich.

Starke.

Auch über Buchenland schwang das für Deutschland so traurige Zwischenreich seine zerfleischende Geisel. So wie durch ganz Deutschland, so auch hier, war der sich unter der geistlichen Herrschaft ohnedem freier fühlende Adel völlig verwildert, und sein ganzes Treiben und Streben war Raub. Nichts war mehr heilig

genug, selbst das, wovor sonst der gläubige Geist jener Zeit mit frommer Ehrfurcht zurückwich, war vor diesen Räubereien nicht sicher. Der damalige Abt von Fulda, Bertho von Leibolz, genannt Fingerhut, ein kühner, kräftiger Mann, bot Alles auf, um die Ruhe und Sicherheit seines Staates wieder herzustellen; aber nichts half ihm der Sieg über die Banden des Grafen Gottfried von Ziegenhain, nichts die Eroberung von Bischofsheim und die Vertreibung der Räuber, die hier ihren Aufenthalt hatten; auch ein Bündniß mit seinen Vasallen schien ihn seinem Zwecke nicht näher zu führen, das Feuer fing immer wieder an von neuem zu glühen, so daß er 1271 wieder zu den Waffen griff, fünfzehn Schlösser eroberte und zum Theil niederbrach. Strenge schien ihm das einzige Mittel, die Räuber zu Paaren zu treiben, er beschloß deshalb ein warnendes Beispiel zu geben. Einen der ärgsten seiner räuberischen Vasallen, Hermann von Ebersberg, der in seine Hände gerathen war, ließ er durch ein Gericht zum Tode verurtheilen und auf dem Markte zu Fulda durch Hermann Kuchenmeister enthaupten. Aber hierdurch hatte er Oel ins Feuer gegossen. Rache glühend bildete sich eine Verschwörung. Unter Gyso von Steinau sammeln sich Heinrich und Albert von Ebersberg, Albert von Brandau, Konrad von Roßdorf, Eberhard von Spala, Gyso von Schenkwald und Konrad und Bertho Luplen — und schwören ihrem Freunde ein blutiges Sühnopfer. Wie Ursinus erzählt, geschah dieses an einem Brunnen zu Steinau, um den hierauf alles

Grün verdorrte, und nie wieder ein Grashalm emporkeimte? —

Unter der Larve des Friedens erschienen die Verschworenen am 15. April 1271 vor der abteilichen Burg, ließen ihre Roße zur Flucht vorbereitet zurück und traten, dem Anscheine nach, ihr Gebet zu verrichten, in die Kapelle des heiligen Jakobs, in welcher eben der Abt das Hochamt verrichtete. Auf ein Zeichen Gyso's stürzten sie über den Unglücklichen her, und von sechs und zwanzig Stichen schrecklich zerfleischt, verhauchte er, am Altare verblutend, seinen Geist. Schnell entflohen die Mörder und Gyso von Steinau öffnete ihnen seine Burg.

Kritisch war die Lage der Abtei, das mußte jeder fühlen, und um sie vor größerem Ungemache zu schützen, wurde die Wahl eines neuen Abtes, der mit Muth und Eifer in das zerrüttete Getriebe zu greifen vermochte, höchst dringend. Eilig wählte deshalb das Convent ein neues Oberhaupt, Bertho **III.** aus der Buchischen Familie von Mackenzell. Bald erschien dieser vor dem Schlosse Steinau und vertrieb die Mörder aus diesem Schlupfwinkel. Raubend und brennend durchstreiften diese nun das Fuldaische Gebiet; doch seine Reuter ließen ihnen keine Ruhe und erreichten sie endlich im Dorfe Hasel. Als die Räuber — es waren ihrer 22 zu Pferde und 30 zu Fuß — die Kirche dieses Dorfes plünderten, überfiel sie unvermuthet der Abt. Nicht an Widerstand denkend, flohen alle, selbst ihre Pferde mitnehmend, in die Kirche, deren Pforten sie verrammelten; doch diese wurden gesprengt und nun

unter der Rotte ein schreckliches Blutbad angerichtet. Die Ritter wurden niedergemetzelt, und nur zwei von Ebersberg, wahrscheinlich die beiden Obengenannten, blieben übrig, denen jedoch ein furchtbares Loos wartete. Sie wurden gefangen und auf Kaiserlichen Befehl zu Frankfurt a. M. gerädert.

In jenem Gemetzel soll auch Gyso von Steinau geblieben sein. Die von Steinau und Ebersberg, als die Häupter der Verschwörung, wurden ihrer Güter entsetzt, und die Ersteren wurden insbesondere noch verurtheilt, zum ewigen Schandzeichen statt ihres bisherigen Wappenbilds, drei Räder zu führen und ihren Namen Steinau in Steinrück zu verwandeln. Auch sollte das Schloß niedergerissen werden, und nur aus Rücksicht für die unschuldigen Verwandten, wurde dieses nicht vollzogen.

Gyso hinterließ keine Kinder, aber er hatte noch einen Bruder Hermann, der den Beinamen des Langen führte. Man findet ihn in einer Urkunde des Abts Bertho 1265. Dieser blieb mit seinem Schwager Friedrich von Schlitz, der durch die Heirath mit seiner Schwester Hildegunde zu einem Theile des Schlosses Steinau gekommen war, in dessen gemeinschaftlichem Besitze. Im Jahre 1286 begann er auch die Fuldaische Kirche zu befehden, ob aus bloser Raublust oder aus Rache für seinen Bruder, ist unbekannt. Der Abt Marquard sandte deshalb einen Haufen auserlesener Truppen zur Bestrafung dieses unruhigen Geschlechts aus. Steinau wurde erobert und der Hermannische Theil zerstört.

Hermann, der nun von seinem Schlosse vertrieben war, ließ sich in Poppenhausen, unter dem Schlosse Ebersberg nieder. Mit seiner Gattin Hildegunde hatte er zwei Söhne, Trabodo und Heinrich. Diese beiden Brüder sehnten sich mit dem Fuldaischen Abte Heinrich wieder aus und versprachen, ohne des Abtes Erlaubniß keinen burglichen Bau zu Poppenhausen anzulegen, und aus ihrem Hofe selbst der Abtei gegen ihre Feinde behülflich zu sein ꝛc.

Sie hielten aber ihr Versprechen schlecht und erbauten gegen dasselbe, in Gemeinschaft mit den von Ebersberg (mit denen sie von jeher Poppenhausen als eine Ganerbschaft besessen zu haben schienen), daselbst eine Burg, der sie zwar nicht die Lage auf einer Höhe, aber durch andere Werke eine trotzende Stärke zu geben wußten. Treu dem Charakter ihrer Ahnen, deren trauriges Schicksal sie nicht zu warnen schien, ergriffen auch sie das Lieblingsgeschäft des damaligen Adels, Räuberei und Wegelagerung. Vertrauend auf die Festigkeit ihrer Burg und unterstützt durch eine ansehnliche Genossenschaft, durchstreiften sie die Nachbarländer, insbesondere Fulda, Thüringen und Franken, und bezeichneten ihre Gegenwart allenthalben durch Raub, Mord und Brand. Diese verwüstenden Züge nöthigten endlich im Jahre 1393 die Herren jener Länder, den Landgrafen Balthasar von Thüringen, den Bischof Gerhard von Würzburg und Abt Konrad von Fulda zu einem Bündnisse gegen die kecken Wegelagerer. Aber die Festigkeit des Schlosses bot allen ihren Angriffen und den Geschossen ihrer Maschinen

einen solchen Widerstand, daß sie nach einer langen Belagerung, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, wieder abziehen mußten.

Die beiden Brüder Jakob und Hans, nebst Konrad, Otto, Heinrich und Hildegard von Steinau, genannt Steinrück, befehdeten 1459 wieder die Abtei Fulda, aber des Abtes Reinhard kräftige Hand fiel diesmal schwer auf ihren Nacken. Allenthalben sie schlagend, eroberte er auch noch ihr Schloß in Poppenhausen.

Wann dieses Geschlecht erlosch, ist nicht bekannt. Die noch gegenwärtig in Steinau vorhandenen Gebäude sind auf keinen Fall älter als das 15. Jahrhundert. Sie liegen am südlichen Ende des Dorfes und bestehen aus drei Haupttheilen oder einzelnen länglich viereckten Häusern. Die beiden größten derselben sich gegen Südwest und Nordwest einander gegenüber, und das dritte kleinere gegen Südosten. Dieses Ganze wurde früher von einem tiefen Graben umschlungen, den die Haun bewässerte, die noch gegenwärtig durch ihre sumpfigen Ufer den Eingang deckt. Ueber jenen jetzt trockenen und größtentheils ausgefüllten Graben führte eine Zugbrücke zu dem nur noch in wenigen Räumen vorhandenen Thore und in den engen Hof, der zwischen den beiden größeren Gebäuden hinläuft. Nur noch das nordöstliche Gebäude ist erhalten, die übrigen beiden jedoch verfallen und kaum noch in 10 bis 12 Fuß hohen Mauern und ihren festen Kellergewölben sichtbar. Jenes erstere wird von drei Bauernfamilien bewohnt, die es vor Jahren an sich gekauft

haben. Früher hatte es vier Stockwerke, von denen jedoch die zwei obersten hölzernen niedergebrochen wurden, so daß jetzt nur noch die zwei untersten massiv stehen, deren Mauern an sechs Fuß Dicke haben. Die südöstliche Wohnstube des einen Bauern soll früher eine Kirche gewesen sein, doch zeigt sich hiervon keine Spur; überhaupt scheint an dem Gebäude viel verändert worden zu sein. An einem Eckſteine dieses Hauses findet sich, etwa 4 Fuß über der Erde, die unverständliche Zahl **80M.**

Von Steinau bestiegen wir nun noch zuletzt den nahen und imposanten Rauscheberg, ein ebenfalls mit Laubholz bewachsener Basaltkegel, 641,8 Par. Fuß über Fulda und 1475 über dem Meeresspiegel gelegen, dessen Scheitel eine bedeutende Warte, ebenfalls aus der Fehdezeit, dem 13. Jahrhunderte trägt, welche werth wäre, innen mit einer Stiege versehen, und oben so eingerichtet zu werden, daß man die herrliche Aussicht dieses Berges von vier Seiten genießen könnte.

Man sieht auf der Spitze desselben, nebst dem zunächst gelegenen schönen Petersberge und der Stadt Fulda mit ihrem Frauenberge, noch 39 merkwürdige andere Berge und Höhen, 72 Dörfer, 59 Höfe, 7 Meiereien, 2 alte Burgen, 3 Schlösser, 6 Kapellen, 14 Mühlen. Das ganze Rhöngebirge liegt amphitheatralisch bei schönem Wetter klar vor unsern Augen; wir durchgingen daher nochmal mit süßer Rückerinnerung unsere hier beschriebenen vier Reisen, und begaben uns dann nach Fulda, um auszuruhen.

Anhang.

Geognostischer Rückblick.

Nachdem wir die verschiedenen vorkommenden Fossilien einzeln nach ihrem Fundorte beschrieben haben, versuchen wir sämmtliche Erscheinungen auf ein geognostisches Ganzes zurückzuführen.

Die Gebirgsarten, welche die hier beschriebenen Gegenden constituiren, gehören sämmtlich zu der mittleren Flötzformation, so daß kein Theil tiefer als in den bunten Sandstein eingesenkt und also dieser als die unmittelbare Grundlage des ganzen Landstrichs zu betrachten ist. Von Fulda über das ganze Rhöngebirg hinaus bis zum Thüringer Walde hin überdeckt diesen bunten Sandstein Muschelkalk und Keuper (geringer bunter Mergel). Der Muschelkalk ist auf der Rhön theils von Basalt, theils von Phonolithen durchbrochen, deren Kuppen er mantelartig und ringförmig umgibt, wie wir bereits in der Einleitung gemeldet haben.

Als besonderes Vorkommen erscheint im bunten Sandstein der Schwerspath am Dörrenberge und bei den Silberhöfen. Das rothe Thonlager fehlt über dem Sandsteingebirge nur selten. In verschiedener Mächtigkeit setzt es zwischen dem Sandstein und Muschelkalk durch, wie es dann besonders am Rauscheberge bei Fulda

sehr deutlich gelagert ist und überhaupt den fruchtbarsten Ackerboden im ganzen Fuldaischen ausmacht. In Sandschiefer und Schieferthon übergehend, enthält es einzelne Schichten dichten, eisenhaltigen Kalkstein, wie am Heimberge und an der Bachmühle bei Fulda, wo derselbe marmorartig mit Dentriten-Zeichnung vorkommt; außerdem schöne Kalkspathdrusen, Alaunerze und Schwefelkiese. Merkwürdig ist der darin dicht bei Fulda, im sogenannten Galgengraben, auf dem Sandstein geschichtete mit Kupfergrün eingesprengte Schieferthon und ein mit Kupfer gefärbter, grünlich gelber Bolus, in welchem man nach Voigt (a. a. O. S. 21) schon in früheren Zeiten bergmännische Versuche angestellt hat. Eine ebenso auffallende Erscheinung bleibt es jedoch, daß der diesem Thonlager fast eigenthümliche quarzige Sandstein selten vorkommt, besonders aber der jüngere Gyps durchaus vergebens aufgesucht worden ist, *) da letzterer doch längs dem Hessischen, am Fuße des Soisberges (beim Schwärzelbach), ferner bei Oechsen und mehren Puncten des Dieterichsberges (unweit Vacha) vorkommt. Nur am Auersberge bei Hilders und am Fuße der Eube bei Gersfeld, haben sich Spuren von Gyps vorgefunden. Der Ordnung nach folgt dem Thonlager Muschelkalk und Keuper, doch ist ersterer nicht sehr allgemein verbreitet, sondern nur oft stellenweis oder

*) Am Rosenraine unweit der Bachmühle und nach der Edelzeller Höhe hin, sind bei tiefem Ackern einige Stücke faseriger Gyps gefunden worden, welche eine nähere Nachsuchung verdienen, ob sich nicht in der Tiefe Gypsstöcke vorfinden sollten.

an einzelnen Seiten der Berge abgesetzt, er zeichnet sich übrigens durch sonst nichts besonders aus.

Die auf diese Gebirgsarten abgesetzte Trappformation ruht daher abwechselnd unmittelbar auf allen dreien Gebirgsarten und zeichnet sich durch die Reichhaltigkeit ihrer Producte vorzüglich aus. Ohne die verschiedenen Abänderungen der vorkommenden Basalte, Tuffe und Mandelsteine zu wiederholen, ist es genug, anzumerken, daß sie, ohne eine regelmäßige Lagerungsfolge beobachten zu können, in den nicht sehr häufig verbreiteten Phonolith und Grünstein (Dolorit) übergehen, und letzterer, indem sie bei ihrem Vorkommen immer die ebensten Stellen des Gebirgs einnehmen, vorzüglich mächtige Lagerungen bilden. Eigenthümlich ist also dem obern Gebirge ein besonderer selbst bis in den Tuff bei Schackau sich erstreckender Reichthum an crystallisirtem Feldspath und einigen andern eingesprengten zufälligen Fossilien. Die Bildungsweise dieser letzteren Formation bleibt auch, der fleißigsten Naturforschungen in diesem Gebirge ungeachtet, unentschieden. Selbst die Produkte des nahe bei Fulda liegenden, durch seine vermeintliche Lava bekannten Heimberges, sind offenbar verwerfliche oder wenigstens sehr zweideutige Zeugnisse für dessen vulkanischen Ursprung. Bis hoch gegen die Spitze besteht nämlich dieser kegelformige Berg aus Muschelkalk und nur den obersten Theil desselben bedeckt ein Basalt in eckigen Geschieben, welcher wie der spathartig glitzernde Bruch, sein Hornblendegehalt, seine Schwere und die oft gelblich weiße Verwitterungsrinde beweisen, in den basaltischen Grünstein überzugehen scheint. Unter dieser Menge von Geschieben finden sich nur höchst einzelne, welche durch

Feuer in Fluß gerathen sind, und so in ihrer Schlacke gesunde Stücke mit eingeschlossen haben. Deutlich bemerkt man, daß die Schmelzung erst nach der Bildung des Basalts geschah, denn innen gesunde, ursprünglich scharfkantige Stücke sind theils nur im Umkreis ½ Zoll tief in verschiedenen Graden unverkennbar dem Fluß näher gebracht, theils aber auch an einem Ende schon bis zum Tropfbarflüssigen geschmolzen und über die nächsten Massen hergeflossen. Die Schlacke ist äußerlich glatt, glasig, auch wohl feinlöcherig, immer aber matt, voll meist vollkommenen runden leeren Blasen, deren Wände schlackig glänzen. Basalt ist hier offenbar geschmolzen, aber noch keine andere Gebirgsart erscheint, die durch Feuer mehr oder weniger in Basalt umgeändert worden sei. Auswürflinge sind die durch Schlacke verbundenen Massen auch nicht, denn diesem widerspricht die Art der Verbindung unter sich, und zur Annahme einer über Geschiebe hingeflossenen Schlacke fehlt der Ausflußpunkt und Zusammenhang. Selbst der vermeintliche Krater, der früher tiefer, gegenwärtig aber kaum mehr sichtbar ist, ist nach einigen Naturforschern, was aber doch noch zum Theil zu bezweifeln ist, nichts als ein durch Menschenhände verfertigtes ausgewühltes Loch, von einigen Fuß Weite und Tiefe, ohne alle Anzeigen einer Versenkung.

Noch haben wir anzuführen, wie die sonst und namentlich im nachbarschaftlichen Althessen unter dem Basalt so häufigen Braunkohlen fehlen oder wenigstens noch nicht hinlänglich aufgefunden worden sind. Nur am dicken Thurme, bei Burkards, bei Almus, Langenschwarz, Hünfeld, am Himmelsberge, bei Giesel, im Huttischen

Grunde, bei Eichenried und zu Rückers, im Bernhelmſer tiefen Graben ſind flache Flötze entdeckt, welche mehr zur Alaungewinnung, als zur Feuerung hinreichen. Ebenſo verhält es ſich am Auersberge, bei Batten und Hilders, am Engelsberge bei Tann; dagegen ſind die Kohlenwerke auf dem Bauersberge, der Fladunger Rhön unter dem ſchwarzen Moore ohnweit Hauſen und bei Kaltennordheim bedeutender.

In den Grenzen unſerer Gegend ſelbſt iſt übrigens die tiefer auf den bunten Sandſtein folgende Gebirgsſchicht nicht zu beobachten, wohl aber ruht im angrenzenden Sachſen und Heſſen dieſer Sandſtein auf Kupferſchiefer-Formation, die ſich vom Thüringer Wald her verbreitet und namentlich auf älterem Gyps und Kalkſtein, welcher letztere dort, wahrſcheinlich durch den Höhlenkalkſtein, noch über den Sandſtein hinaus bedeutende Einſenkungen und Erdfälle bewirkt. Der Weg von Fulda nach dem Heimberge führt über Heimbach bis an den Fuß desſelben im Sandſtein, Keuper und Muſchelkalk. Letzteren hat man nur auf eine kleine Strecke nahe bei Heimbach. Es finden ſich große Ammoniten darin.

Das den Heimberg umgebende Gebirg, oder vielmehr ſein ganzer Fuß, beſteht aus Kalkſtein. Derſelbe ſteigt an bis zur Mitte des Berges, weit über ſein eigentliches Niveau, und der oberſte Theil des Berges iſt Baſalt, welcher eine runde iſolirte Kuppe bildet. Am weſtlichen Abhange dieſes Berges finden ſich die bereits oben ſchon benannten Schlacken. Der Berg iſt gegenwärtig ſo verwachſen durch junges Buchenholz, daß es ſchwer hält, durch Aufgraben welche zu erhalten. Dieſes Ge-

stein ist wirklich basaltartiger Natur, aber schlackenartig geflossen, und ist überhaupt von der Hochofenschlacke, seinem äußern Ansehen nach, nicht zu unterscheiden.

Nach einer vorgenommenen Untersuchung des Kalksteins unter dem Heimberge behält derselbe ebenwohl gleiches Streichen und Fallen auf zwei entgegengesetzten Seiten des Berges bei. Nimmt man an, daß der aus der Tiefe emporgestiegene Basalt sich einen Weg durch die Flötzschichten gebahnt, so muß durch ein gewaltsames Heraustreten die ursprüngliche Lage dieser Flötzschichten, besonders aber der oben liegenden Kalkschichten verrückt worden sein und hier sind folgende zwei Fälle am leichtesten denkbar:

1. Der Basalt durchbrach die Schichten und hob sie mit empor. Dabei blieben entweder die Schichten in einer auf beiden Seiten des Berges sich entgegengesetzt geneigten Lage stehen, indem sie dem Berge zufallen, oder sie stürzten auf entgegengesetzter Seite des Berges von demselben abfallend wieder ein. Das Wiedereinstürzen der Schichten und die dadurch veränderte von beiden Seiten des Berges abfallende Lage derselben, konnte durch die aus der Tiefe emporsteigende Masse sehr leicht möglich werden. Man denke sich eine durch die Expansivkraft unterirdischer Dämpfe gehobene Masse mit so furchtbarer Gewalt gegen die über ihr beinahe sohlig liegenden Flötzschichten emporgetrieben, so werden diese gebrochen und in die Höhe gehoben sein. Hatten dann die emporgehobenen Ende derselben keinen festen Gehalt, so stürzten sie wieder ein und die Schichten mußten so natürlich eine gegen den Berg abfallende Lage erhalten.

2. Auch können die Schichten, nachdem sie zerbro-

chen, eine nach verſchiedenen Richtungen gekehrte Lage angenommen haben. Dies findet ſich wirklich bei Schackau. An einer durch Steinbruch entblößten Stelle ſieht man die Schichten, in einzelnen Partien verſtürzt, nach allen Richtungen gruppirt.

Solche, die Erhebung des Baſaltes aus der Tiefe und das Mitgehobenſein der unter ihm liegenden Flötzkalkſchichten, beſtätigende Thatſachen werden am Heimberge nicht gefunden, ſondern die Kalkſchichten halten ein und dasſelbe Streichen ein. Soll bei dieſer Beſchaffenheit des Kalkſteines der Baſalt aus der Tiefe gekommen ſein, ſo muß man annehmen, daß er durch eine früher ſchon geweſene Spalte hervorgedrungen, oder daß während ſeines Emporhebens die Kalkſchichten ſich verrückten, aber ihre urſprüngliche Lage beibehielten.

Ganz nahe nordweſtlich von Fulda erheben ſich, dicht neben einander liegend, der Frauen- und Calvarienberg, beide iſolirte Baſalte aus Kalkſtein. Der erſte trägt auf ſeiner, Spitze ein Franziskaner-Kloſter und das Verhalten ſeines Baſaltes iſt nirgends zu beobachten. In demjenigen des Calvarienberges iſt ein ſchöner Steinbruch angelegt und ſein Säulenbaſalt iſt in eine Tiefe bis zu dreißig Fuß entblößt. Dieſer, ein friſches feſtes Geſtein, von dunkelgrauer Farbe, enthält außer Olivin, ſeinem ſtändigen Begleiter, noch Meſotip, Grünerde, einige andere räthſelhafte Foſſilien, welche einer näheren Unterſuchung zu unterwerfen ſind. Die Säulenabſonderung iſt größtentheils regelmäßig, zum Theil in drei- und vierſeitigen, theils in fünf-, ſechs- und ſiebenſeitigen Prismen. Nach oben werden die Säulen allmählig dünner und erſcheinen

dann fast stets drei- und vierseitig, während sich nach unten, an Dicke zunehmend, auch ihre Seitenzahl vermehrt. Die schon oftmals beobachtete Erscheinung, daß an solchen isolirten Säulenbasalten die Säulen mit der Form des Berges conform liegen (so daß die äußeren Säulen am wenigsten und die innern immer mehr geneigt liegen, bis sie zunächst um die Axe des Kegelberges senkrecht stehen), hat auch der Calvarienberg aufzuweisen. Zwischen und in den Basaltsäulen des Calvarienberges kommt ein seltsames weißes Gestein, zum Theil in Säulen zertheilt, zum Theil in unregelmäßigen Formen vor. Desgleichen Basaltjaspis, Feldsteine und ein neues grünliches Fossil, welches äußerst leicht vor dem Löthrohre schmilzt und sich dadurch von dem Olivin unterscheidet. Wir haben ihm einstweilen den Namen Fuldait gegeben.

Die Basalte des Frauenberges, sowie des Calvarienberges haben, ebenwohl wieder Kalkstein zu ihrer Unterlage. Derselbe scheint, wenn man seine Höhe und die Form des Berges in Betrachtung zieht, auch hier gehoben. Zwar bietet sich keine Gelegenheit dar, die Schichtung des Kalksteins zu beobachten, das Aufsteigen desselben zu einem höheren Niveau gerade unter dem Basalte, ist gewiß sehr auffallend. Der Kalkstein formirt den untersten Theil des Kegelberges und der Basalt seine Spitze. Diese Erscheinung lieben fast alle isolirte vulkanische Massen im Fuldaischen. Sehr ausgezeichnet hat man sie am Rauscheberge, nordöstlich von Fulda. Den Fuß dieses Berges bildet das hier sehr mächtige rothe Thonlager, und zwar so, daß es den unteren Theil des Kegelberges constituirt. Hierauf folgt der Kalkstein, die Mitte des Kegels einnehmend, und dann die Spitze, aus Basalt bestehend.

Südöstlich vom Rauscheberge sind noch mehre kleine basaltische Kegelberge, der Petersberg und ganz nahe an seinem Fuße ein kleiner spitziger Kegel, welcher rücksichtlich seiner Lage und der kleinen Masse im Verhältniß gegen den Rauscheberg mit der Somma am Vesuv zu vergleichen wäre. —

So weit man in der Richtung gegen den westlich hinter Fulda gelegenen Schulzenberg, das Münsterfeld aufwärts, die tiefer gelegenen Stellen und den sanften Abfall des Gebirges verfolgt, findet sich Sandstein. Plötzlich hebt sich aber das Gebirg am Fuße des Schulzen- oder Kreuzberges, und man ist im bunten Mergel und rothem Thonlager. Diese sind durch tiefe Wasserschluchten sehr deutlich entblöst. Die Schichten fallen unter einem Winkel von 28° gegen Westen. Die Schichtung ist deutlich und das Gestein selbst besitzt einen viel ausgezeichneteren Härtegrad, als an andern Orten im Fuldaischen. Ein verhärteter Kalkmergel durchzieht dasselbe nesterweise. Man nimmt durchaus keine regelmäßige Einlagerung oder gleichförmigen Wechsel dieses Kalkmergels mit den Schichten des rothen Thones wahr; dennoch ist ersterer wohl später entstanden und hat seinen Ursprung Kalktheilchen zu verdanken, welche dem rothen Thonlager durch den dasselbe bedeckenden Muschelkalk mitgetheilt wurden. Voigt (a. a. O. S. 16) leitet auf ähnliche Weise das Entstehen der Kalkspathkrystallkugeln aus dem Einsinken der vom Kalk ausgehenden Wasser, welche die Kalktheile mit sich führen.

Die Höhe des Schulzenberges besteht aus Kalkstein. Wer die Rhön- und Fuldaer Berge nur einer

oberflächlichen Betrachtung unterworfen hat und ihren physiognomischen Charakter kennt, wird den Schulzenberg gewiß beim ersten Anblicke für eine Basaltkuppe erkennen.

Er erreicht fast die Höhe seines Nachbars des Heimberges und nähert sich noch mehr einer conischen Form als dieser, und doch ist er Kalkstein.

Das innere Verhalten desselben zu ergründen, verhindert die zum Beobachten ungünstige Beschaffenheit des Berges. Allein auch ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, widme man nur seine Aufmerksamkeit einige Augenblicke seinem Aeußern und man wird sich der Vermuthung nicht enthalten können, daß diese Kalksteinmasse durch vulkanische Kräfte aus ihrem früheren Niveau zu ihrem jetzigen erhoben worden sei. Hierzu berechtigen das plötzliche steile Ansteigen des Berges, die Form und Höhe desselben, von dem tiefer und im gleichen Niveau gelegenen Kalksteine so sehr abweichend. Aber auch der Kalkstein, über welchen sehr häufig isolirte Basalte hervorgebrochen sind, steigt zu einer beträchtlichen Höhe über sein gewöhnliches Niveau an, bis zur Mitte der Kegelberge und noch höher. Er hilft dieselben bilden, indem er jedesmal ihren untern Theil constituirt und ohne die Basaltspitze in einen abgestürzten Kegel verfallen würde. Hier konnte die Flötzkalkmasse der durch die vulkanischen Gewalten in die Höhe getriebenen Basaltmassen keinen Widerstand leisten, sie zerspaltete, während der Basalt gehoben wurde und die Basaltmasse brach aus der Spalte hervor. Die Kalkmasse des Schulzenberges leistete entweder mehr Widerstand oder die vulkanischen Kräfte erreichten unter ihr nicht den hohen Grad von Gewalt, um sie zu durchbrechen. Auf diese

Weiſe wurde ſie nur gehoben, ohne daß ſich der hebende Baſalt einen Ausweg verſchaffte und über Tage erſchien. Dergleichen Beiſpiele von durch vulkaniſche Kräfte emporgehobenen Kalkmaſſen bieten noch der Wadberg im Thiergarten und die Eube dar.

Die Kalkſteinſchichten am nordweſtlichen Hange des Heimberges ſtreifen hora $4\frac{1}{2}$ faſt in derſelben Stellung, welche auf der Seite nach der entgegengeſetzten Richtung, beobachtet wurde.

Gleich weſtlich hinter dem Heimberge ſteigt das Sandſteingebirg hoch an und man verfolgt dasſelbe über langgedehnte immer höher ſich erhebende Züge bis gegen Stockhauſen.

Ganz nahe an dieſem Orte, am Wege nach Fulda, treten über dem Sandſteine mehre iſolirte Baſalte in ſeltener Form hervor. Ohne ſich wie gewöhnlich in kühner coniſcher Geſtalt hoch emporzuthürmen, bildet er langgedehnte, faſt mauerähnliche Hervorragungen, gleich dem Orks in Schottland, und ſcheint gleichſam aus langen Spalten hervorgebrochen zu ſein.

Jenſeits Stockhauſen betritt man das große, zuſammenhängende Baſaltgebilde des Vogelsgebirges.

Verzeichniß
der auf der Rhön ſich aufhaltenden Thiere, mit Ausnahme der gewöhnlichſten.

Falco Milvus, die Gabelweihe.
Strix Ulula, das Steinkäutzchen.
Corvus Corax, die Kolkrabe.
Cuculus Canorus, der Kuckuck.
Picus martius, der Schwarzſpecht.
Picus major, der Rothſpecht.
Picus viridis, der Grünſpecht.
Certhia familiaris, der Baumläufer.
Alcedo Ispida, der Eisvogel.
Annas Boscha, die wilde Ente (in ungewöhnlich ſchönen Spielarten auf den Mooren).
Annas quorquedula, die Knackente.
Annas cricca, die Krieckente.
Fulica atra, das Blaßhuhn.
Fulica chlorapus, das Waſſerhuhn.
Ardea major, der Fiſchreiher.
Ardea ſtellaris, der Rohrdommel.
Scolopax ruſticola, die Waldſchnepfe.
Scolopax Gallinago, die Heerſchnepfe (Beccaſine).
Tringa Vanellus, der Kübitz.
Rallus Crex, der Wachtelkönig.
Tetrao Perdrix, das Rebhuhn.
Tetrao Bonasia, das Haſelhuhn.
Tetrao Tetrix, der Birkhahn.
Tetrao Urogallus, der Auerhahn.
Columba Oenas, die Holztaube.
Columba palumbus, die Ringeltaube.
Emberiza citrinella, der Goldammer.
Fringilla montana, der Bergfink.
Fringilla Linaria, der Flachsfink.

Fringilla montifringilla, der Tannenfink.
Turdus Viscinuorus, der Ziemer.
Turdus Pilaris, der Krammetsvogel.
Turdus Iliacus, die Zipdroſſel.
Turdus Musicus, die Weindroſſel.
Turdus Merula, die Amſel.
Turdus marinus, die Meeramſel.
Oriolus galbula, die Goldamſel.
Loxia Curvirostris, der Kreuzſchnabel.
Loxia Pyrrhula,der Blutfink.
Loxia coccothranſtes, der Kernbeißer.
Motacilla Atricapilla, der Mönch.
Motacilla Troglodytes, der Zaunkönig.
Motacilla Regulus, das Goldhähnchen.
Motacilla suecica, das Blaukehlchen.
Ampelis garrulus, der Böhmer (Seidenſchwanz).
Glis esculentus, der Siebenſchläfer (Rellmaus).
Glis avellanarius, die Haſelmaus.
Lepus timidus, der Rhönhaſe (größer als der Feldhaſe).
Muſtella martes, der Baummarder.
Lutra vulgaris, die Fiſchotter.
Ursus Taxus, der Dachs.
Canis vulpes, der Fuchs, manchmal weiß.
Cervus Elaphus, der Hirſch.
Cervus Capreolus, das Reh.
Sus scrofa, das Wildſchwein.
Lacerta Salamandra, der Molch.
Coluber Berus, die Otter.
Coluber Natrix, die Ringelnatter.
Muraena Anguilla, der Aal.
Salmo Trutta, die Lachs-Forelle.
Salmo Fario, die Forelle.
Cancer Aſtacus, der Flußkrebs.

Die vorzüglichsten Käfer der Rhön.

Was die Käfer betrifft, ist das Rhöngebirge sehr reich an denselben, und Entomologen finden daselbst eine große Ausbeute. Das Vorkommen dieser Thiere wird durch die geographische Lage, die bedeutenden Waldungen, durch die stehenden Wasser und die reiche Vegetation, sowie überhaupt durch die ganze Oertlichkeit dieses interessanten Gebirges ungemein begünstigt.

Dem Zwecke vorliegender Schrift, so wie dem derselben zugemessenen Raume, entspricht es übrigens nicht, die sehr reiche Fauna hier anzuführen*) und wir müssen uns darauf beschränken, nur einige der selteneren und vorzüglicheren namhaft zu machen, wobei die Schwierigkeit der Auswahl besonders dadurch sehr groß wird, daß die Ansichten über die Seltenheit und den Vorzug einzelner Käfer nach der Oertlichkeit sehr verschieden ausfallen müssen. Jedenfalls wird es dem Verständigen nicht schwer fallen, aus den aufgeführten Namen, nach L. Altmann (kurzer Abriß der Entomologie, Leipzig, 1837) einen Schluß auf die Menge und Art der vorkommenden Käfer zu ziehen.

Die Menge der auf dem Rhöngebirge, so wie auf dessen südlicher und nördlicher Abdachung aufgefundenen Coleopteren ist sehr bedeutend.

*) Durch die Güte des Herrn Dr. E. Höfling in Hünfeld, eines fleißigen und unterrichteten Naturforschers, welcher eine ziemlich vollkommene Käfersammlung besitzt, und vielleicht bald eine Fauna Fuldensis et Rhoenana herausgeben wird, wurden wir in den Stand gesetzt, über diesen Gegenstand Nachstehendes liefern zu können.

Coleoptera Pentamera.

Carabici. Cicindela germanica, sylvatica; Brachinus explodens, Cyminidis, humeralis; Zabrus gibbus, Herpalus azureus, limbatus; Ophonus germanus, punctatus, obscurus; Abax ovalis; Pteroſtichus metallicus, niger; Platisma picimana; Chlaenius veſtitus; Sphodrus planus; Calliſtus lunatus; Lebia chlorocephala, haemorrhoidalis; Agonum marginatum, rotundatum; Cephalotes vulgaris; Molops elatus, concinneus; Cychrus roſtratus; Calosoma sycophanta, inquisitor; Procruſtes, coriaceus; Carabus cyaneus, auratus, auronitens, nitens, morbillosus, alpeſtris, catenulatus, purpurascens, convexus, glabratus, Ulrichii; Elaphrus uliginosus, cupreus; Nebria sabulosa; Leiſtus spinibarbis.

Hydrocanthari. Dytiscus fuscus, marginalis, punctulatus, ſtriatus, Hübneri, Frischii, Roeselii; Colymbetes, Sturmii, ater, fulginosus, collaris, pulverosus, oblongus; Lacophilus minutus; Noterus crassicornis, capricornis; Hydroporus pictus, inequalis, elegans, picipes, planus; Hyphydrus ovatus; Haliplus elevatus, biſtriolutus.

Sternoxi. Bupreſtis taeniata, biguttata, salicis, quodripunctata, mariana, ruſtica; Trachys minuta; Elater sanguineus, haematodes. caſtaneus, rufus, cruciatus metallicus, thoracicus, livens, latus, pectinicornis, longicollis, limbatus.

Malacodermata. Atopa cervina, cinerea; Cyphon melanurus; Scyrtes haemisphaericus; Homalisus saturalis; Lycus sanguineus; Lampyris noctiluca; Cantharis antica, livida, rufa, alpina, obscura, abdominalis; Malthinus equeſtris, marginatus, biguttatus; sanguinolentus; Drilus flavescens; Dasytes ater, plumbeus, flavipes; Clerus quatuor maculatus; Trichotes alvearius, apiarius; Ptilinus pectinicornis; Ptinus imperialis, rufipes; Gibbium scotias, Scydmaenus tarsatus.

Brachypterides. Oxyporus maxillosus; Staphylinus erythropterus, olens, cyaneus, nebulosus, aeneocephalus; Xantolinus fulminans; Lathrobium elongatum; Paederus bicolor; Stenus cicindeloides; Oxytelus tricornis, depressus; Omalium quadrum; Anthophagus obscurus; Aleochara collaris; Tachiporus melanocephalus.

Necrophagi. Necrophorus germanicus, humator, mortuorum; Nicrodes littoralis, clavipes; Silpha thoracica, apaca, laevigata, quadripunctata, fusca; Agyrtes caſtaneus; Nitidula marginata, bipuſtulata; Cercus Sambuci; Engis sanguicollis; Ips quadrimaculata, ferruginea; Byturus tomentosus, cryptophagus poſticus, fimetarius; Strongyhus luteus, ſtriatus, glabratus, fervidus, chrysomeloides; Dermeſtes vulpinus, murinus, Attagenus undatus.

Clavicornes. Anthrenus Pimpinellae; Byrrhus semiſtriatus, ornatus, nitens; Limnichus sericeus; Hiſter purpurascens, duodecim ſtriatus, minutus; Hololepta depressa; Parnus prolifericornis, auriculatus, subſtriatus Gyrinus mergens, villosus.

Palpicornes. Hydrophilus piceus, caraboides, globatus; Elophorus grandis; Ochthebius gibbus; Hydraena longipalpis; Sphaeridium scaraboides; Cercyon haemorrhoidale, unipunctatum.

Lamellicornes. Sisyphus Schaefferi; Oniticellus flavipes; Onthophagus Schreberi, nutans, lunaris, coenobita; Aphrodius rufipes, contaminatus; Psammodius porcatus, asper, Geotrupes, Typhoeus, salpestris; Trox arenarius, sabulosus; Scarabaeus nasicornis; Melolontha villosa; Anomala Julii; Anisoplia agricola; Omalophia brunnea, ruricola; Hiplia pollinosa; Trichius Eremita, nobilis, fasciatus; Cetonia floricola, marmorata; Sinodendron cylindricum; Platycerus caraboides; rufipes, tenebrionoides; Lucanus cervus, dorcas, parallelopipedus.

Coleoptera Heteromera.

Blaps mortisaga, fatidica; Hypophloeus caſtaneus; Uloma culinaris; Tetratoma fungorum; Euſtrophus dermeſtoides; Boletophagus agaricola; Anisotoma cinnamomea, humeralis, glabra; Helops ater, Melandria serrata; Anthicus monoceros, cornutus; Pynochroa coccinea, rubens, Mordella fasciata, humeralis; Anaspis frontalis, thoracica, flava; Cerocoma Schaefferi; Lytta vesicatoria: Meloe proscarabaeus, cyanea, tecta, brevicollis; Mycetophila brevis; Ciſteta bicolor, maura; Oedemera virescens.

Coleoptera Tetramera.

Curculionides. Bruchus Pisi, Ciſti; Anthribus latiroſtris; Apoderus Coryli; Attelabus intermedius, Rhynchites Bacchus, aequatus; Apion haematodes, flavipes, cyaneum, Lythri; Orcheſtes Salicis; Cionus Thapsus: Orobitis globosus; Balaninus Nucum; Rhynchaenus bimaculatus, Equiseti; Ellescus bipunctatus; Pissodes notatus, Pini; Hylobius Abietis; Liparus fuscomaculatus, germanus; Lepyrus Colon; Loborhynchus orbicularis; Brius mercurialis; Chlorophanus viridis: Polydrusus uniformis; Sitona lineata; Thylacites Coryli, Cleonis marmorata; Lixus paraplecticus; Larinus odontalgicus; Calandra oryzae; Cossonus linearis, cylindricus.

Xylophagi. Hylurgus piniperda, ater; Hylesinus crenatus; Boſtrichus octodentatus, typographus, pusillus, Platypus cilindus; Apate capucina; Cerylon hyſteroides, ferrugineum: Latridius impressus, Tryphillus fumatus; Mycetophagus quadrimaculatus, variabilis; Monotoma picipes anguſticollis; Rhyzophagus bipuſtulatus; Bitoma crenata; Colydium elongatum; Lyc-

tus canaliculatus; Silvanus unidentatus, bidentatus; Trogosita caraboides; Notoxus mollis; Corynetes chalybeus.

Capricornes. Spondylis buprestoides; Prionus coriarius, faber; Hamaticherus cerdo, Heros; Cerambix moschatus; Acanthocinus aedilis, varius; Pogonocherus nebulosus, hispidus, pilosus; Lamia textor; Saperda scalaris, populnea, oculata, carcharias, linearis; Callidum bajulus, violaceum, rusticum; Clytus arcuatus, dentritus, mysticus, arietis, ornatus; Molorchus dimidiatus, abbreviatus, Umbellatorum; Rhagium mordax, inquisitor, indagator, Salicis, bifasciatum; Taxatus meridianus, cursor, noctis, humeralis; Pachyta octomaculata, collaris; Leptura calcarata, attenuata, rufipes, quatuorfasciata, ruficornis, femorata.

Chrysomelini. Donacia crassipes, dentata, Sagittariae, Nympheae; Hispa atra; Cassida equestris, nebulosa, nobilis, viridis; Galeruca Tanaceti, rustica, sanguinea, Nympheae, nigricornis, Lythri; Orsodacna Cerasi; Lema merdigera, duodecimpunctata, cyanella, melanopa, Asparagi; Luperus rufipes; Haltica nitidula, fuscipes, fuscicornis; Helxines violacea, Napi; Timarcha coriaria, tenebricosa; Chrysomela polita, Populi, Hottentota, Lapponica, sanguinolenta, marginella, cerealis, fastuosa, aenea, Staphileae, cuprea, Adonidis, Hanoverana; Helodes Phellandrii, violaceus; Eumolpus obscurus, Clythra quadripunctata, cyanea, collaris, affinis, quadrimaculata, tridentata; Cryptocephalus Moraei, labiatus, minutus, coeruleus, Coryli, septempunctatus; Histrio bipustulatus, bilinecatus, marginatus, geminus; Phalacrus corticalis, affinis, aeneus, Agathidium mandibulare, Clypeaster cassidoides.

Coleoptera Trimera.

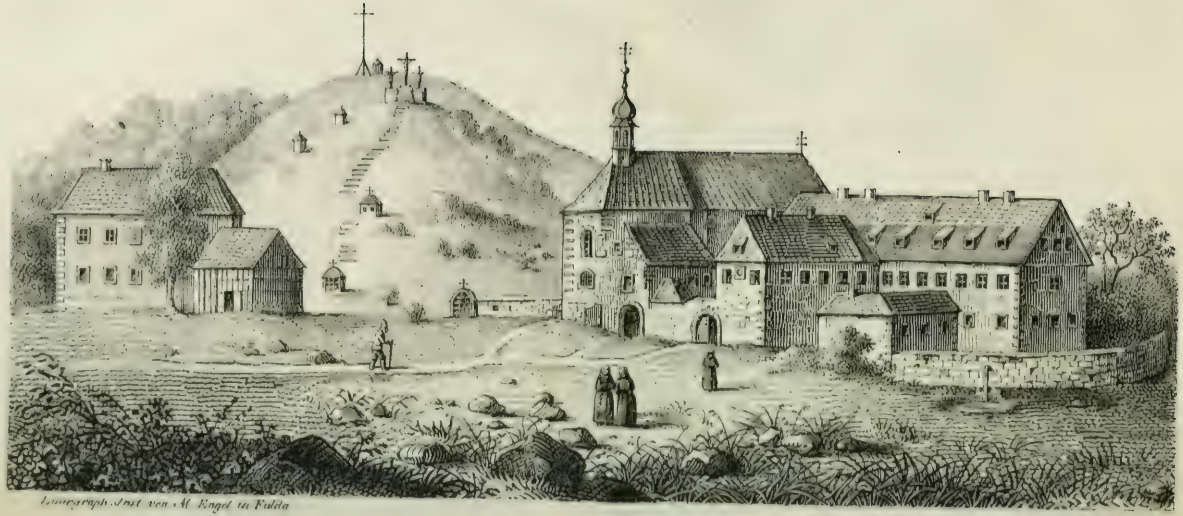
Coccinella ocellata, quinquepunctata, conglomerata, 20punctata, 10punctata, 19punctata, 4poſtulata; Scymnus nigrinus, bispipunctatus, flavilabris, bipuſtulatus; Coccidula scutellata, litura; Endomychus coccineus, Lycoperdina Boviſtae.

Coleoptera Dimera.

Bryaxis fossulata, sanguinea, Claviger teſtaceus.

Druck und Papier der Müllerschen Hofbuchdruckerei.
——————J. L. Uth.——————

VORDERE STEINWAND.



Lithographirt Anst. von A. Engel in Fulda

DER KREUZBERG.

DAS STEINERNE HAUS.

Lithographie Inst. von M. Engel in Fulda

WASSERFALL BEI DER PERCEL-MÜHLE.

Lithograph. Inst. von K. Engel in Fulda

DIE MILSEBURG.

Lithographirt von M. Engel in Fulda

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

GB 214 R4S4 1840
Scheide, Joseph
Naturhistorisch-topographisch
statistische Beschreibung des
hohen Rhoengebirges

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 06 01 03 001 0